Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Meisterfeld, Magdeburg, für Inserate Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg. Fernspr. Amt Norden 28861—28865. Nachtruf (ab 19 Uhr) 22951. Postzeitungsliste Seite 210. — Bezugspreis: Monatlich 2.30, Abholer 2.00 Mk., Einzelpreis 15, Sonntags 20 Pf. — Anzeigenpreise für die Hauptausgabe: 1 mm Höhe u. 27 mm Breite lokal 13, auswärts 15 Pf., Familienanzeigen u. Stellengesuche 8 Pf., Reklame 1 mm Höhe u. 90 mm Breite lokal 75, auswärts 90 Pf. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ % Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unverbindlich. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg).

Nr. 19 — Donnerstag den 23. Januar 1930 — 41. Jahrgang

Programm der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften

Arbeiten lassen!

Keine künstlichen Anleihe-Hemmungen

Die Vorstände der Spitzenkörperschaften der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften befaßten sich am Dienstag mit den wachsenden Notständen, die durch die außerordentlich schlechte Lage auf dem Arbeitsmarkt entstanden sind. Es herrschte Einmütigkeit, daß die folgenden Maßnahmen als vordringlich anzusehen sind:

Bei der Schwierigkeit einer durchgreifenden Arbeitsbeschaffung mit öffentlichen Mitteln ist die Kapitalzufuhr aus dem Ausland eine notwendige Voraussetzung der Besserung. Deshalb muß die sofortige Beseitigung aller inländischen Hemmungen verlangt werden, die gegenüber Anleiheaufnahmen bestehen, die auf Grund des Vertrauens ausländischer Geldgeber zur öffentlichen Wirtschaft in Deutschland erhältlich sind. Dadurch könnte über die Gemeinden oder öffentlich-rechtlichen Kreditinstitutionen eine wesentliche Belebung des Baugewerbes und der mit ihm verbundenen Industrien erzielt werden.

Um weitern Industriezweigen Beschäftigung zu schaffen, sollen Reichsbahn und Reichspost im Hinblick auf ihre im Haag erreichte Beteiligung an der Mobilisierungsanleihe zur beschleunigten Auftraggsvergebung veranlaßt werden. Die Ansätze für Bauzwecke und Notstandsarbeiten in den öffentlichen Haushalten sind vorweg zu verabschieden, damit eine vernünftige Verteilung der Aufträge umgehend erfolgen kann.

Gleichzeitig mit allen erforderlichen Maßnahmen zur Schaffung vermehrter Arbeitsgelegenheit, auch durch verstärkte Fortführung der Notstandsarbeiten, muß bei der Gestaltung des Reichshaushalts der gesteigerte Sozialbedarf für Erwerbslosenunterstützung unbedingt sichergestellt werden. Angesichts der großen Zahl langfristiger Erwerbsloser bedarf insbesondere die Krisenfürsorge einer Neureglung. —

*

In wirtschaftlich ernster Situation sind die Spitzenvertreter der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften zusammengetreten und erheben ihre Forderungen. Trotz des milden Winters ein Arbeitslosenheer wie im vorigen Jahre des strengen Frostes, der jede Bautätigkeit und jede Außenarbeit auf Monate unterbunden hatte. In diesem Jahr aber ist Reichsbankpräsident Schacht an die Stelle des Frostes getreten und hat durch seine Politik der Drosselung der Kredite die Bautätigkeit erstickt.

Nun hat der Abschluß der Haager Verhandlungen wieder Bewegungsfreiheit gebracht. Die Kreditfähigkeit Deutschlands ist im Ausland nicht mehr anzuzweifeln. Nun gilt es, Kapital herbeizuschaffen und das Arbeitslosenproblem von der Seite der Produktion her anzupacken, zunächst aber durch gesteigerte Bautätigkeit. Und darum fordern Partei und Gewerkschaften die „sofortige Beseitigung aller inländischen Hemmungen, die gegenüber Anleiheaufnahmen bestehen".

Vor allem aber fordern sie finanzielle Sicherstellung der Reichsanstalt für Arbeitslosenunterstützung und Neureglung der Krisenunterstützung. Die Arbeitslosen, von denen große Massen vor dem Ausscheiden aus fast jeder Unterstützungsberechtigung stehen, können nicht dem Verhungern preisgegeben, sondern müssen auch fernerhin betreut werden.

Das ruft die Unternehmer auf den Plan. Die schwerindustrielle „Deutsche Allgemeine Zeitung" wendet sich ebenso wie die rechtsstehende „Berliner Börsenzeitung" gegen die gestrigen Beschlüsse der Vorstände der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften. Die „DAZ." schreibt:

„Diese Beschlüsse der SPD. unmittelbar nach der Unterzeichnung des Young-Plans schaffen eine ernste innerpolitische Situation, denn es ist unmöglich, daß etwa der der Volkspartei angehörende Reichsfinanzminister Moldenhauer oder auch sein Staatssekretär Dr. Schäffer diese Forderungen annehmen könnten. Mit solchen Methoden kann der Etat, den das Reichsfinanzministerium vorzulegen verpflichtet ist, nicht in Ordnung gebracht werden."

Das Blatt spricht dann vom „mangelnden Willen der Sozialdemokratie, zum gesunden Menschenverstand zurückzukehren", und erklärt jede weitere Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie unter solchen Umständen für unmöglich.

Es ist das Geheul der sozialpolitischen Reaktion, das immer anhebt, wenn von der Sorge für die Opfer der Wirtschaftskrise die Rede ist. Die Sozialdemokratie wird sich nicht davon beirren lassen. —

Riesenfälschung von hohen Dollarnoten

Die Fälscherzentrale in Berlin?

Berlin, 22. Januar. (Eigner Drahtbericht.) Kriminalpolizeiliche Ermittlungen zweier Kontinente haben in Berlin auf die Spuren einer Fälscherzentrale geführt, die mit unbeschränkten Geldmitteln ausgestattet zu sein scheint.

Die Affäre, mit deren endgültigen Klärung bald zu rechnen ist, kann in ihren Ausmaßen heute noch nicht übersehen werden. Zugrunde liegt ihr die Nachahmung hoher Dollarnoten, die auf echtem amerikanischem Dollarpapier so gut ausgeführt und gelungen ist, daß selbst die Zentralbanken der europäischen Länder die Fälschungen nicht erkannten. Erst die amerikanische Federal Reserve Bank hat bei der Einziehung der 100-Dollarnoten einen schwachen Fehldruck entdeckt.

Inzwischen scheint die Bande jedoch viele Millionen Umsatz mit den gefälschten Banknoten erzielt zu haben, denn die mit schärfsten Mitteln arbeitenden amerikanischen Bankdetektive und die deutschen Kriminalbehörden ermitteln von Tag zu Tag neue Falschexemplare.

Suche nach den Herstellern

Einer der Banknotenverbreiter in Deutschland soll ein gewisser Franz Fischer sein, der unter dem Namen Voigt aufgetreten ist und jetzt in Thüringen leben soll und früher in der kommunistischen Bewegung in Berlin, u. a. auch als Stadtverordneter eine Rolle gespielt hat. Das falsche Geld ist bei dem Berliner Bankhaus Saß u. Martini, das vor einiger Zeit in die Hände einer amerikanisch-kanadischen Gruppe übergegangen ist, eingezahlt worden.

Die Firma Saß-Martini zahlte im November 24 000 Mark in 100-Dollar-Scheinen an die Deutsche Bank, die das Geld an die Darmstädter und Nationalbank weiterleitete, von wo es über die Nationalcitybank in Neuyork an die Federal Reservebank wanderte. Bei mikroskopischer Untersuchung wurde dort an einem winzigen Buchstaben die Fälschung erkannt. Glücklicherweise handelte es sich bei diesen 24 000 Mark gefälschten 100-Dollar-Noten um einen geschlossenen Posten. Infolgedessen konnte der Weg des Geldes nach Berlin zurückverfolgt werden, wo der Leiter des Falschgelddezernats der Berliner Kriminalpolizei die ersten Nachforschungen vornahm.

Der angebliche Voigt-Fischer soll das falsche Geld zur Zeit des Besitzerwechsels der Firma Saß u. Martini im vergangenen Herbst eingezahlt haben. Fischer selbst ist verschwunden und wird von der Kriminalpolizei fieberhaft gesucht. Mit seiner eventuellen Verhaftung wäre freilich das Rätsel noch nicht gelöst, wie die Fälscher in den Besitz des echten Notenpapiers gelangen konnten.

Es ist übrigens nach Ansicht der deutschen Untersuchungsbehörden nicht unwahrscheinlich, daß die Fälscher auch 10-, 20- und 50-, ja sogar 1000-Dollar-Noten fabriziert haben. —

1000 Mark Belohnung

Berlin, 22. Januar. (Eigner Drahtbericht.) Der von der Polizei gesuchte Franz Fischer, der die gefälschten Hundert-Dollar-Scheine verbreitet haben soll, ist 35 Jahre alt und wohnte in der Neuen Winterfeldstraße in Berlin. Vor einigen Monaten ging er nach Rußland, wo er aber nicht lange blieb. Auf Umwegen kehrte er nach Deutschland zurück, um hier im Herbst des Vorjahres mit den bisher noch unbekannten Banknotenfälschern in engere Verbindung zu treten. Von Beru sist Fischer Bauzeichner.

Auf die Ergreifung Fischers ist eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden.

Wahr ist, daß Fischer eine Zeit lang in kommunistischen Kreisen sich betätigte und besonders in kommunistischen Arbeiterbildungskursen der Erwerbslosen als öffentlicher Redner auftrat. —

Eröffnung der Londoner Flottenkonferenz

London, 22. Januar. Die Flottenkonferenz, für deren Zustandekommen der Ministerpräsident der Arbeiterregierung Ramsay Macdonald das Hauptverdienst besitzt, wurde am Dienstag durch eine Rede König Georg V. eröffnet.

Schwerer Nebel lastete über London und verzögerte das rechtzeitige Eintreffen des Königs und eines Teils der Delegierten sowie der übrigen nahezu 1000 eingeladenen Personen. Im Gegensatz zu den Konferenzen über militärische und Flotten-Fragen im vergangenen Jahrhundert war im weiten Umkreis der Teilnehmer keine militärische Uniform zu erblicken. Auch sonst ist die Szene durch jene Vereinigung von unaufdringlichem Pomp und Einfachheit gekennzeichnet, in der die Engländer bei allen zeremoniellen Gelegenheiten Meister sind. So streng war die Ueberwachung des Eingangs zum Sitzungssaal, daß der britische Außenminister Henderson, einer der britischen Hauptdelegierten, auf ein Haar nicht zur Sitzung zugelassen worden wäre, da er seine Legitimationskarte vergessen hatte.

Die Rede des Königs war auf einen ausgesprochen pazifistischen Ton gestellt und wies deutlich Züge des außenpolitischen Arbeitsprogramms der Arbeiterregierung auf. So insbesondre in der Feststellung, daß die Ergebnisse der Londoner Konferenz die zukünftigen Arbeiten der Vorbereitenden Entwaffnungskommission des Völkerbundes erleichtern und den Zeitpunkt beschleunigen mögen, zu dem eine zukünftige allgemeine Abrüstungskonferenz das Problem auf eine umfassendere Weise in Angriff nehmen werde.

Macdonald betonte in seiner Rede, daß jedes Land die Lasten der Rüstungen fühle, vor dem Wettrüsten Angst empfinde, über den Wert der bewaffneten Sicherheit Zweifel habe und einen Ausweg aus diesem Zustand wünsche. Die Schwierigkeiten kämen hauptsächlich aus dem Mangel an Vertrauen. Man frage sich, ob, wenn irgendein Staat seine Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft friedlicher Staaten breche, die Schiedsgerichtsbarkeit versage und daraus eine Lage entstehen werde, aus der es nur einen Ausweg gebe — Kampf. Solche Gedankengänge beherrschten das Denken der Nation und verhinderten einen wirklichen Wandel in der Haltung gegenüber dem Militarismus.

Die ganze Welt richte ihre Augen auf London und erwarte, daß die Konferenz von dem Willen zur Befolgung der Grundsätze des Kelloggpaktes geleitet würde. Vor allem verlange die Welt von der Londoner Besprechung eine Beendigung des Wettrüstens, das wiederum eingesetzt habe. Falls man nicht vorsichtig sei, werde man noch einmal in ein ähnliches Rüstungsfieber hineingeraten, wie es dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 vorausgegangen sei. Schritte in der Richtung auf Abrüstung müßten auf internationaler Basis zustande kommen und in verhältnismäßig kurzer Zeit immer wieder revidiert werden, damit die Bestrebungen, die auf Sicherheit abzielten und von den Politikern vorgenommen würden, in einer fortschreitenden Verminderung der Bewaffnung ihren Ausdruck fänden.

Es werde die Arbeit der Konferenz erleichtern, wenn die Staatsmänner die Tatsache anerkennen würden, daß die verschiedenen Länder durch ihre verschiedene geographische Lage, Verantwortlichkeit und Angriffsfläche im Kriegsfalle verschiedenartige Bedürfnisse hätten. Es könne nicht geleugnet werden, daß der Begriff „Bedürfnis" unendlich dehnbar sei, aber bei einem wirklichen Friedenswillen könne die Konferenz an diesem Begriff des Bedürfnisses der Länder nicht scheitern.

Eine große Voraussetzung für den Erfolg der Konferenz sei, daß die Seeabrüstung mit den übrigen militärischen Fragen im Zusammenhang stehe. Großbritannien sei eine Insel, und seine Verteidigung ruhe auf der Flotte. Falls England einen Beitrag zum Frieden leisten wolle, so müsse es zur See sein. „Falls wir" — so schloß Macdonald — „im gegenseitigen Einverständnis unsre mächtigsten Waffengattungen einschränken und dabei noch unsre nationale Sicherheit erhöhen, so wird die Londoner Konferenz ohne Zweifel einen der großen Marksteine bilden, welche den Fortschritt der Menschheit kennzeichnen."

Anschließend gaben die verschiedenen Delegierten ähnlichen Gefühlen oder zumindest Bekenntnissen Ausdruck wie Macdonald. Alle unterstrichen ihre Entschlossenheit, die Konferenz zu einem erfolgreichen Ende zu bringen. Der amerikanische Delegierte Stimson erklärte sogar, er werde die Konferenz nicht verlassen, ohne daß ein Erfolg zustande gekommen sei. —

Beginn der Etatsberatungen in Preußen

Pferdezucht, Reiter- und Rennvereine

Keine Staatsmittel für reaktionäre Vereine

Der Preußische Landtag trat am Dienstag zu seiner ersten Sitzung nach den Weihnachtsferien wieder zusammen. Zunächst gedachte Präsident Bartels des inzwischen verstorbenen Abg. Thiele (Waldenburg, Soz.), der dem preußischen Parlament seit der verfassunggebenden Landesversammlung angehörte. An Stelle des Abg. Thiele ist der Abg. Schößler (Soz.) eingetreten.

Einem Antrag der Kommunisten, die sofortige Aufhebung des Demonstrationsverbots des Innenministers zu beschließen, kann nicht entsprochen werden, da gegen die Aufnahme dieses Antrags in die Tagesordnung von der Sozialdemokratie Widerspruch erhoben wird.

Das Haus tritt hierauf in die Tagesordnung ein und verabschiedet ohne Aussprache eine ganze Reihe von Vorlagen und Anträgen nach den Vorschlägen des Landwirtschaftsausschusses.

Es folgt die Beratung eines Antrags des Geschäftsordnungsausschusses, die nachgesuchte Strafverfolgung des Abgeordneten Kerrl (Peine, Natl.-Soz.) wegen Beleidigung der Reichsregierung durch die Presse abzulehnen.

Abg. **Krüger** (Brandenburg, Soz.) weist als Berichterstatter darauf hin, daß der Antrag des Ausschusses auf Ablehnung der Strafverfolgung mit Stimmengleichheit gefaßt ist. Wegen der Schwere der Beleidigung aber, der Abg. Kerrl hatte u. a. behauptet, daß die Reichsregierung junge deutsche Männer und Frauen an das Ausland verschachern wolle, müsse er im Namen der Regierungsparteien den Antrag stellen, entgegen dem Ausschußbeschluß die Immunität des Abg. Kerrl aufzuheben.

Abg. **Kube** (Natl.-Soz.) beantragt dagegen die Rückverweisung der Angelegenheit an den Geschäftsordnungsausschuß. Die im Hammelsprung vorgenommene Abstimmung ergibt die Annahme des Antrags auf Rückverweisung.

Dann wird in zweiter Lesung und als erster in der Reihe der Einzeletats für 1930 der Etat der Gestütsverwaltung behandelt.

Landwirtschaftsminister Dr. Steiger: Der Pferdebestand in Preußen ist um mehr als 60 000 Stück zurückgegangen. Auch die Einfuhr von Pferden ist nicht auf derselben Höhe geblieben wie früher. Die Gestütsverwaltung muß auf eine größere Erzeugung von Arbeitspferden und von Qualitätspferden Wert legen. Dabei ist die Frage des „warmen Blutes“ und des „kalten Blutes“ immer noch umstritten. Die Tätigkeit der Reitervereine müsse anerkannt werden. Aber diese sollten sich nicht politisch einstellen. Einem weitern Abbau staatlicher Gestüte sollte man nicht mehr das Wort reden.

Abg. Frau **Wohlgemuth** (Soz.): Wir begrüßen das Bestreben der Gestütsverwaltung, nur solche Pferde zu züchten, die der Landwirtschaft am meisten nützen: Das ist die Züchtung des Halbblutpferdes. Mit der Unterstützung privatgenossenschaftlicher Hengsthaltung sollte der Staat, namentlich in Ostpreußen vorsichtig sein. Es ist ein unmöglicher Zustand, wenn der Staat solche Genossenschaften bis zum letzten finanzieren muß. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Entgegen ihrem frühern Verhalten sind die Kommunisten diesmal in ihrer Kritik an der Gestütsverwaltung merkwürdig still gewesen. Das mag seinen Grund darin haben, daß die staatlichen Sowjet-Gestüte zu den deutschen Traberrennen Rennpferde herüberschickten mit allem dazugehörigen Personal, von den Wärtern angefangen bis zu den Tierärzten. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Auch diesmal haben wir wieder einen Antrag eingebracht, 3 Millionen von den Zuschüssen an die Rennvereine zu streichen. Wir sind der Auffassung, daß die Gelder bei der heutigen Finanznot des Staates an andern Stellen besser gebraucht werden. (Sehr wahr! bei den Soz.) Und dieser Antrag ist um so mehr berechtigt, als wir wissen, daß einzelne Beamte in solchen Korporationen aus diesen Zuschüssen Gehälter beziehen, die Ministergehälter noch übersteigen. Der Herr Minister kann auch nicht im Ernst daran denken, Rennvereine zu unterstützen, deren Geschäftsführer, wie Herr v. Mirbach, anläßlich einer Preisstiftung des Herrn Landwirtschaftsministers in bezug auf diesen ein Wort gebrauchte, das durch weiland Götz von Berlichingen populär geworden ist. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Reitervereine sind durchweg reaktionär und gebrauchen die Staatszuschüsse zum Kampfe gegen die Republik. Wir werden deshalb diese Zuschüsse ablehnen.

Die Rednerin bringt sodann eine Reihe persönlicher Beschwerden vor. Sie bittet insbesondere die Frage zu prüfen, ob nicht den Gestütswärtern, die bei der Besoldungsordnung besonders schlecht weggekommen sind, nach 25jähriger Dienstzeit eine Aufrückungsmöglichkeit zum Obergestütswärter gegeben werden kann. Sie kritisiert auch insbesondere die Nichtachtung gesetzlicher Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes bei der Entlassung von 190 Landarbeitern des Gutes Vorwerk Trakehnen, obwohl Arbeit für diese Leute zweifellos vorhanden gewesen wäre. Ein solches Verfahren sei in dieser Zeit der steigenden Erwerbslosigkeit und Finanznot von einer Behörde unerträglich. (Beifall bei den Soz.)

Abg. **Schulze-Stapen** (Dntl. Vp.) fordert die Züchtung eines guten Wirtschaftspferdes. Die Angriffe der Vorrednerin auf die Reitervereine seien unberechtigt.

Abg. **Roeingh** (Zentr.) bedauert die Abstriche am Etat, die nicht im Interesse der Pferdezucht liegen. Der Kampf zwischen Motor und Pferd scheine abgeschlossen zu sein, da sich herausgestellt hat, daß ein Gespann immer noch billiger ist als ein Motor. In den Grenzbezirken müsse noch schärfer gegen die Pferdeschmuggler vorgegangen werden. Sollte sich bewahrheiten, daß die Rennvereine die Staatszuschüsse zu reaktionären Zwecken gebrauchen, so müsse diesen der Brotkorb höhergehängt werden.

Abg. **Tunkel** (Komm.) fordert die Streichung der Zuschüsse für Rennsport- und für die Reitervereine. Die Interessen der Klein- und Mittelbauern seien im Etat nicht genügend gewahrt.

Landwirtschaftsminister Dr. **Steiger** widerspricht den letzten Ausführungen des Vorredners.

Abg. Dr. **Heimann** (Dt. Vp.) wünscht stärkere Unterstützung der Rennvereine.

Abg. **Wachhorst de Wente** (Dem.) ist der Auffassung, daß beim Gestütsetat noch weiter eingespart werden könnte. Diese Ersparnisse müßten aber der Landwirtschaft wieder zugute kommen. Vor allem müsse die Kaltblutzucht mehr gepflegt werden.

Die Weiterberatung des Etats wird auf Mittwoch 12 Uhr vertagt. —

Wechselfälscher Litwinow vor Gericht

Die russische Regierung als Nebenklägerin

Vor dem Pariser Schwurgericht begann am Dienstag der Prozeß gegen den Bruder des russischen Volkskommissars Litwinow, der beschuldigt wird, sieben Wechsel im Gesamtbetrag von rund 200 000 Pfund Sterling mißbräuchlich auf den Namen der russischen Handelsdelegation in Berlin ausgestellt zu haben. Mit Litwinow sind der polnische Bankier Max Joffe und der Berliner Hotelier Willi Liborius vor Gericht erschienen, weil sie die falschen Wechsel in den Verkehr zu bringen suchten.

Die Verlesung der Anklageschrift dauerte fast eine volle Stunde. Die russische Regierung hat sich als Nebenklägerin angemeldet und läßt sich durch den Moskauer Rechtsanwalt Telslenof vertreten. Die Verhandlungen, zu denen zahlreiche Zeugen, darunter auch der ehemalige Geschäftsträger der russischen Botschaft in Paris, Bessedowski, geladen sind, dürften 4 Tage in Anspruch nehmen. —

Die gefälschten Sowjet-Wechsel

Anfang November 1928 durcheilte die Presse die sensationelle Mitteilung: Der Bruder des russischen Volkskommissariats für Aeußeres, Saweli Litwinow-Wallach, habe falsche Wechsel der russischen Handelsvertretung in Höhe von 200 000 Pfund, gleich vier Millionen Mark, in Umlauf gebracht; die Wechsel hätten ihn als Akzeptanten, d. h. seien auf seinen Namen gezogen und trügen das Giro der Handelsvertretung gleichfalls mit seiner Unterschrift. Mit andern Worten, die Handelsvertretung hatte für die Wechsel im Falle ihrer Nichteinlösung durch Litwinow aufzukommen. Einer von den sieben in Frage kommenden Wechseln, in Höhe von 10 000 Pfund, war zum Protest gegangen. Die Handelsvertretung hatte seine Einlösung verweigert. In Berliner und Pariser Finanzkreisen entstand eine gewisse Beunruhigung. Die Londoner Banken zögerten mit der Einlösung von Sowjetwechseln.

Saweli Litwinow war bis zum Mai 1926 als Agent der Berliner Handelsvertretung in Moskau tätig; es verlautete, er habe auch später die Beziehungen mit seinen frühern Vorgesetzten aufrechterhalten. Die Wechsel waren angeblich am 4. Mai 1926 ausgestellt — also zu einer Zeit, als er noch die Vollmacht dazu besaß.

Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld begab sich im Auftrag der Berliner Handelsvertretung, in Begleitung eines Kriminalkommissars, nach Paris. Die Fahrt verlief ergebnislos. Saweli Litwinow war verschwunden, die Einsicht in die Wechsel wurde ihnen vom Bankhaus, bei dem sie hinterlegt waren, nicht gestattet.

Saweli Litwinow hatte unmittelbar nach seiner Verhaftung im Dezember 1928 vom Untersuchungsgefängnis aus, in dem er, wie seine Mitangeklagten sich noch heute befinden, an die Justizbehörden eine ausführliche Denkschrift gerichtet. Er beteuerte darin seine Unschuld. Die Wechsel behauptete er, seien nicht gefälscht, sondern echt. Er habe sie im Auftrag des Leiters der politischen Propagandaabteilung bei der Berliner Handelsvertretung Turow ausgestellt —, zu keinem andern Zwecke, als zur politischen Propaganda im Ausland. Es sei üblich gewesen, derartiges ohne vorherige Mitteilung an die Leiter der Handelsvertretungen zu tun; nicht minder sei es üblich gewesen, Wechsel auf hohe Summen ausgestellt, auf niedrige zu diskontieren —, man sei froh gewesen, wenigstens etwas Geld zur Verfügung zu haben. Turow habe in Berlin die Vermittlung eines Herrn Joffe in Anspruch genommen und für die Wechsel, die einen Wert von 25 Millionen Frank präsentierten, von dem Hausbesitzer Liborius und den Bankiers Alschütz und Simon 3 Millionen Frank erhalten. Für die Einlösung der Wechsel hafte selbstverständlich die Handelsvertretung. Er sei befugt gewesen sie auszustellen.

Turoff, Mitglied der GPU., ist vor etwa 2 Jahren in Moskau auf der Straße überfallen und ermordet worden. Sein Tod, hieß es damals, sei die Tat von Banditen gewesen. Ein gewisser Aronsen will Zeuge dessen gewesen sein, wie Litwinow tatsächlich Turow Wechsel geschickt habe.

Die Berliner Handelsvertretung hatte unmittelbar nach Bekanntwerden der Wechselaffäre öffentlich erklärt, die Wechsel seien von Litwinow nach dessen Dienstentlassung —, also unbefugterweise, ausgestellt worden; sie trügen auch nur eine Unterschrift und nicht, wie erforderlich, zwei.

Die Anklage bezweifelt die Richtigkeit der Litwinowschen Behauptungen. Die weitern Einzelheiten wird man aus der Gerichtsverhandlung erfahren.

Es wurde behauptet, daß zwischen Moskau und Paris wegen der Einlösung des ersten Wechsels ein lebhafter Briefwechsel stattgefunden habe. Die Sowjetregierung, hieß es, sei anfangs bereit gewesen, dem Inhaber der Wechsel eine hohe Abschlagsumme zu zahlen; sie habe sich aber schließlich für eine Strafanzeige entschieden. In seiner Denkschrift erklärte aber Saweli Litwinow, daß diese Anzeige den alleinigen Zweck gehabt habe, durch ihn seinen Bruder, den Volkskommissar, zu stürzen. Es sei ein Racheakt Tschitscherins! Also eine politische Intrige. Abwarten! —

Nur 15 Prozent Sowjetvertrauen

r **Paris**, 22. Januar. Der erste Tag der Gerichtsverhandlung gegen den der Wechselfälschung angeklagten Bruder des russischen Volkskommissars Litwinow ist nicht über die Vernehmung Litwinows hinausgekommen. Dieser betonte in steigender Erregung sowohl in französischer wie in russischer Sprache, daß er bei der Aufstellung der strittigen Wechsel „nur als Disziplinarsoldat und auf Befehl“ gehandelt habe.

Sein Mitangeklagter, der Bankier Joffe, erklärte, daß er über die Diskontierung der Wechsel ausschließlich mit dem damaligen Chef der russischen Handelsdelegation in Berlin, Turoff, verhandelt habe. Allerdings sei die Quittung für das Turoff als Gegenwert für die Wechsel ausgehändigte Bargeld nur von Litwinow unterzeichnet worden. Doch habe er, Joffe, nicht protestiert, da man „mit solch hohen Beamten rücksichtsvoll umgehen müsse“.

Daß er für die Wechsel nicht mehr als 15 Prozent des Barwertes bezahlt habe, sei normal. Der Wechsel hätte eine Laufzeit von 2½ Jahren gehabt, und niemand habe daher sicher sein können, ob die Sowjetregierung an ihrem Fälligkeitstag überhaupt noch existieren werde. —

4. Volkskonzert

Stadthalle Magdeburg.

Man hat immer wieder seine Freude an diesen Volkskonzerten, die für geringes Entgelt dem aufmerksamen Musikfreund die besten Beispiele aus der Literatur in immer hochwertiger Ausführung zugänglich machen. Diesmal standen acht Nummern auf dem Programm und zwei Solisten, so daß eine wechselvolle, kurzweilige Spielfolge von vornherein gewährleistet war. Dennoch fand gerade dieses Konzert leider nicht ein so großes Publikum, wie wir es bei andern Veranstaltungen dieser Art schon gesehen haben. Man kann nicht sagen, daß die Stadthalle schlecht besucht war, aber es war doch noch viel Platz auf den hintern Stuhlreihen.

Der erste Teil des Programms hielt sich vorwiegend an die französische und deutsche Musikepoche, an das 17. und 18. Jahrhundert. Man hörte von Luigi Cherubini eine schon leicht von der Romantik infizierte Ouvertüre zu „Anacreon“, — von Henry Purcell drei alte Tänze in [illegible] Formgebung, — von Händel eine Arie aus „Judas Maccabäus“ und von dem schon ins 19. Jahrhundert hinüberleitenden Donizetti eine Kavatine für Baß in reinem Belcantostil. Unser I. Bassist Wilhelm Witte sang die beiden Gesangsnummern mit dem weichen Glanz seiner sich immer kultivierter entwickelnden Stimme. Seine Tiefe ist voller und schöner geworden, seine Höhe leichter und im Timbre ausgeglichener. Wir haben schon einmal sagen können, daß Witte durchaus das Zeug zu einem Konzert- oder Oratoriensänger hat. Diese unsere Ansicht bestätigte er hier wieder mit seinem vornehmen, ganz auf musikalischen Ausdruck eingestellten Vortrag und mit seiner sichern, ihn und die Hörer beruhigenden Technik.

Den Beschluß des ersten Teils machte die Erstaufführung einer modernen Komposition. Das Concertino für Klavier und Orchester des englischen Komponisten Arthur L. Benjamin ist rhythmisch und instrumental stark vom Jazz beeinflußt. Es arbeitet teilweise mit Primitivität imitierenden Trommeleffekten und mit leeren Strukturen. Ein kleines Klavierkonzert der alten Form will es wohl nicht sein, denn im ganzen ersten Teil hat das Soloinstrument kaum thematische Funktionen, ist vielmehr vorwiegend mit koloristischen Aufgaben beschäftigt, die man im Jazz fill up (ausfüllen, ausschmücken) nennt. Erst später, nach einer [illegible] Kadenz, gewinnt es Selbständigkeit. Da teilweise auch das Saxophon [illegible] auftritt, ist wohl der Titel „Concertino“ allgemeiner aufzufassen als „Klavierkonzert“. In seiner [illegible] Rhythmik und [illegible] Orchestersprache ist das Stück sehr [illegible] und interessant. Siegfried Blumann, der Dirigent, legte es wohl in einer [illegible] Form an, indem er das Klavier mehr instrumental als solistisch zur Geltung kommen ließ. Vielleicht hätte etwas mehr Zurückhaltung des Orchesters nicht geschadet, besonders im letzten Teil. Den Klavierpart bediente Viktor von Frankenberg mit sauberer Technik und feinem Farbensinn. Erfreulich ist sein Verständnis für moderne Rhythmik, denn er nahm die Synkopen mit der nötigen Trockenheit und die Läufe ohne die virtuosen Rubati der alten Pianistenschule. Seine Leistung und das in Magdeburg zum erstenmal gehörte Stück fanden starken Beifall.

Der zweite Teil des Abends stand im Zeichen Shakespeares. Von Hector Berlioz, dem Vater der Programmusik und der modernen Instrumentierung (Strauß), hörte man das Scherzo aus „Romeo und Julia“. Wilhelm Witte sang dann, von Blumann famos begleitet, das Trinklied des Falstaff aus Nicolais Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“, — und schließlich und endlich gab es Paul Scheinpflugs, eines Zeitgenossen „Ouvertüre zu einem Lustspiel von Shakespeare“ zu hören. Dieses Stück ist teilweise, besonders in den solistischen Partien, recht shakespearisch empfunden: witzig, melodienreich und [illegible]; aber manchmal verliert er sich in die Gefilde der romantischen Dichtung, wird dick und lang und zu breit für Shakespeares spielerischen Komödiengeist. Doch abgesehen davon ist die Komposition kräftig, einfallsreich und von kammermusikalischer Feinheit.

Siegfried Blumann wurde den recht unterschiedlichen Stilarten des Programms durchaus gerecht, führte das in guter Form spielende Orchester sicher und temperamentvoll und begleitete auch den Sänger mit Delikatesse.

Starker, herzlicher Beifall belohnte alle Ausführenden.

Ede.

Filmschau

Es ist eigentümlich: wochenlang sieht man in den Magdeburger Kinos kaum einen Film, der kritischer Betrachtung wert wäre, und dann laufen gleich mehrere bemerkenswerte zu gleicher Zeit. So ist es diesmal mit „Atlantic“ und „Menschenarsenal“.

Im Deulig-Palast „Atlantik“, ein Tonfilm mit englischen [illegible] und deutschen Schauspielern. Die deutschen Tonfilm-Gesellschaften setzen ihre Kräfte mit Patentprozessen vergeblich — man spannt ihnen die englische Konkurrenz Schauspieler und Publikum aus. Vom künstlerischen Ergebnis aus betrachtet, ist uns das schon willkommen, denn die Tonwiedergabe der englischen Apparate ist recht gut. Daß alle Zischlaute scharf [illegible] klingen, scheint unabänderlich — auch bei den amerikanischen Tonfilm-Anlagen — noch unvermeidlich, aber im übrigen kommt die deutsche Sprache verständlich und sogar schön mit einiger individueller Tönung heraus. Die Besetzung mit deutschen Schauspielern ist auch — abgesehen von der Sprache — ein Gewinn, weil die Engländer mit Darstellern wie Fritz Kortner, Lucie Mannheim und Hermann Vallentin kaum aufkommen können.

Der Film ist eine Darstellung der „Titanic“-Katastrophe, der Karambolage eines Ozeanriesen mit einem Eisberg. Packend und imposant sind die von Geräuscheffekten unterstützten Aufnahmen des Zusammenstoßes und die Tumultszenen auf Deck des sinkenden Schiffes, aber am eindringlichsten sind die „Interieurs“, wenn man so sagen darf, die Widerspiegelung der großen Katastrophe im Schicksal einer kleinen Gesellschaft von Passagieren unten in den Salons des Dampfers. Hier sind Szenen von einer Schmerzlichkeit und großartigen Wehmut geschaffen, die für den mitunter spürbaren Mangel an dramatischem Aufbau, für kleine Längen und Brüche vollauf entschädigen. Und dabei kann man auch den Gewinn des Tonfilms ermessen, der nicht darin liegt, daß die bildmäßig ausgedrückte Handlung mit Redensarten und Dialogen garniert wird, sondern in der Steigerung der Stimmungsmittel. Es geht schon an die Nerven, wenn man die Sirene heulen, die Alarmglocke schrillen, die Raketen zischen, die Menschen schreien oder schluchzen hört. Und es wird einem schwach ums Herz, wenn plötzlich die Maschinen aussetzen und ein quälendes Schweigen in der Salonkabine lastet, ein Schweigen, das plötzlich unterbrochen wird von den krampfhaft munteren Klängen der Kapelle, die zur Beruhigung der panisch erschreckten Passagiere auf Deck weiterspielt — während die Schreie der von ihren Männern getrennten Frauen durch die Nacht gellen.

Es ließe sich viel als besonders beachtenswert herausgreifen, es ließe sich allerlei über die prächtigen Leistungen der Darsteller sagen — es fehlt uns der Raum dafür, und wir können daher unsern Freunden nur empfehlen, sich diesen künstlerisch, aber auch in vielen menschlichen Zügen starken Film anzusehen.

In den Walhalla-Lichtspielen läuft „Menschenarsenal“. Ein Film, der nicht von der unterschiedslosen katastrophalen Lebensnot der Menschen schlechthin berichtet, sondern von dem sozialen Schicksal einer ausgebeuteten Klasse. Die Handlung spielt im amerikanischen Petroleumrevier und erzählt von einem zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Streikführer, der einen Tag Urlaub bekommt, damit ihn die Obrigkeit nach dem Muster deutscher Putschorganisationen „auf der Flucht“ erschießen kann, weil er ihr unbequem ist. Der Regisseur A. Room hat sehr packende Bilder aus einem modernen Zuchthaus, dem „Menschenarsenal“, photographieren, schneiden und montieren lassen. Obwohl der Streifen ein Produkt der Sowkino, also der sowjetrussischen Filmgesellschaft ist, spielt die Masse hier doch nicht die Rolle wie in andern Russenfilmen. Daraus erklärt sich wohl auch mancher konventionelle Zug der Darstellung, der Mangel an wirklich mitreißenden Szenen (wie in „Potemkin“ zum Beispiel). Damit soll das Stück keineswegs schwach genannt werden, aber durch die Wahl des amerikanischen Milieus ist die typisch russische Physiognomie des Films beeinträchtigt worden. Dennoch ist er im Verhältnis zu den deutschen Feld-, Wald- und Wiesenfilmen eine künstlerisch wie gesinnungsmäßig sehr ernst zu nehmende Angelegenheit, die zu sehen man nicht versäumen sollte. —t.

Von Land und Leuten

Es wird mehr geheiratet!

Die Schwierigkeiten unsers Wirtschafts- und Gesellschaftslebens, die große Wohnungsnot, die sich in so manchen Erscheinungen bemerkbar macht, bieten eigentlich genug Gründe dafür, daß viele vom Heiraten abgeschreckt würden. Aber die Welt richtet sich nun einmal nicht nach Gründen, und so wird denn von den Statistikern festgestellt, daß heutzutage erheblich mehr Eheschließungen stattfinden als vor dem Kriege. Ueber diese wichtige Erscheinung spricht das Mitglied des Statistischen Reichsamts, Dr Karl Wagner, in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift". Die Zahl der Eheschließungen, die unmittelbar nach dem Kriege so rasch anstieg und dann ebenso jäh sank, befindet sich seit 1924 wieder in ständiger Zunahme; sie ist von 440 000 im Jahre 1924 auf 657 000 oder 9,2 Promille der Bevölkerung angewachsen und umfaßte 1928 125 000 Heiraten mehr als 1913 auf dem gleichen Reichsgebiet. Diese Zunahme findet zu einem Teil eine recht nüchterne Erklärung in der größeren Anzahl heiratsfähiger Männer nach dem Kriege. Da es infolge der Kriegsopfer weniger Kinder gibt und unter den Erwachsenen nach dem Kriege die Sterblichkeit abgenommen hat, so sind gegenwärtig mehr Männer im heiratsfähigen Alter vorhanden als früher. Erst nach 1935, wenn die schwachbesetzte Kriegs- und Nachkriegsgeneration in die Reihen der Heiratenden einrückt, wird ein starker Absturz der Eheschließenden erfolgen. Aber daraus allein erklärt sich die Zunahme der Heiraten nicht. Von den 2,3 Millionen verheirateter Männer, die es 1925 mehr gab als 1910, können nur 1 850 000 aus den Veränderungen des Altersaufbaues erklärt werden. Die übrigen 460 000 Ehen, die nach dem Kriege mehr geschlossen wurden als vor dem Kriege, müssen aus einer gestiegenen Heiratsfreudigkeit erklärt werden. Viele Männer können heute aus äußern Gründen früher heiraten. So ermöglicht der Wegfall der allgemeinen Wehrpflicht den jungen Männern unter 22 Jahren das Heiraten, und sie machen davon in großem Umfang Gebrauch. Die Zahl der Frühehen unter 22 Jahren war 1927 mit 34 000 etwa doppelt so hoch als vor dem Kriege. Doch nicht nur die Jugend drängt sich ins Ehejoch, sondern auch die ältern Junggesellen geben überraschend häufig ihre Ehefeindlichkeit auf. Die Tatsache, daß so manche Kriegerwitwe mit gut eingerichteter Wohnung auch den eingefleischtesten Junggesellen, der in möbliertem Zimmer hausen muß, zu einem Antrag verlocken kann, genügt allein zur Erklärung dieser Tatsache nicht, sondern es sprechen wohl auch die seelischen Erlebnisse der Nachkriegszeit mit, die so manchen Junggesellen davon überzeugt haben, daß es nicht gut ist, allein zu sein. Aber von den Männern zwischen 22 und 40 Jahren waren nach der Volkszählung 1925 mehr verheiratet, als nach den Vorkriegsverhältnissen zu erwarten war. Neuerdings aber zeigt die Heiratszahl bei den 23- bis 28jährigen Männern wieder eine deutliche Abnahme, wohl ein Beweis dafür, daß die junge Generation wieder mit mehr Ueberlegung heiratet. Die Heiratsfreudigkeit ist aber hauptsächlich auf die mittlern und untern Gesellschaftsschichten beschränkt, während in den obern Schichten den Heiraten augenscheinlich größere Hemmnisse entgegenstehen. Die Statistik zeigt einen sehr bemerkenswerten Gegensatz zwischen den Selbständigen und den Abhängigen. Die Selbständigen heiraten später, die Beamten, Angestellten und Arbeiter früher, als es vor dem Kriege der Fall war. Bis zum 25. Lebensjahr ist die Zahl derer, die unter den Selbständigen heiraten, geringer als vor dem Kriege, und auch bei den 25- bis 30jährigen ist ein Hinaufrücken des Heiratsalters festzustellen. Die in abhängiger Stellung befindlichen Erwerbstätigen weisen, mit Ausnahme der in der Landwirtschaft tätigen Angestellten, eine durchgehende Senkung des Heiratsalters auf. Am deutlichsten zeigt sich dies bei den im Handel und Verkehr beschäftigten Arbeitern; überhaupt ist die Heiratslust unter den Arbeitern am größten.

Allerlei

Das Lexikon der modernen Gaunersprache.

Die Gaunersprache, die aus dem alten „Rotwelsch" der Fahrenden hervorgegangen ist, hat sehr bald die Beachtung der Sprachwissenschaft gefunden und ist eingehend studiert worden. Da sie also in allen ihren Geheimnissen bekannt ist, bietet sie als ein nicht nur den Eingeweihten zugängliches Verständigungsmittel für den modernen Verbrecher keinen Wert mehr. Man hat daher, wie jetzt bekannt wird, eine neue Gaunersprache geschaffen. Das Vorhandensein dieses eigenartigen Idioms kam auf merkwürdige Weise ans Licht. Vor etwa 9 Monaten wurde ein internationaler Dieb in Pernambuco verhaftet, und in seinem Besitz fand man ein Notizbuch, in dem lange Reihen spanischer Worte aufgeführt waren, denen stets ein daneben gesetztes Wort in einer unbekannten Sprache gegenüberstand. Monate hindurch versuchte die Polizei vergeblich, den Verbrecher Alberto Pinto, bei dem man dieses „Lexikon" gefunden hatte, dazu zu bewegen, die Bedeutung dieses Wörterbuches näher zu erklären. Erst jetzt hat er sich, wie Pariser Blätter berichten, zu einem Geständnis entschlossen. Er gab an, daß es sich um das Wörterbuch einer internationalen Verbrechersprache handelt, die auf dem Verbrecherkongreß, der 1926 zu Lerida in Spanien stattfand, ausgearbeitet worden ist. Wie er ausführte, hatte der Kongreß hauptsächlich einen engern Zusammenschluß der Verbrecher sich zur Aufgabe gestellt, denn da die Polizei der ganzen Welt zusammenarbeite, so hielten es auch die Verbrecher für notwendig, eine internationale Organisation zu schaffen. Zu dieser gehörte nun auch die Feststellung eines „Verbrecher-Esperanto", durch das sich die Angehörigen verschiedener Länder miteinander verständigen können. Auf dem Kongreß zu Lerida waren, wie Pinto angab, Taschendiebe, Eisenbahndiebe, „Hotelratten", Juwelenräuber und Fälscher vertreten. Unter den Anwesenden befanden sich vier Engländer, vier Amerikaner, drei Spanier, zwei Portugiesen, zwei Griechen, ein Franzose und ein Chilene. „Jeder Teilnehmer des Kongresses erhielt eine Abschrift des internationalen „Verbrecher-Kodes", schloß Pinto, „und die meinige hat man mir abgenommen." Das interessante Dokument befindet sich jetzt in den Händen des bekannten Schreibsachverständigen und Geheimschriften-Kenners Dr. Locard in Lyon, der das ganze Wörterbuch entziffern wird und den verschiedenen Polizeiorganisationen der Welt die Uebersetzung mitteilen will. —

Humor und Satire

Die Ausnahme.

Der kleine Herr hielt einen sehr lebhaften Vortrag über Kindererziehung. „Unter keinen Umständen darf man ein Kind schlagen", rief er. „Ich habe sechs Jungens und weiß Bescheid." „Sechs Jungens?" rief einer der Zuhörer, „und da haben Sie niemals einem einen Schlag versetzt?" „Niemals", erklärte der Vortragende feierlich, „ausgenommen im Falle der Selbstverteidigung." --

Der Wanderredner. Der Redner lief während seiner Rede dauernd auf dem Podium hin und her. „Wieviel Kilometer haben Sie heute gesprochen?" rief am Schluß eine Stimme aus dem Publikum.

Bücherschau

Bücher

Wie benehme ich mich? Verlag Wilh. Stolfuß (Bonn). 0,75 Mark. Ein kleines, aber sehr nützliches Schriftchen bringt hier der Verlag in seiner Sammlung „Hilf dir selbst" heraus. Die allgemein gültigen Regeln zu einem gesitteten und gefälligen Betragen werden geschildert; ferner ist der Verkehr im öffentlichen Leben, in Gesellschaft, bei Tisch, in der Sprache, im Briefwechsel und so weiter dargelegt. —

Das Abc des Fahrers ist ein wertvolles Handbuch für die Fahrer und Kraftfahrer, herausgegeben vom Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter. Es bringt in gedrängter Kürze und in auch für den Laien verständlicher Form alles für die Fahrer und Kraftfahrer Wissenswerte auf dem Gebiet des Verkehrsrechts unter Benutzung der in Frage kommenden Gesetze bzw. Verordnungen und der neusten Gerichtsentscheidungen. —

Mit „Graf Zeppelin" um die Welt. Ein Bildbuch von Max Geisenheyner. 112 Seiten Text mit zahlreichen, bisher noch unveröffentlichten Originalaufnahmen in Kupfertiefdruck. Preis 1,20 Mark. Frankfurter Sozietätsdruckerei G. m. b. H., Frankfurt am Main. —

„Gartenleben und Heimkultur" — Organ des Bundes zur Förderung des Gartenlebens. Probenummer 0,75 Mark. Jahresabonnement 3,60 Mark (Porto 50 Pf.). Verlag „Der grüne Ring", Karlstadt am Main. —

„Le Traducteur", französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, hilft erworbene französische Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern. Eine fremde Sprache zu beherrschen hat noch niemals geschadet, wohl aber oft zu einer gut bezahlten Stellung verholfen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des „Traducteur" in La Chaux-de-Fonds (Schweiz). —

Riesenbauten Nordamerikas. 69 Bilder. Eingeleitet und erläutert von Dr. Frank Washburn. Schaubücher 15. Herausgeber Dr. Emil Schaeffer. 2,40 Mark. Orell-Füßli-Verlag, Zürich und Leipzig. „Wolkenkratzer", die berühmten Turmbauten Nordamerikas, wurden ursprünglich nur dort errichtet, wo ungeheuern Menschenmassen auf geringer Bodenfläche Wohn- und Arbeitsstätten geschaffen werden mußten. Alle diese Typen von Wolkenkratzern werden in 69 prachtvollen Bildern uns vor Augen geführt.

Beruf und Bildung von Fritz Klatt. Broschiert 2,80 Mark. Aus der Sammlung „Brennende Zeitfragen", Schriften zur geistigen Erfassung der Gegenwart. Herausgegeben von Dr. Fritz Klatt. Alfred-Protte-Verlag Potsdam, Friedrichstraße 15. —

Sämtliche hier angeführten Bücher sind durch die Buchhandlung Volksstimme zu beziehen.

Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Alfred Meisterfeld, sämtlich in Magdeburg.

Die Kraft

Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 19 — Magdeburg, Donnerstag den 23. Januar — 1930

Der geschlossene Ring

Justizroman von Frank Arnau.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Zug fuhr in den Bahnhof Monako ein. Die Baronin wurde von einem jungen Burschen abgeholt, der das Gepäck in Empfang nahm. Sperber gab seine Koffer zunächst auf, obwohl er so gut wie entschlossen war, in der Villa Stella sich einzumieten. Die Villa lag entzückend; von den Zimmern aus, die die Baronin Ephraim Sperber sofort zeigte, hatte man eine prachtvolle Fernsicht über die felsige Küste auf das blaue, unendliche Meer. Alles war Licht und Bläue und der alte Mann war von dem Bild so hingerissen, daß er auf eine Frage der Baronin die Antwort schuldig blieb. Nie im Leben hatte er so Schönes gesehen.

„Wollen Sie die Güte haben, meine Koffer holen zu lassen, Frau Baronin", sagte er endlich.

„Sie sind also mit dem Preis einverstanden?"

Sperber erinnerte sich gar nicht, daß über den Preis gesprochen worden war. Er war nicht übermäßig, und Sperber überlegte, daß er ein halbes Jahr mindestens hier leben konnte mit dem Kreditbrief und den Barmitteln, die er in seiner Brieftasche trug. Ein halbes Jahr — in einem halben Jahr war hoffentlich das Stück zu Ende, in dem er eine so wichtige Rolle übernommen hatte. Eine Rolle, die keinesfalls immer angenehm war, der er aber doch verdankte, dieses wundervolle Eiland der Seligen kennenzulernen. Oder war es eine Insel der Verdammten? . . .

Am Nachmittag telegraphierte Sperber an eine Pariser Agentur, die ihm die größten Berliner Zeitungen nachzuschicken hatte. Am Abend lernte er seine Hausgenossen kennen. Von den beiden Russen war nur der Fürst Konstantin Wassilsky anwesend; sein „Kompagnon" hatte in den Spielsälen zu tun, das „System" fortzusetzen. Der Fürst schien übrigens außerordentlich zerstreut; wahrscheinlich war er in seinen Gedanken bei dem „Kompagnon", einem Baron Mirjasseff und bei der rollenden Kugel. Das amerikanische Ehepaar schien herzlich unbedeutend und hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt. Dieser Mister Brown war ein kleiner Neuyorker Geschäftsmann und seine Frau das typische Girl aus dem Mittelstand. Die deutsche Lehrerin, ein brünettes, schon etwas angesäuertes Mädchen, sprach im Gegensatz zu dem Fürsten Wassilsky ein schauderhaftes Französisch, und sichten hocherfreut als Sperber sie deutsch ansprach. Es stellte sich heraus, daß sie aus Plauen war und einen Lungenspitzenkatarrh an der Mittelmeerküste auskurieren mußte. Sie hieß Minna Schütz, war Dr. phil. und Studienrätin am humanistischen Gymnasium ihrer Heimatstadt. Sperber freute sich, das drollige Deutsch dieser gelehrten Dame zu hören, die sich auch in Monako ihres durch etwas Hochdeutsch gemilderten Heimatdialekts nicht schämte. Das Gespräch kam übrigens über allgemeine Redensarten nicht hinaus; Fräulein Dr. Schütz sprach der Gegend und dem südlichen Frühling ihre Anerkennung aus, und zugleich ihr Bedauern, daß die Hölle der Spielsäle dem Himmel dieser Küste so nahe sei. Gewiß, sie hatte die Spielsäle schon betreten. Sie hatte dreihundert Franken geopfert. Das Geld tat ihr ja nicht leid, gewiß nicht. Aber wie viele Existenzen gingen in dieser Hölle zugrunde!

Fräulein Dr. Schütz war nicht wenig erstaunt, als Fürst Wassilsky sich plötzlich in völlig korrektem Deutsch ins Gespräch mischte: „Darf ich Sie auf einen Irrtum aufmerksam machen, gnädiges Fräulein? Daß am Roulette und am Trente-et-quarante so viele Existenzen zugrunde gehen, wie Sie sagen, ist nicht ganz richtig; sie gehen an der eignen Planlosigkeit zugrunde. Wer, wie Sie, in den Spielsaal tritt, auf eine beliebige Nummer einen Hundertfrankenschein setzt, der kann natürlich mit neunundneunzig Prozent Wahrscheinlichkeit damit rechnen, daß er im Handumdrehen weg ist. Man muß der Bank schon mit anderm Rüstzeug beileibe gehen."

Und nun begann der Fürst eine Auseinandersetzung über Wahrscheinlichkeitsrechnungen, über mathematische Notwendigkeiten, über das Gesetz der Serie. Fräulein Dr. Schütz hörte sehr interessiert zu; Herr Ephraim Sperber dagegen hatte kein Verständnis für diese Dinge und zog sich bald zurück. Mit der neusten Nummer des „Temps" setzte er sich auf den kleinen Balkon seines Wohnzimmers. Vorsommerliche Wärme umfing ihn. Vom Meere her wehte ein leichter, warmer Wind; im ewigen Rhythmus schlugen die Wellen an den Fels.

Ephraim Sperber drehte das Licht an und vertiefte sich in die Lektüre des Blattes. Nichts, das ihn sonderlich interessiert hätte. Genf, der Krieg aller gegen alle in China, die Ozeanfliegerei, ein Leitartikel über die Besatzungsfrage mit den üblichen Gehässigkeiten gegen Deutschland. Dann, ganz versteckt, ein Vermerk Privattelegramm:

„Wie verlautet, wird der Fall Lychner-Arber schon in der nächsten Schwurgerichtsperiode, die Mitte April beginnt, zur Verhandlung kommen. Man erwartet einen Sensationsprozeß ersten Ranges, obwohl der Fall eigentlich durchaus klar liegt. Die Indizien gegen den angeklagten Journalisten sind so überwältigend, daß an einem Schuldspruch nicht zu zweifeln ist."

Dazu eine in Klammern beigefügte Anmerkung der Redaktion: „Magnus Arber hat, wie wir seinerzeit ausführlich berichtet haben, den amerikanischen Millionär James Lychner ermordet und beraubt."

Ephraim Sperber legte das Blatt zur Seite. Also: die öffentliche Meinung war mit dem „Fall Arber" so gut wie fertig. „Magnus Arber hat den amerikanischen Millionär James Lychner ermordet und beraubt." Aber das Gericht? War es mit seinem Schuldspruch auch so schnell bei der Hand wie die Zeitungsleute? — Nun: die Staatsanwaltschaft hatte die Anklage gegen Arber erhoben auf Grund der von der Polizei ermittelten „Tatsachen". Ein abgerissener Knopf, eine blutige Manschette, eine ärmlich gekleidete Leiche eines alten Mannes, der angeblich der Millionär James Lychner sein sollte, ein Paß, und die Unmöglichkeit für Arber, sich für die in Frage kommende Zeit ein Alibi zu verschaffen: das genügte, den „Verbrecher" vor die Geschworenen zu stellen. Und weiter?

Vor Ephraim Sperber stieg eine Vision auf. Er sah Magnus Arber vor den Geschworenen. Er sah den Staatsanwalt, den Verteidiger, den Vorsitzenden. Er hörte, wie der Staatsanwalt noch einmal alle „Indizien" gegen den Angeklagten zusammentrug und das „Schuldig" gegen den „Mörder" verlangte. Wie der Verteidiger sich Mühe gab, — zwecklose Mühe, — die „Indizien" zu entkräften. Dann zogen die Geschworenen sich zurück und dann sprachen sie das „schuldig". Und ein Mensch zappelte in den Maschen des Gesetzes. Ein Mensch wurde dem Scharfrichter überliefert, ein Mensch mußte sterben — wegen Mordes! Und der Ermordete saß auf dem Balkon der Villa Stella in Monako!

Nein, das war ja alles nicht möglich! Einer unter den vielen, die mit diesem „Fall Arber" zu tun hatten, mußte doch zu der Erkenntnis gelangen, daß hier ein ungeheuerlicher Irrtum vorlag, vorliegen mußte. Virginia Baratho war da, die Arber ein mehr als gesellschaftliches Interesse entgegenbrachte. Der alte Justizrat Bergenhardt war da, der sicher die Verteidigung Magnus Arbers übernehmen würde — merkwürdig eigentlich, daß davon gar nichts in den Blättern stand! Und dann: es mußte doch endlich auch der wirkliche Tote vermißt werden; man mußte nachforschen, der furchtbare Irrtum mußte sich herausstellen. Es handelte sich doch um ein Menschenleben! Oder war das am Ende gar nicht wesentlich? War es wirklich so, wie Magnus Arber gesagt hatte, daß es bei der Maschinerie der Justiz nicht so sehr auf die Pflege des Rechts ankam, als darauf, daß sie überhaupt funktionierte?

Der alte Mann verlor sich in Gedanken. Es reute ihn, daß er sich auf das Experiment eingelassen hatte. Schon als er an dem ereignisvollen Abend in Berlin den Pariser Schnellzug bestiegen hatte, wäre er am liebsten wieder umgekehrt. Durfte er Virginia den Schmerz bereiten, ihn als Toten beweinen zu müssen? Aber er sagte sich: Virginia würde die Leiche des fremden Mannes niemals als die ihres Großvaters erkennen; sie würde mit ihrem scharfen Verstand hinter das Geheimnis kommen, oder wenigstens die Lösung ahnen. War das geschehen? Er wußte es nicht. Er wußte überhaupt nichts, es sei denn, was in den Blättern zu lesen stand.

Aber die Klärung konnte unmöglich mehr lange auf sich warten lassen. Der alte Mr. Jonas Burns, mit dem er in Paris zusammengetroffen war, mußte doch auch Zeitungen lesen. Er mußte wissen, daß James Lychner doch unmöglich zwei Tage vor der Begegnung in Paris bereits — in Berlin ermordet worden sein konnte! Er würde sich melden, mußte sich melden, und dann war es ja aus mit dem Märchen von der Ermordung James Lychners. Der Beweis, daß ein Justizmord in Deutschland möglich war, dieser Beweis war dann freilich nicht vollständig geführt. Vielleicht war es besser so. Und nicht soviel grübeln!

Ephraim Sperber nahm den „Temps" wieder auf. Unter den kleinen Nachrichten las er: „Der Eisenbahnindustrielle Jonas Burns in Chikago ist bei einem Automobilunfall ums Leben gekommen."

Was war das? Griff hier auch das Schicksal ein, um eine Entwirrung des „Falles Arber" zu verzögern? — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Proletarier des Meeres

Von Herbert B. Fredersdorf.

Ich habe diesen Winter in die Hölle geschaut! Die Dachkammern und Kellerräume des Londoner East-End, die Elendsquartiere im Berliner Norden — das sind komfortable Behausungen im Vergleich zu dem, was mir eine Laune des Geschickes zu sehen und zu erleben gewährte.

Wenn Menschen nur einen kistenähnlichen Raum — etwa 1,80 Meter lang, 90 Zentimeter breit und 80 Zentimeter hoch — für sich in Anspruch nehmen dürfen, wenn sie sechs lange Wochen kaum eine Möglichkeit haben, sich zu waschen, wenn sie härteste Arbeit leisten müssen ohne Aussicht auf wirklich lohnenden Verdienst, dann ist das grausam, grausam zu sehen und grausam zu berichten.

Ich will berichten! Und ich will vorweg betonen, daß mich manches Neuartige in meiner Situation, manches grandiose Naturschauspiel befangen machte und mir die Augen verschloß den furchtbaren Leiden gegenüber, die an Bord unsers Fischdampfers herrschten. Fischdampfer: Wer denkt da nicht gleich an die stimmungsvollen Photographien mit biedern Fischern, die immer ihr viereckiges Bärtchen aus dem Fenster eines reizenden Bauernhauses heraushängen? Nichts davon: Fischdampferleute, das sind Menschen, die Hände haben wie Eisenklammern, die mit einem Schlage der bloßen Handfläche die Kognakbuddel entkorken — Männer, die böse, von Salzwasser zerfetzte Gesichter haben —, Männer, denen es nicht gut geht hienieden.

Wenn der letzte Fischermann seinen Seesack an Bord geworfen und seine betrunkenen Beine über die Reeling geschwungen hat, dann „Leinen los!". Die wenigsten fühlen den grimmigen Sinn dieses Kommandos, weil ihre Hirne noch benebelt sind vom Abschiedsschnaps. Und das ist gut so: Manch einer würde — nüchtern — das Ende nicht finden.

*

Der Fischdampfer stampft durch den Atlantik. — An Helgoland vorbei. — Die Dünung verlangt unbarmherzig die ersten Opfer; es sind die Leute, die arbeitslos oder krank längere Zeit an Land waren, und an denen die Seekrankheit nun ihre quälenden Symptome äußert.

Während der Dampfer seinem Ziele, Island, zustrebt — diese fünf Tage sind Erholung und Ausruhen für die Mannschaft —, sehe ich mich um unter den Menschen hier an Bord: Da sind zuerst die Seeleute; halbwüchsige Jungen darunter, die nur aus ungeheuern Händen zu bestehen scheinen. Einer macht seine erste Fahrt. Grün und trostlos liegt er in seiner Koje im Mannschaftslogis. Dieses Logis, unter der Back (dem vordersten Teil des Schiffes), quetscht auf wenige Quadratmeter acht Kojen zusammen. Acht Männer schnarchen sich hier mit eingezogenen Beinen die Seele aus dem Leibe. Von dem andern Teil der Mannschaft — Heizern und Maschinenleuten — kann ich mir kein rechtes Bild machen; sie sind die ganze Reise hindurch ölig und verschmierten Gesichts.

Wenn ich sagte, daß die ersten Tage der Fahrt eine Erholung für die Mannschaft seien, so bedeutet das: 6 Stunden Wache — 6 Stunden Ruhe — 6 Stunden Wache — 6 Stunden Ruhe.

Wir nähern uns dem Ziele unsrer Fahrt. Bei den Färöern, den Schafinseln, dringt mir schon im Kartenhaus die Kälte bis ins Mark. Ich muß hier einfügen, daß ich — obzwar Passagier — wegen des beschränkten Raumes mich zu den leichten Dienstleistungen bereitfinden mußte; ich bin während meiner Wache Rudergänger. Das heißt: Ich stehe am Steuerruder und bemühe mich, die Kompaßrose in der vom Kapitän vorgeschriebenen Richtung zu halten. Manchmal schlafe ich ein, in den Speichen des Rades hängend. Ich träume viel in diesen Augenblicken — immer sind es weiche, weite Wiesen und eine Dorfkirche, die vor meinen Augen erstehen —, dann reißt mich plötzlich eine Schlingerbewegung des Dampfers in die Wirklichkeit zurück und ich sehe mit Schrecken, daß der Dampfer vom Kurs abgekommen ist.

Hier oben — vom Ruder aus — kann ich das ganze Vorderdeck überblicken. Hier oben sehe ich manchmal eine Gestalt aus dem Mannschaftslogis taumelnd nach achtern wanken. Ja, sie trinken; der Schnaps im Freihafen ist billiger als anderswo. Kann man es ihnen verdenken? Vielleicht . . ., wenn man nicht weiß, was sich in den nächsten Wochen hier an Bord begeben wird.

Das Blutbad . . . Es mag ja noch angehen, für mich war es das Abscheulichste, das ich seit langem gesehen: Wir fuhren unter den majestätischen Basaltmassen Islands mit langsamer Fahrt dahin, das Netz griff hinter uns mit hartem Griff alles Lebende aus dem Meere auf, der Dampfer stoppte, und mit vielen, mir anfänglich unbegreiflichen Manövern wurde das Netz gehievt. Der Hol (wie man den Fang im Netze nennt) wurde auf das Vorderdeck entleert, und nun begann das Blutbad, das mir bis an mein Ende im Gedächtnis bleiben wird. Die schlapfende, zappelnde, schillernde Masse der Schellfische und Kabeljaus — darunnen die Seestiefel der Fischer — und Messer, scharfe, gespitzte Bordmesser, die besinnungslos zustechen, aufschlitzen, zustechen, aufschlitzen. Die Männer arbeiten alle, keiner hat Freiwache; denn hier ist ergiebiger Fischgrund, vielleicht, in zwei Stunden, ist das Netz wieder voll. — Jede ungenützte Minute ist verlorenes Geld, also: Zustechen, Aufschlitzen. . . Die Jungen, die das Geschäft noch nicht so recht verstehen, ordnen die darmlosen Fische, waschen sie. Da schreit einer auf; er wußte nicht, daß ein Katfisch, aufgeschlitzt und ausgeweidet, noch Stunden später einen Finger durchbeißen kann, sobald er zwischen den kleinen Kiefern etwas Hartes, Beißbares spürt. Der Käptn hat eine böse Falte zwischen den Brauen: Eine Hand weniger bei der Arbeit! Ist das noch Arbeit? frage ich mich, der ich mit reinen Händen oben am Ruder stehe. Der Junge ist nach achtern gestolpert; die Schiffsapotheke, die Rizinus, graue Salbe und Jod enthält, kann den Finger bestimmt nicht wieder anleimen!

Und währenddessen häuft sich das Gedärm der getöteten Fische — ein Leckerfraß für die Möwen. So geht es stundenlang. Das Netz schluckt schon lange wieder Fische in unsrer Kiellinie. Die geschlachteten Gefangenen werden im Laderaum auf Eis verstaut. Das Deck ist von einer Eisschicht überzogen und die Männer schlagen vergeblich ihre Arme hinter die Schultern, ihre Hände sind blau und blutig. Mein Blick streift zufällig das Thermometer: es sind 35 Grad unter Null. Eben glaube ich, für die armen, müden Schlächter dort unten aufatmen zu dürfen, als mir das Kommando: „Hart Backbord!" in die Ohren gellt. Ich habe schon soviel gelernt, um zu wissen, daß jetzt wieder ein „Hol" gehievt werden soll. Und wirklich: Alle Mann an Deck! Wieder ist das Netz brechend voll aus seiner salzigen Tiefe aufgestiegen. Aber bevor die Verzäunung gelöst ist, die das Netz wie einen umgestülpten Sack unten geschlossen hält, hat die grausame Kälte das Netz mitsamt dem Fang zu einem Eisblock erstarren lassen. Erst der Dampf, aus dem Maschinenkessel über die vereiste Masse geleitet, macht das Netz wieder biegsam. Und wieder Schlachten, wieder Blut und die aufgerissenen Mäuler der Fische!

Es fiel mir auf, daß es eines Tages neben dem Salzfleisch einen — wenn auch undefinierbaren — Pudding gab. Es war Sonntag. Die Arbeit an diesem Tage — Wechsel zwischen Netzhieven und Fischschlachten — war die gleiche wie an allen Tagen. Ich verstand nicht mehr, wie die Menschen leben konnten. Wenn der Rudergänger, der mich ablöste und der seit Tagen seine Koje nur durch das Luk gesehen hatte, wenn dieser Mann mir „Gute Ruh" wünschte, dann hatte ich einen bitteren Geschmack im Munde; ich kam mir vor wie ein Parasit; ich werde nie mehr Fische essen können.

Gerecht will ich sein: Der Kapitän und die Steuerleute, die nach der Reederei den größten Anteil am Erlös des Fanges haben, gönnten sich nicht mehr Ruhe als sie ihrer Mannschaft zugestanden. Aber von „Ruhe" zu sprechen in diesem tollen Wirbel von Arbeit und Kampf, ist an sich schon wenig verständnisvoll.

So stehen in diesem Augenblick die Dinge: Wir haben eine außerordentliche Gelegenheit Köhler und Kabeljau in Herden zu fangen. Die Mannschaft ist — neben ihrer minimalen Heuer — am Fang prozentual beteiligt. (Ein Scheinmanöver, das aber die Seeleute zum Aeußersten anspornt!) Wenn es Ruhe gäbe, würde weniger verdient. Wenn die Kohlen zur Neige gingen, wenn die Fische plötzlich ausblieben, wären Wochen vorbei ohne menschenwürdige Daseinsmöglichkeit.

Nicht immer sind die isländischen Trawlgrounds — die Fischgründe — ergiebig. Dann geschieht es manchmal, daß sich ein Fischdampfer hineinwagt in die Dreimeilengrenze, weil dicht unter Land immer Fische anzutreffen sind. Entweder er kommt mit vollem Laderaum zurück in den Hafen, oder der isländische Zollkreuzer nimmt ihn „hopp" (wie man die umständliche Prozedur des Einschleppens und Arrestierens und der Bußzahlung nennt). Dieses „Unter-Land-Fischen" ist gewissermaßen mit dem Wildern an Land zu vergleichen; nur daß das Fischen unter Land beinahe von den Auftraggebern, den Gesellschaften, konzessioniert wird. Wie wäre es sonst möglich, daß ein Fischerkapitän, der nach Reykjavik eingeschleppt wurde, die Buße von 20 000 Kronen bar bei sich hatte?!

Der Fischgrund ist — wie gesagt — ergiebig, die Mannschaft froh. Einer hat sich den Bart abgeschnitten, weil ihm die Eiskrusten das Atmen unmöglich machten. Weil sie ihre blutigen, vom Frost zerfressenen Hände bald dem Erlös des Fischfanges entgegenstrecken können, deshalb sind die Leute froh. Bald? Bald? Drei Wochen, einundzwanzig Tage, währt nun schon diese Hölle — noch eine Woche lang hat die Maschine Kohlennahrung, und keiner denkt daran, Einkehr zu machen.

Das ist es: Der Fischgrund ist ergiebig. Hol um Hol, Netz um Netz klatscht auf das Vorderdeck. Es gibt keine Ruhe, es gibt kein Schlafen, es gibt kein Waschen, keine Wärme mehr in der Welt. Schmutz überall, Bartstoppeln starren wie schlechtgemähte Felder aus den Gesichtern.

Die Rückfahrt nach Aberdeen, dem schottischen Fischereihafen, reißt die Mannschaft aus ihrem Arbeitstaumel. Noch weit, weit entfernt, aber doch schon wirksam ist der Begriff: Hafen. Mit seinen Beiwörtern: Waschen, Rasieren, Wäschewechseln. Dort in Aberdeen wird der Fischfang verkauft oder besser versteigert. Die Mannschaft geht an Land, läßt sich von hübschen Mädchen in der Markthalle dieselben Dummheiten wie vor drei Monaten aufschwatzen, und schließlich geht sie unter in einem schrecklichen Rausche, wenn nicht gerade Sonntag ist. Die Steuerleute und der Kapitän sitzen im Prinzeß-Café in der Unionstreet und machen eine Zeche, die sich die Aberdeener Honoratioren nicht einmal leisten können. — Kann man es ihnen verdenken?

Ich weiß nicht, ob es dem behäbigen Esser dort im Binnenland, der mit dem Fischbesteck fein säuberlich den Seefisch zerteilt, bekannt ist, daß jährlich rund 30 Fischdampfer an Islands Küste auf Grund gehen. Ich will ihm nicht den Appetit verderben, aber ich verlange, daß er angesichts dieser Tatsache Ehrfurcht vor seinem Mahle habe! — Es ist nicht so ganz einfach, an den stählernen Felsen Islands zu zerschellen. — Die Tonne mit brennendem Tran, die in Sturmnächten die Isländer in unzugänglichen Rettungsbooten hinausruft auf den Atlantik, dem brechenden Fischdampfer Hilfe zu leisten, dieses Szenenzeichen stehe für immer vor dem Auge des Binnenvolkes. Es gibt nichts Schlimmeres als Fischfang unter Island! —

Pferde-Schmuggel

Von M. Constantin-Weyer.

Laßt mich heute, wo ich über meine Vergangenheit nachsinne, einen Ausblick gewinnen . . . Ein Windstoß hatte eben den Wolkenballen über uns zerrissen und man konnte durch den Schlitz die blaßblaue Seide wahrnehmen bis zum Zenit . . . das bedeutete Frühling.

Frühling hieß auch das Wiehern von Napoleons Hengst. Er hob den Kopf gegen den Horizont, legte die Ohren flach auf den silberbeschlagenen Lederbügel(?), zog die Lippen hoch, so daß die gelben Zähne sichtbar wurden und schrie nach den Stuten. Aber die Stuten waren weit . . . fern im Norden.

Am Abend vorher, kurz vor der kanadischen Grenze, hatte Napoleon sein Pferd pariert, den angefeuchteten Finger in den Wind gehalten und hatte gelacht:

„Junge! Ich schaff' dir die ganze Pferdebande über die Grenze für dreißig Piaster . . ."

„Wie? Der Zoll kostet zehnmal soviel, und die kanadischen Behörden . . ."

„Was kümmern mich die kanadischen Behörden! Nimmst du den Handel an?"

Ich habe angenommen, und war plötzlich ein Schmuggler. Nicht ohne Bedenken allerdings, aber ich war viel zu neugierig auf den Streich, den Napoleon, dieser Bandit, den kanadischen Zollwächtern spielen würde. Und die Zügel locker lassend, erlaubte ich meinem Pferde, das kurze, aber schmackhafte Büffelgras abzurupfen.

Napoleon spuckte den Kautabak aus, zog seine Handschuhe glatt und band den Mantel fest. Mit aller Gemütlichkeit schnürte er seinen Lasso los, legte ihn sich zurecht. Dann näherte er sich vorsichtig von der Seite einer Stute, einem alten Leittier, dem die Herde zu folgen pflegte. Ich sah die Leine wirbeln und gleich darauf die Stute hoch auf den Hinterbeinen, halb erwürgt, mit verzweifelter Anstrengung ziehen. Nun eilte ich zu Hilfe. Gewohnt an dieses Spiel, hielt Napoleons Hengst lang den Kopf geduckt, um sich vor den Hufen der Gefangenen in acht zu nehmen. Trotz des Gewichts seines Reiters machte er einen Winkel und zog, langsam zurückweichend, die Leine an. Sein Herr beeilte sich unterdessen, den Lasso am stählernen Sattelknopf festzuknoten. Gefesselt, mit keuchenden Flanken, in Schweiß gebadet, fiel die Stute auf ihre Hufe zurück. Mit flachgelegten Ohren lauerte sie listig auf eine Gelegenheit, um zu beißen oder mir schnell einen Schlag zu versetzen. Aber es gelang mir, einen der Vorderhufe zu fassen und ihn hochzuheben.

Schon hatte Napoleon, während die großen silbernen Sporenrädchen bei jedem seiner Tanzschritte klirrten, schnell die Satteltasche des Packpferdes durchgewühlt und daraus zwei oder drei leere Konservendosen entnommen, die er umsichtigerweise für die vielen überraschenden Wechselfälle der Prärie mit sich führte. Er band sie mit Bindfaden säuberlich aneinander und befestigte sie dann dauerhaft an dem Schweife der Stute.

„Du kannst den Fuß loslassen!" schrie er mir zu. Dann löste er das Tier aus der Umklammerung der Schlinge.

„Jetzt, mein Junge! Halte deinen Gaul fest und das Packpferd, und . . . heiliger Moses! Paß mal auf! Ich werde sie laufen lassen, als ob der Teufel hinterdrein wäre!"

Mit einem Sprung im Sattel, gab er seinem Schecken(?) die Sporen, gleichzeitig schlug er mit dem Lasso auf die Kruppe der immer noch schreckstarren Stute ein. Diese feuerte wütend gegen den Hengst aus, der unter den mörderischen Sporen seines Reiters in die Höhe stieg, blitzschnell auf der Hinterhand kehrtmachte und den Schlag vermied. Die Stute raste los. Hinterher dichtauf galoppierte Napoleon. Er bot ein Bild der heroischen Zeit, der Zeit, die seit Buffalo Bill endgültig entschwunden ist, wie er so mit flatternden Lederpaperos(?) dahinjagte und aus seiner Pistole wilde Salven gegen den Himmel schoß.

Schlagend, sich bäumend, wiehernd, mit den klappernden Konservenbüchsen behangen, stürzte sich die tollgewordene Stute auf die Herde, die in geringer Entfernung träge zu grasen begonnen hatte. Sie überrannte ihre Panik auf den Haufen.

Die Pferde legten die Ohren zurück, die Rücken hoben sich, mit hochgestellten Schweifen rannten die Fohlen zu den Müttern . . . Nun wechselte Napoleon die Taktik.

In gestrecktem Galopp, mit langem Hals, den Kopf zwischen den Beinen, um die Fuchslöcher zu vermeiden, brauste der Hengst auf die Herde zu. Wieder knallte die Pistole Napoleons. Die Herde setzte sich in Bewegung. Eng aneinandergepreßt, in vollem Galopp folgte sie der kopflosen Flucht der Stute nach Norden. Ein ungeheures, wiegendes Auf und Nieder von Rücken und Köpfen, bis eine Geländefalte sie verschluckte . . .

Im Westen war eben die Sonne dabei, die Steppe in Brand zu setzen, als Napoleon vom Pferde stieg und sich vor Lachen schüttelte. Augen und Mund, Schultern und die ewig tanzenden Beine, alles lachte.

„Wenn es Nacht ist, Junge, und die Sonne wird heute nicht mehr alt, dann fegt die Gesellschaft über die Grenze, immer im gleichen Carracho. Der Schrecken sitzt ihnen 45 Meilen weit in den Knochen, und ich möchte den verdammten kanadischen Grenzwächter sehen, der es wagte, sie mitten in der Nacht aufzuhalten. Sie haben den richtigen Wind in der Nase, schnurstracks von Norden! Sie werden keinen Zollbreit von der Richtung abweichen, sei unbesorgt! Morgen, Schlag zwölf, finden wir sie im Tale der Sioux. Da gibt's Futter und Wasser die Menge. So! . . . Nun laß uns kampieren . . ."

(Mit Erlaubnis des Propyläen-Verlags Berlin dem neuen Buch „Ein Blick zurück und dann . . ." entnommen.)

De nete Sibylle

„Kommses schon gehört, Frau Granische, wer in de 80 eingezogen is?"

„Nee, wer denne?"

„De berühmte Pimpernellin."

„Das is wohl eene vons Cabarett?"

„Nesa. Sie sin awer weit in de Kultur zurück. Meine Kartenlegerin is das. 'n ganze Gleewärtel, wo se früher gewohnt hat, war egal unterwegs bei die."

„Nu bei, waren Se schon mal drinn in de 80?"

„Awer klar. Gleich de fünfte Stunde bin ich gewesen. Und ich sage bloß: Fantastisch!"

„J nee. Is schon eene Profezeiung eingetroffen?"

„Eene? Dreie!"

„Nich de Meeglichkeit! Erzählnse, meine gute Rumblern, ich bin ganz Ohr."

„Also hörnse: Frau Nachbarn, hat de Pimpernellin gesagt, Sie fallen mit ener halben Mandel Eier de Treppe runter."

„Und alle achte kaputt?"

„Nu natürlich. Meene Mark un vierzig Pfennige warn zum Deibel!"

„Großartig!!"

„Was? Sie schadenfrohes Luder . . ."

„Awer ich meene doch de Pimpernellin ihr Talent."

„Ach so. Nu heernse weiter! Se meente, daß mich 'n rothaariger Jüngling verfolgt."

„Um Gotteswillen. Amende 'n Meineer?"

„Horchense nur druff! Wie ich gestern durchs Dunkel latsche, rennt eener hinter mir her un brüllt — — —"

„Ich kann mir schon denken, waser gebrüllt hat: Hände hoch! Mordmonolith!"

„Nu nee, awer dar meente: Sie Mutter, was Ihr Bubikopp is, dar bimmelt bloß noch an ener enzigen Haarnadel."

„Na, un hatte das Aufsichtbubum och wirklich rote Haare?"

„Freilich, den ganzen Bobb voll." — „Da bin ich erstaunt."

„Awer's schenste is de dritte Prophezeiung. De Pimpernellin sagte: Hietense sich vor 'n großen Hunde, dar beißt Ihr Ehe..."

„Un das is och eingetroffen?"

„Tatsächlich. Mei Nesse hat mir de fuffzich Mark, die ich'n gepumpt habe, nich wiedergegeben. Un mei Alter hat nachherich furchtbaren Krach gemacht, weil 'ch so dämlich gewesen wär."

„Na, awer ich begreife bloß nich, was das eechentlich mit 'n großen Hunde zu dun hat?"

„Nu, Se wissen doch, daß mei Nesse mitn Familiennamen Spitz heeßt."

„Nee, die Pimpernellin! Morgen renn ich gleich hin."

Rene Polak.

Haag vor dem Reichskabinett

Berlin, 22. Januar. (Eigner Drahtbericht.) Der große Kabinettsrat über das Haager Ergebnis begann heute vormittag um 11 Uhr. Es ist vorgesehen, daß mit einer kurzen Mittagspause bis in die späten Abendstunden beraten werden soll.

Diese lange Dauer der Sitzung erklärt sich daraus, daß das Reichskabinett nicht nur den Bericht des Reichsaußenministers Dr. Curtius entgegennehmen, sondern gleich die Grundzüge der Gesetze beraten will, die zur Durchführung des Young-Planes in Kraft gesetzt werden müssen.

So schwierig auch die parlamentarische Erledigung der Young-Gesetze im einzelnen sein wird, bezweifelt man in politischen Kreisen doch nicht, daß der neue Plan, sowie er im Haag ausgearbeitet worden ist, bis Mitte Februar vom Reichstag ratifiziert sein wird. —

Thüringen zieht die Reichsflagge ein!

r Weimar, 22. Januar. Auf dem thüringischen Landtagsgebäude wehte bisher die Flagge der Republik, wenn der Landtag tagte. Der neue Landtagspräsident, der Landbündler von Ihmmel, hat am Dienstag während der Landtagssitzung Anweisung gegeben, die Flagge einzuziehen und gleichzeitig angeordnet, daß die Flagge in Zukunft nicht mehr gehißt wird.

Es wird vermutet, daß diese Anordnung auf Verlangen der Nationalsozialisten getroffen worden ist. —

Roggenbrotgesetz?

Tu. 22. Januar. Amtlich wird mitgeteilt: In einem Teile der Presse wird die Nachricht verbreitet von der bevorstehenden Einbringung eines Roggenbrotgesetzes.

Ein Gesetzentwurf in der angedeuteten Richtung liegt vorläufig nicht vor. Tatsache ist jedoch, daß mit Rücksicht auf die katastrophale Lage am Roggenmarkt über die Frage der Roggenstützung seit längerer Zeit Erwägungen schweben, die sich voraussichtlich in allernächster Zeit zu bestimmten Vorschlägen verdichten werden. —

Curtius bei Hindenburg

Hindenburg dankt der Haager Delegation

Amtlich wird mitgeteilt:

Reichsaußenminister Curtius erstattete dem Reichspräsidenten am Dienstag nachmittag einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen der Konferenz im Haag.

Der Reichspräsident sprach dem Reichsaußenminister und der deutschen Delegation seinen Dank und seine Anerkennung für ihre Arbeit und ihre Haltung aus.

*

Der Rechtspresse ist diese amtliche Verlautbarung natürlich äußerst unangenehm. Sie glaubt deshalb, darauf hinweisen zu müssen, daß ihr nicht mehr als „formelle" Bedeutung zukomme. In Wirklichkeit spricht aus dieser Deutung wieder einmal die ganze Verlegenheit der deutschnationalen Presse. —

Kommt Braunschweig zu Preußen?

Nach Pressemeldungen hat die preußische Staatsregierung der braunschweigischen Regierung einen Vorschlag zum Anschluß Braunschweigs an Preußen gemacht, nach dem Braunschweig mit Teilen Hannovers zusammengeschlossen und Sitz eines eignen Regierungspräsidiums werden würde. Die Technische Hochschule in Braunschweig würde erhalten bleiben. Der Vorschlag soll auch noch eine ganze Reihe andrer finanzieller Fragen umfassen.

Die Schulden des braunschweigischen Staates belaufen sich nach dem Stande vom 31. Dezember 1929 auf rund 46,7 Millionen Mark. Diesen steht ein Etat von 67 Millionen Mark Ausgaben und nur 61,4 Millionen Mark Einnahmen gegenüber. In dem Gesamtschuldbetrag sind 12 Millionen Mark kurzfristige Schulden und zwei 8prozentige Staatsanleihen von 1928 und 1929 von je 10 Millionen Mark enthalten, desgleichen 2,6 Millionen Mark für die Erhöhung des Grundvermögens der Braunschweigischen Staatsbank und ein Staatsdarlehen von 2¼ Millionen Mark für die Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft. Im Jahre 1929 wurden 6 Millionen Mark Schatzanweisungen ausgegeben. —

*

Der Etat des Freistaats Anhalt

Am Dienstag nächster Woche tritt der Anhaltische Landtag zu seiner Frühjahrstagung zusammen. Nach der Eröffnungsrede des Ministerpräsidenten Deist wird man in die Etatsberatung eintreten. Während in den letzten Jahren die Schlußsumme des Etats fortdauernd steigende Tendenz aufwies, soll in diesem Jahre eine Senkung von rund einer Viertelmillion gegen das Vorjahr zu verzeichnen sein. Der ordentliche Etat ist ausgeglichen, dagegen weist der außerordentliche Etat einen Fehlbetrag von etwa 1½ Millionen auf, die vermutlich auf dem Anleiheweg beschafft werden. —

Krise der Demokraten

Friedrich Payer verläßt die Demokratische Partei

Der Eintritt der württembergischen Demokraten in die gemeinsame Regierungsfront mit den ausgesprochenen Reaktionären Bazille und Körner, hat die Demokratische Partei in eine schwere Krise geführt. Das erste Anzeichen ist die Tatsache, daß der Senior der Partei, der noch einer ihrer Mitbegründer und jahrzehntelanger unbestrittener Führer in der Reichs- und Landespolitik war, Friedrich Payer, Vizepräsident des Deutschen Reiches unter der Regierung des Prinzen Max von Baden, seinen Austritt aus der Partei erklärt hat. Ihm dürften zahlreiche andre Mitglieder der Partei folgen.

Friedrich Payer ist heute trotz seines hohen Alters noch eine politische Potenz ersten Ranges. Er hat seinen Schritt der Partei gegenüber in der Weise begründet, daß er ihn nicht aus irgendwelchen taktischen Gründen, sondern aus Gründen der politischen Reinheit getan habe, die er für unabweisbar hielt. Er hat seinen Schritt reiflich erwogen und es hat ihn sehr erregt, daß er bei sorgfältigster Prüfung zu keinem andern Ergebnis zu kommen vermochte. Er hält jedoch an seiner Entscheidung fest und hat infolgedessen auch die Versuche der Partei, ihn zur Zurücknahme seiner Austrittserklärung zu bewegen, abgelehnt.

Mit Friedrich Payer gemeinsam sind auch seine Familienmitglieder, sein Sohn Fritz Payer, früher Bürgerausschuß-Vorsitzender der Stadt Stuttgart, seine Tochter Frau Dr. Müller-Payer, Mitglied der Landesversammlung Württembergs und Rechtsanwalt Dr. Müller-Payer aus der Deutschen Demokratischen Partei ausgetreten.

*

Die demokratische „Vossische Zeitung" bemerkt zu dem Beschluß der demokratischen Fraktion des Württembergischen Landtages, zusammen mit dem Deutschnationalen Bazille in die württembergische Regierung einzutreten, daß dieser Beschluß auch außerhalb des Kreises um Payer befremdenden Widerspruch erfährt und es darüber „innerhalb der Partei" noch zu scharfen Auseinandersetzungen kommen wird. Der Reichsparteivorstand werde bereits in einer seiner nächsten Sitzungen zu dem Beschluß Stellung nehmen.

Das „Berliner Tageblatt" bemerkt zu dem Austritt des Vizekanzlers a. D. Payer aus der Demokratischen Partei: „Es ist die Tat eines aufrechten Mannes und Demokraten, der Konzessionen verwirft, die gegen sein Gewissen wirken. Seit Jahren konzentriert sich der politische Kampf in Württemberg um die Person des frühern Staatspräsidenten und jetzigen Kultusministers Bazille, eines deutschnationalen Partikularisten, dessen oft seltsame Eigenheiten immer wieder die berechtigte Entrüstung aller fortschrittlichen und freiheitlichen Elemente herausgefordert haben. Nachdem der Landesverband der demokratischen Landespartei mit einer sehr schwachen Mehrheit den Beitritt zum Kabinett Bolz-Bazille beschlossen hat, zeigt der Abschied Payers, welche Gefahr für die Einigkeit und Geschlossenheit der Partei der Koalitionsbeschluß bedeutet. —

Dr. Max Quarck gestorben

Am Dienstag ist der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Max Ernst Quarck an einem Herzleiden, an dem er schon längere Zeit schwer krank daniederlag, gestorben.

Er war am 9. April 1860 als Sohn eines Rudolstädter Landgerichtsrats geboren, stand also vor dem Ende des 70. Lebensjahres. 1883—1886 war er Referendar und wurde dann wegen angeblicher Beteiligung an „Umsturzbestrebungen" aus dem Staatsdienst entlassen. Sein Verbrechen bestand wohl darin, daß er sich offen zur Demokratie bekannte. Er wurde nun Journalist, ging zuerst nach Wien, wo er mit Viktor Adler, Pernerstorfer und Adolf Braun an der „Deutschen Zeitung" tätig war und gehörte von 1887 bis 1891 dem Redaktionskörper der „Frankfurter Zeitung" an. Dann trat er zur Sozialdemokratie über, war zunächst freier Schriftsteller und übernahm 1893 die redaktionelle Leitung der Frankfurter „Volksstimme", die er bis 1917 behielt. 1901 kam er als einziger Vertreter der Sozialdemokratie in die Frankfurter Stadtverordneten-Versammlung. 1912 zog Quarck als Frankfurter Abgeordneter in den Reichstag ein, dem er über die Nationalversammlung hinaus bis 1921 angehörte. Sein Arbeitsfeld war die Sozialpolitik in allen ihren Sondergebieten. Eine Reihe von geschichtlichen Abhandlungen und Studien über die Geschichte und Anfänge des Sozialismus stammen aus seiner Feder.

Auch nach dem Ausscheiden aus seiner parlamentarischen Tätigkeit beteiligte sich Dr. Quarck noch eifrig am politischen Leben.

Ein Lehrauftrag an der Frankfurter Universität gab ihm in den letzten Jahren Gelegenheit, sein sozialpolitisches Wissen einem größern Schülerkreis mit auf den Weg zu geben. Als Redner sprach er mit großem Temperament, unerbittlich, draufgängerisch. Für die Sozialdemokratie ist der Tod Quarcks ein empfindlicher Verlust. —

Fünf-Tage-Woche bei Ford in Köln

16-24 Mark Tageslohn

In einer Unterredung eines Vertreters der „Kölnischen Zeitung" mit dem Generaldirektor Heine der deutschen Ford-Gesellschaft äußerte sich dieser über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter in der in Aussicht genommenen Kölner Ford-Niederlassung u. a.:

„Es ist ebenso gut möglich, daß wir mit nur 800 Mann Belegschaft beginnen, und wir nicht gleich zu Anfang 1500 einstellen werden. Auf jeden Fall werden wir jedem Arbeiter einen Mindestlohn von 16 Mark am Tage zahlen, steigend bis 24 Mark täglich. Es stimmt auch, daß wir in unserm Kölner Betrieb die 5-Tage-Arbeitswoche einführen werden (40 Arbeitsstunden in der Woche." —

Zuchthaus für Bombenleger

r Hannover, 22. Januar. In dem Sprengstoffprozeß wurde Heinrich Buchholz zu vier Jahren Zuchthaus und den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 4 Jahren sowie Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Sein Bruder Friedrich Buchholz erhielt 8 Monate Gefängnis, davon werden 5 Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet.

Die Anklagerede

In dem Sprengstoffattentäter-Prozeß in Hannover beantragte der Staatsanwalt am Dienstag gegen den Angeklagten Heinrich Buchholz 5 Jahre und gegen den Angeklagten Friedrich Buchholz 2 Jahre Zuchthaus unter gleichzeitiger Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und der Stellung unter Polizeiaufsicht.

In seiner Anklagerede betonte der Staatsanwalt, daß er es für unwahrscheinlich halte, daß Friedrich Buchholz, der sich selbst der Täterschaft bezichtige, der wirkliche Täter sei. Selten habe ein Angeklagter so krampfhaft sein Geständnis abgegeben und aus einem Konzept auswendig gelernt. Ein Mensch, der eine Tat begangen habe, würde sich dieser Tat auch erinnern können ohne Konzept. Viel sicherer sei dagegen die Annahme, daß sein Bruder Heinrich der Täter sei, den zu decken sich Friedrich anscheinend aus irgendeiner Dankespflicht vorgenommen habe. Bei ihm sei also auf ein versuchtes Attentat zu erkennen.

Der Verteidiger des Friedrich Buchholz führte aus, daß die Angeklagten nicht die geistigen Urheber der Attentate seien. Zwar leugne die Kommunistische Partei, daß sie den Individual-Terror begünstige, seiner Ansicht nach müsse jedoch die geistige Urheberschaft bei einer Stelle liegen, die es für richtig hält, Terrorakte zu entfesseln. Dabei komme nach seiner Ansicht nur der Zeuge Schmidt in Frage, der sich vielleicht als Vorposten der KPD. gefühlt habe.

Auch der Verteidiger des Heinrich Buchholz versuchte den Verdacht der Urheberschaft von seinem Mandanten abzuwälzen und erklärte, daß dieser nur auf Grund eines Indizienbeweises verurteilt werden könne. Angesichts der außerordentlichen hohen Freiheitsstrafen, die auf dem Delikt des Sprengstoffverbrechens ruhen, müsse dieser Beweis 100prozentig geführt oder ebenfalls auf Freispruch erkannt werden. —

Die Rubelfälscher vor Gericht

Kapitän Ehrhard wird als Zeuge geladen

Der Tscherwonzenprozeß stand am Dienstag im Zeichen vollkommener Ratlosigkeit. Die Verhandlungen mußten wiederholt unterbrochen werden, weil das Gericht immer wieder beraten mußte, ob Anträge der Verteidigung und der Staatsanwaltschaft angenommen werden sollten.

Es handelte sich insbesondere um die Vernehmung des Buchdruckereibesitzers Schneider aus München. Nach der Strafprozeßordnung kann ein Zeuge eine Aussage, durch die er sich selber belastet, verweigern. Schneider ist aber gerade einer der Hauptangeklagten und zwar derjenige, der in Frankfurt a. M. die falschen Banknoten gedruckt hat. Da es eine Sinnlosigkeit ist, den Mann in derselben Angelegenheit, in der er unter Anklage stand, als Zeugen zu befragen, schlagen Verteidiger und Staatsanwalt vor: das Verfahren gegen ihn und seinen Helfer Köpping, das zu Beginn des Prozesses von dem Hauptverfahren abgetrennt war — Schneider war damals unabkömmlich — wieder mit diesem zu vereinigen. Dieser Antrag wurde nicht weniger als dreimal in derselben Sitzung gestellt und dreimal abgelehnt.

Die Sache wurde dadurch besonders peinlich, daß Wartenberger mit Witzchen operierte: er wollte es darauf ankommen lassen. Fragte also: „Sind Sie verheiratet?" Schneider: „Jawohl". Wartenberger (triumphierend zur Verteidigung): „Sehen Sie, er antwortet ganz schön!" Aber über die Personalien kam er nicht hinaus. Bei der dritten Frage war er am Ende. Der Zeuge — der natürlich nicht vereidigt werden konnte — schwieg hartnäckig. Jetzt war die Reihe zu triumphieren an den übrigen Prozeßteilnehmern. Der Vorsitzende blieb unbelehrbar. Er suchte sich dadurch zu retten, daß er den beiden Staatsanwälten die Fragestellung zuschob. Aber der Erfolg war wiederum negativ. Schneider, dessen Aussage von großer Wichtigkeit gewesen wäre — viel wichtiger als die von mindestens einem Dutzend anderer Zeugen — mußte entlassen und wiederum nach München zurückgeschickt werden.

Das einzige positive Ergebnis dieser unrühmlichen Sitzung war der Beschluß, den Kapitän Ehrhardt auf Anfang der nächsten Woche als Zeugen zu laden. —

Vor der Rohrbach-Flugzeug-Pleite?

Berlin, 22. Januar. (Eigner Drahtbericht.) Wie die „B. Z. am Mittag" meldet, stehen die bekannten Rohrbach-Flugzeugwerke vor dem Konkurs. Der Betrieb hat bereits seit 1½ Wochen den Angestellten und Arbeitern keinen Lohn mehr gezahlt.

Zu einer Schließung des Betriebs und zur Entlassung der Arbeiter hat sich die Werkleitung aber noch nicht entschließen können, weil sie glaubt, ihren eingegangenen Verpflichtungen auf Lieferung von Flugzeugen erst nachkommen zu müssen. —

Falschmünzer in Wernigerode gefaßt

Wb. Wernigerode, 22. Januar. Den Bemühungen der Kriminalpolizei in Wernigerode ist die restlose Aufdeckung des Falschmünzerbetriebs in Wernigerode gelungen. Neben Radisch und Weidemann wurde der dritte Kumpan, der 24jährige Fritz Koch in Wernigerode ebenfalls verhaftet, der ein volles Geständnis abgelegt hat.

Er gab zu, in Gröningen falsche Zwei-Mark-Stücke ausgegeben und in Magdeburg die Materialeinkäufe getätigt zu haben. Der Erlös des Falschgeldes sollte unter den drei Kumpanen zu gleichen Teilen geteilt werden.

Da auch in Aschersleben und Umgebung falsche 5-Mark- und 50-Pfennig-Stücke in Verkehr gebracht wurden, untersucht die Kriminalpolizei, ob auch diese Stücke aus der Wernigeröder Werkstatt stammen. —

Gasvergiftung bei Erdarbeiten

Wb. London, 22. Januar. In Hull erkrankten gestern bei Erdarbeiten 15 an Gasvergiftung. Drei davon fanden den Tod. —

Notizen

Der Nachfolger Elsners. Der sächsische Ministerpräsident hat den Minister Elsner von dem Amte des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums entbunden und den Minister des Innern Richter beauftragt, bis auf weiteres die Geschäfte des Arbeits- und Wohlfahrtsministers zu übernehmen. Richter ist „Fachminister", der der Deutschen Volkspartei nahesteht. —

Fememörder Fahlbusch bei Hitler. Der kürzlich aus der Haft entlassene Fememörder Fahlbusch ist der Nationalsozialistischen Partei in Bremen beigetreten. —

Fort von Hugenberg! Die deutschnationalen Stadtverordneten Schmidt und Franke in Leipzig haben ihre Bindung an die deutschnationale Gruppe der Stadtverordnetenfraktion gekündigt und sich als Hospitanten bei der Deutschen Volkspartei angemeldet. —

Verurteilte Kommunisten. Das Belgrader Sondergericht für staatliche Sicherheit verurteilte sämtliche Teilnehmer an der seinerzeitigen kommunistischen Agitation in der Stadt Nisch zu 2 bis 19 Jahren Zwangsarbeit. —

Volksentscheid über das Alkoholverbot in Amerika? Im Repräsentantenhaus in Washington wurde am Montag von einer demokratischen Abgeordneten ein Antrag eingebracht, der eine Verfassungsänderung in dem Sinne herbeiführen will, daß über die Frage einer Aufhebung der Prohibition ein Volksentscheid möglich wäre. Auch im Senat wurde eine entsprechende Stimme laut. —

Gefängnisstrafe für Straßenradau. In Breslau wurden in einem Aufruhrprozeß zwei Arbeiter zu zehn und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Ein kommunistischer Stadtverordneter erhielt 50 Mark Geldstrafe. Die übrigen drei Angeklagten wurden wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Ein Demonstrationsversuch im Gerichtssaal mißlang. —

Schlägerei in Berlin. Die Berliner Nationalsozialisten hielten am Dienstag abend am Friedrichshain eine Versammlung ab, deren Teilnehmer beim Hinausgehen nach Waffen durchsucht wurden, da die Polizei Zusammenstöße befürchtete. Die ersten nationalsozialistischen Trupps waren auch kaum abmarschiert, als es zwischen ihnen und Kommunisten zu einer regelrechten Schlägerei kam. Die Polizei griff ein und nahm mehrere Verhaftungen vor. Mehrere Personen wurden verletzt. —

Jahresproduktion fast zwei Millionen Ford-Autos. Die Gesamtproduktion des Ford-Konzerns wird für das Jahr 1929 mit 1 951 092 Automobilen und Lastwagen angegeben. Die Zunahme gegenüber dem Vorjahr macht 38 Prozent aus. Von der Totalproduktion wurden 1709 945 Wagen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 87 796 in Kanada und 153 351 Wagen in den übrigen Ford-Fabriken im Ausland hergestellt. —

Amerikanische Konjunkturrätsel. Für das große Rätselraten über die nordamerikanische Konjunkturentwicklung ist von ausschlaggebender Entscheidung, ob es gelungen ist, die Kaufkraft des Landes auf der alten Höhe zu halten. Die Ford Motor Co. veröffentlicht einen interessanten Beitrag zu der Frage. Sie erklärt, daß die Aufträge auf ihre neuen Wagen bereits am ersten Tage die Summe von 20 Millionen Dollar ausmachten. Daraus schließt die Ford Motor Co., daß die Kaufkraft Amerikas durch die Börsenkatastrophe keine Benachteiligung erfahren habe. Auch die Fordhändler berichten aus den verschiedensten Teilen des Landes, daß die allgemeine Lage besser sei als ursprünglich angenommen wurde. —

Konsum-Verein

für Magdeburg und Umgegend, E. G. m. b. H.

Achtung! Konsum-Hausfrauen Achtung!

Wir bringen

Frisches Rindfleisch

zu äußerst günstigen Preisen zum Verkauf:

Hohe Rippe	Pfund **100** Pf.
Kamm	Pfund **100** Pf.
Kochfleisch	Pfund **90** Pf.

Wieder eingetroffen prima argentinisches

Rinder-Gefrierfleisch

zu äußerst günstigen Preisen

Wurst- u. Fleischwaren

in bekannter Güte

Jede Hausfrau benütze diese Gelegenheit, um billig einzukaufen.

Verkauf nur an Mitglieder! — Die Mitgliedschaft kann unentgeltlich in jeder Verkaufsstelle erworben werden

---

Nordsee

Deutsche Hochseefischerei-A. G.

Eigene Flotte von über 100 Hochseedampfern. — 150 Verkaufsfilialen

Verkaufshallen in Magdeburg:
Alte Ulrichstr. 13 - Breiter Weg 89/90
Jakobstr. 28.
Schönebeck a. d. Elbe, am Bahnhof

Tägliche Zufuhr frischer Seefische und Räucherwaren

Beste Qualität! Billigste Tagespreise!

ff. großen Schellfisch	im Ausschn. pro Pfund	0.50
ff. großen Kabeljau	im Ausschnitt pro Pfund	0.50
ff. großen Seelachs	im Ausschnitt pro Pfund	0.50
ff. großen Rotbarsch	kopflos pro Pfund	0.55
ff. frischen Angelschellfisch	pro Pfd.	0.70
ff. frisches Fischfilet	ohne Gräten pro Pfund	0.70
ff. frisches Fischfilet	v. Rotbarsch pro Pfund	0.85
ff. frische große Bratschollen	pro Pfd	0.8[illegible]
ff. frische große Rotzungen	pro Pfund	1.10
ff. frischen Zander	pro Pfd.	1.50
ff. frischen Heilbutt	im Ausschnitt pro Pfund	1.60
ff. Flußlachs im Ausschnitt		

Lebende Karpfen, Hechte und Schleie.

Zuverlässige Lieferantin für Hotels und Gastwirte!

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unsers lieben Entschlafenen sprechen wir allen Verwandten und Bekannten unsern innigsten Dank aus. Im besonderen danken wir den Bewohnern der Häuser Friesenstraße 1 und 2 sowie der Leitung, der Belegschaft und den Mitarbeitern der Firma Polansky & Zöllner dem Sportverein Z. d. A., dem Metallarbeiterverband und dem Herrn Redner für die trostspendenden Worte in der Kapelle und am Grabe.

Wilhelm Nahrstedt und Frau.
Familie Görnemann.

Am Montag den 20. Januar, nachmittags 6 Uhr, entschlief nach kurzem aber schwerem Leiden unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Berta Ahrendt

verwitwete Roder, geb. Griesau

im 66. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Wilhelm Roder und Frau, Beyendorf
Willi Milius und Frau geb Roder, Magdeburg-Wst.
Willi Zimmermann und Frau geb Roder, Gommern
Willi Beier und Frau geb. Roder, Chemnitz
nebst Enkeln und Urenkelkindern.

Die Beerdigung findet am Freitag den 24. Januar, vormittags 9.30 Uhr, von der Kapelle des Buckauer Friedhofs aus statt.

Tretet her zu meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh,
denkt was ich gelitten habe,
gönnt mir nun die ew'ge Ruh.

Achtung, Gewerkschaftler!

Wir liefern

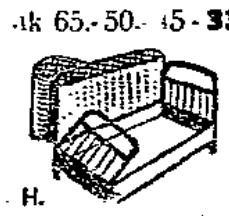
sämtliche Bücher

zu den gleichen Preisen wie der **Verlagsanstalt des A. D. G. B.**

Buchhandlung Volksstimme Magdeburg

SOFAS
M. 125 - 95.- 75. **65.-**

CHAISELONGUE
Mk 65.- 50.- 45 - **33 -**



BETT-CHAISELONGUE
Mk 140.- 120 - **95.-**

Entgegenkommende Zahlungsbedingungen ohne jedes umständliche Kredit-System
Nach auswärts ohne Transportbeschädigung durch eigenes Auto

BETTENHAUS BRUNO PARIS
Breiter Weg 4
Hauptpost gegenüber

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau und meiner lieben Mutter, sagen wir allen Verwandten und Bekannten, insbesondere auch Herrn Pastor Grimmert, unseren herzlichsten Dank.

Barleben, den 22 Januar 1930.

Karl Osterwald u. Tochter.

Am Dienstag den 21. Januar, 3 Uhr morgens, starb infolge langjähriger Krankheit meine liebe Frau, gute Mutti, Tochter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante

Margarete Schneidewind

im 35. Lebensjahr.

Magdeburg, den 21. Januar 1930.

In tiefem Schmerz
Gustav Schneidewind und Angehörige.

Der Tod kam als Erlöser zu ihr

Die Einäscherung findet Sonnabend den 2[illegible]. Januar, nachmittags ½2 Uhr, auf dem Westfriedhof statt

---

Arbeiter-Rad- u. Kraftfahrer-Bund „Solidarität", Abtlg. Alte Neustadt

Am Sonntag den 19 Januar 1930 verschied unser treues Mitglied Frau

Emma Klinkert

Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren. **Der Vorstand.**

Die Beerdigung findet am Donnerstag den 23. Januar, vormittags 9.30 Uhr auf dem Westfriedhof statt

---

Stadttheater

Donnerstag 23. Jan. — 20 bis 22.30 — 7. Abend. Schüler-karten haben Gültigkeit.

Der Waffenschmied von Worms

Komische Oper von A. Lortzing.

Sie hören alle Welt im Rundfunk

nach den Programmen der Zeitschriften

Der Dt. Rundfunk	.30 Pf.
Der Arbeiterfunk	.25 Pf.
Funkstunde	.25 Pf.
Die Sendung	.35 Pf.
Der Funk	.60 Pf.

Beziehen Sie durch Ihre Zeitungsträgerin oder durch die

Buchhandlung Volksstimme

ZENTRAL Theater

Täglich 8 Uhr:

Der sensationelle Erfolg im „Theater des Westens" Berlin

Jean Gilberts neuestes Werk

Hotel Stadt Lemberg

mit **Kammersänger Georg Schmieter** von der Staatsoper Wien a. G.

ferner **Anneliese Riedner, Anny Kunze, Hermann Wehler, Leo Wagener, Karl Renz.**

Konsumverein Barleben E.G.m.b.H.

Bilanz vom 30. Juni 1929

Aktiva		Passiva	
An Waren	36 975.00	Per Geschäftsguthaben	4 456.13
An Maschinen	1.00	Per Reservefonds	44 394.80
An Inventar	3 200.00	Per Dispositionsfonds	298.93
An Grundstücke	52 300.00	Per Bildungsfonds	700.00
An Bank GEG	5 572.80	Per Hypotheken	15 650.00
An Anteil GEG	5 742.5	Per Spareinlagen	34 408.54
An Anteil ZDK	250.47	Per Lieferanten	11 353.48
An Kasse	5 310.19	Per Ersparnis	2 146.85
An Hypotheken	10 010		
An Außenstände	4 227.82		
	113 388.78		113 388.78

Mitglieder bei Beginn des Geschäftsjahres			441
Neueingetreten		31	
Ausgeschieden	134		
Ausgeschieden durch Aufkündigung	3	137	106
Am Schluß des Geschäftsjahres			335 Mitglieder
Das Guthaben beim Beginn des Geschäftsjahres			4 103.63
Es vermehrte sich im Geschäftsjahr um			352.50
Am Schluß des Geschäftsjahres			4 456.13
Die Haftsumme der Mitglieder betrug am Schluß desselben 335×30			10 050.00

Barleben, den 21. September 1929.

Der Vorstand.

Walter Hoff. Otto Heine. Emil Müller. August Eichelmann. Willi Engel

---

Grundstücks- und Wohnungsmarkt

1½ Morgen Acker zu verp. (Marschweg); erfr. Gr. Weinhofstr. 24.

Vier freundliche helle Zimmer

Straßenfront, in allernächster Nähe d. Hauptverkehrsstraße, per sofort zu vermieten. Die Räume sind sehr geeignet für **Arzt, Rechtsanwalt** od. als gewerbl. Räume. Off. u **E 4293** an die „Volksstimme"

Deutscher Fabrikarbeiter-Verband
Zahlstelle Loburg.

Nachruf.

Am Sonnabend den 18. d. M. starb unser Mitglied

Willi Puhlmann

nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 28 Jahren im Krankenhaus zu Burg. Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

Kristall-Palast

Heute und folgende Tage 20.15 Uhr

Sensations-Gastspiel der **[illegible]**

? Ramiro ?

[illegible]

mit vollem Orchester

Lesen Sie die Urteile der Presse

Kleine Preise von Mk. 0.70 bis 2.50

Karten-Vorverkauf

Konzert-Direktion Heinrichshofen, Breiter Weg — Verkehrsverein, Breiter Weg und an der Theaterkasse.

Wer Ramiro nicht gesehen hat großes versäumt!

Rauchen gestattet

Fruchtwein:

[illegible] Flasche 65 [illegible], 75 [illegible], 85 [illegible], 100 [illegible]
ohne Glas, auch vom Faß

„**Asco**" [illegible] **Kutscherstr. 17**

Kochbücher [illegible] von 2.00 Mark [illegible]

Ansleben

Unser diesjähriges Volksfest findet am 22., 23. u. 24. Juni statt. Schaustellende Firmen [illegible] melden.

Der Gemeinde-Vorstand.

Romane in reicher Auswahl [illegible]

Buchhandlung Volksstimme

Grammophone und Platten in allen Preislagen!! Reparaturen stets [illegible] und billig

Müller's [illegible] **Apfelstraße 6**

Bei Gicht und **Rheuma** nehmen Sie zur Ausscheidung der Harnsäure den bewährten [illegible] Tee in Verbindung mit **Francid-Tabletten**

Hofapotheke Breiter Weg 158

HOLLÄNDERIN

BUTTERMILCHSEIFE

ÜBERALL ZU HABEN!

Originalstück 90 Gramm 35 Pf.

Alleinige Hersteller:
Günther & Haussner AG., Chemnitz-Kappel - Gegr. 1862

Generalvertreter und Fabriklager:
Walter Degarade, Magdeburg, Otto-v.-Guericke-Straße 38

Eingang Annastraße — Fernruf: Stephan 42797

Wer kommt zum 16. Febr. m. Maskengarderobe nach **Druxberge?** Zuschriften erbet. **Kurt John, Druxberge.**

Schicke **Mask.-Kostüme** verleiht billig. **Hansen**, Kohlreberstr. 21, p. Nr. **Komme auswärts!**

Alte Sachen

Verstaubt stehen sie auf dem Boden, dem Verfall preisgegeben. Gar manche Familie könnte sie noch gut gebrauchen und auch dir würde der kleine Erlös erwünscht sein. Warum verkaufst du sie nicht? — Eine kleine Anzeige in der **Volksstimme** würde dir dabei gute Dienste leisten—

Arbeitsmarkt

Mädchen, das zu Hause schlafen kann, 15—17 Jahre alt gesucht. Breiter Weg 2[illegible], I links

Wir stellen sofort noch einige

Herren

im Alter von 25 bis 45 Jahren für leichte Außentätigkeit ein. Früherer Beruf Nebensache. — Gute Garderobe erbeten. — Bewerber wollen sich am Donnerstag u. Freitag mit Ausweispapieren von [illegible] b. 12 Uhr vorstellen. **Otto-v.-Guericke-Str. 103**, I. [illegible] links, Vorderhaus. [illegible]

Amtliche Bekanntmachungen

Verdingung.

Die Lieferung von 1750 Tonnen Schüttsteinen für Uferbefestigungen soll frei Schiff Magdeburg-Rothensee vergeben werden. Unterlagen gegen Einsendung von 1.00 RM (nicht Briefmarken) an die Bürokasse des Kanalbauamts, Magdeburg, Domplatz 10. Eröffnung am 30. Januar 1930. 12 Uhr. Zuschlagsfrist läuft ab am 28. Februar.

Pr. Kanalamt Magdeburg Mittellandkanal.

Kleine Chronik

Dinkelscherben vor Gericht

In dem Prozeß wegen des Dinkelscherbener Eisenbahnunglücks wurden am Dienstag die drei Mitangeklagten Hüblers, drei Beamte des Sicherungsdienstes, vernommen. Im Verlauf ihrer Vernehmung wurde festgestellt, daß das Unglücks-Stellwerk, bevor es in Dinkelscherben aufgestellt wurde, bereits 30 Jahre lang Dienst an einem andern Bahnhof geleistet hatte. Auf die Bedenken des Vorsitzenden äußerten die Beamten, daß teilweise noch ältere Stellwerke in Betrieb seien. Bei ihrem Einbau in Dinkelscherben sei die Apparatur vollkommen betriebssicher gewesen und es hätte nie etwas passieren können. Nach dem Unglückstag haben die drei Angeklagten übereinstimmend beobachtet, daß an dem Apparat herumgefeilt worden sei. Das Störungsbuch, in das der eine der Angeklagten die beobachtete Störung eingetragen hatte, ist verschwunden. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß das Stellwerk nach dem Unglückstag noch zwei Monate lang in Betrieb gehalten wurde.

Der Gerichtshof hat inzwischen eine Ortsbesichtigung in der gleichen Stunde vorgenommen, in der das Unglück geschah. Der Angeklagte Hübler führte den Gerichtspersonen die Manipulationen vor, die er bei seinem Dienst auszuführen hatte. —

Entschädigung für unschuldig Bestrafte

Die seinerzeit vom Kölner Schwurgericht wegen Raubes zu 5½ bzw. 7 Jahren Zuchthaus verurteilten Huppeler und Joebkes, die die Strafe auch verbüßt hatten, aber dann im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen worden sind, hatten durch ihren Verteidiger eine Entschädigung wegen unschuldig erlittener Zuchthausstrafe von je 30 000 Mark verlangt. Verteidiger und Staatsanwalt hatten sich auf einen Betrag von je 24 000 Mark geeinigt.

Der preußische Justizminister hat den unschuldig Verurteilten jetzt 11 000 Mark auszahlen lassen. Die unschuldig Verurteilten haben wegen der Restsumme den Klageweg beschritten. —

Neue Goldschatz-Hebungsversuche

Vor einiger Zeit wurde bekannt, daß man daran gegangen ist, die altrömischen Schiffe im Nemi-See in Oberitalien, die dort nach antiken Berichten versunken sein sollen, wieder zu heben, weil man in ihnen alte Goldschätze vermutet. Jetzt kommt die neue Nachricht aus Neapel, daß sich dort ebenfalls eine Gesellschaft gebildet hat, um den Goldschatz Ferdinands IV. zu heben.

Dieser König hatte im Jahre 1808, als er vor den Franzosen fliehen mußte, alles Gold, das er in seinem Reiche zusammenbringen konnte, auf den spanischen Segler „Pollux" mit einigen Kunstwerken verladen lassen. Der Segler scheiterte in der Nähe von Portolongo. Bei den gegenwärtigen Versuchen hat man tatsächlich an der Stelle, der nach Ueberlieferungen der Ort der Strandung ist, ein Wrack gefunden, das mit dem Segler „Pollux" identisch sein kann. —

Ein kostbarer Unglücksring

Wie ein Märchen gegenüber der oben geschilderten Wirklichkeit klingt die Geschichte eines Brillantringes, die jetzt vor dem Schöffengericht Bonn mit einem Freispruch ein vorläufiges Ende erhielt. Im Oktober vorigen Jahres fand eine Näherin auf der Hauptstraße in Honnef einen Ring, den sie mit nach Hause nahm. Wegen seines unansehnlichen Aeußern wurde der Ring von der Näherin und von ihren Eltern für einen Karnevalsring gehalten. Im Nachtschränkchen der Finderin träumte der Ring bessern Zeiten entgegen.

Da kam es der Näherin in den Sinn, den Stein, der ihr so gut gefiel, auf einen schmalen Goldreif umarbeiten zu lassen. Der Juwelier erkannte den hohen Wert, es war ein schwerer Platinring mit einem großen Brillanten. Als er hörte, daß das Mädchen den Ring gefunden hatte, forderte er es auf, ihn bei der Polizei abzugeben. Wie es das Unglück will: auf dem Wege zur Polizei verlor das Mädchen den Ring.

In der Annahme, das Mädchen täusche den Verlust vor, zeigte der Juwelier die Sache bei der Polizei an. Die Durchsuchung in der Wohnung der Näherin war ergebnislos, aber sie hatte eine tragische Folge. Die Mutter der Näherin, die längere Zeit krank war, erlitt einen Ohnmachtsanfall, der ihr Leiden so verschlimmerte, daß sie 4 Wochen später starb.

Nach einigen Wochen ging der Vater der Näherin spazieren, wobei er auf der Erde etwas blitzen sah. Er griff zu und hielt in der Hand — den von seiner Tochter verlornen Brillantring, den er nunmehr zur Polizei brachte. Trotzdem wurde das Mädchen wegen Fundunterschlagung vor Gericht gestellt. Da der Juwelier bezeugte, daß der Ring ein sehr unscheinbares Aussehen gehabt habe, glaubte das Gericht der Näherin. —

Ein verhinderter Admiral

Im Berliner Statistischen Reichsamt, dessen Arbeitsmethode zwar langsam, aber nicht langweilig zu sein scheint, herrscht ein rauher, aber herzlicher Ton. Vor dem Arbeitsgericht wurde die Kündigung eines Angestellten bestätigt, den die deutsche Republik auf Grund seiner Haarigkeit eigentlich zum Admiral hätte machen müssen.

Der verhinderte Admiral steht als Kläger vor den Schranken, in die er ein nautisches Jahrhundert fordert. Er fühlt sich nur deshalb entlassen, weil eine Kollegin, die er auf verschiedene Fehler in ihrer Arbeitsleistung aufmerksam gemacht hätte, sich aus Rache alle seine unanständigen Witze aufgeschrieben hätte, um dann, in ihrer Jungfrauenehre gekränkt, Anstoß an ihnen zu nehmen.

Das Arbeitsgericht prüfte, ob der Ton der Witze des Klägers dem Ton der im Statistischen Reichsamt allgemein üblichen Witze entspräche. Ein ganzes Dutzend Zeugen marschierte auf und pflasterte den Weg zum Urteil noch einmal mit allen Steinen des Anstoßes.

Das Publikum wurde wegen Gefährdung seiner Sittlichkeit ausgeschlossen, immerhin steht aber die wichtige Tatsache fest, daß ein im Statistischen Reichsamt besonders beliebtes Thema die Unterhaltung darüber war, wie der Kläger als Angehöriger der Schutztruppe in Afrika den Negerfrauen gegenüber stand.

Aber was dem Faß den Boden aus- und bei der beleidigten Angestellten wie ein Blitz einschlug, das war die Problematik der starken Männlichkeit. Damit hatte es folgendes auf sich: der Kläger behauptete, daß früher bei der kaiserlichen Marine nur der Oberbootsmaat werden konnte, der genügend männlichmassigen Haarwuchs auf der Brust habe. Der Kläger hatte renommiert, daß er auf Grund dieser Tatsache unbedingt hätte Admiral werden müssen, was wiederum von einigen weiblichen Angestellten im Statistischen Reichsamt bezweifelt worden ist.

Offenbar fühlte sich da der Kläger an seiner Ehre verletzt, denn er drang darauf, die Behauptung seiner Admiralsfähigkeit durch Lokaltermin unter Beweis zu stellen. Die gekränkte Dame notierte auch das, lief dann zum Chef, der die Kündigung des unkeuschen Reichsamtsadmirals aussprach, der seinerseits nun wieder zum Kadi lief.

Das Arbeitsgericht wies die Klage ab, obschon sich sämtliche Zeugen für den Kläger ausgesprochen hatten, der nicht „unmoralischer" gewesen sein soll, als es im Statistischen Reichsamt üblich wäre. Das Gericht zog daraus indessen nur die Konsequenz, daß die Personalleitung des Statistischen Reichsamts eben berechtigt sei, allen ihren Angestellten zu kündigen. —

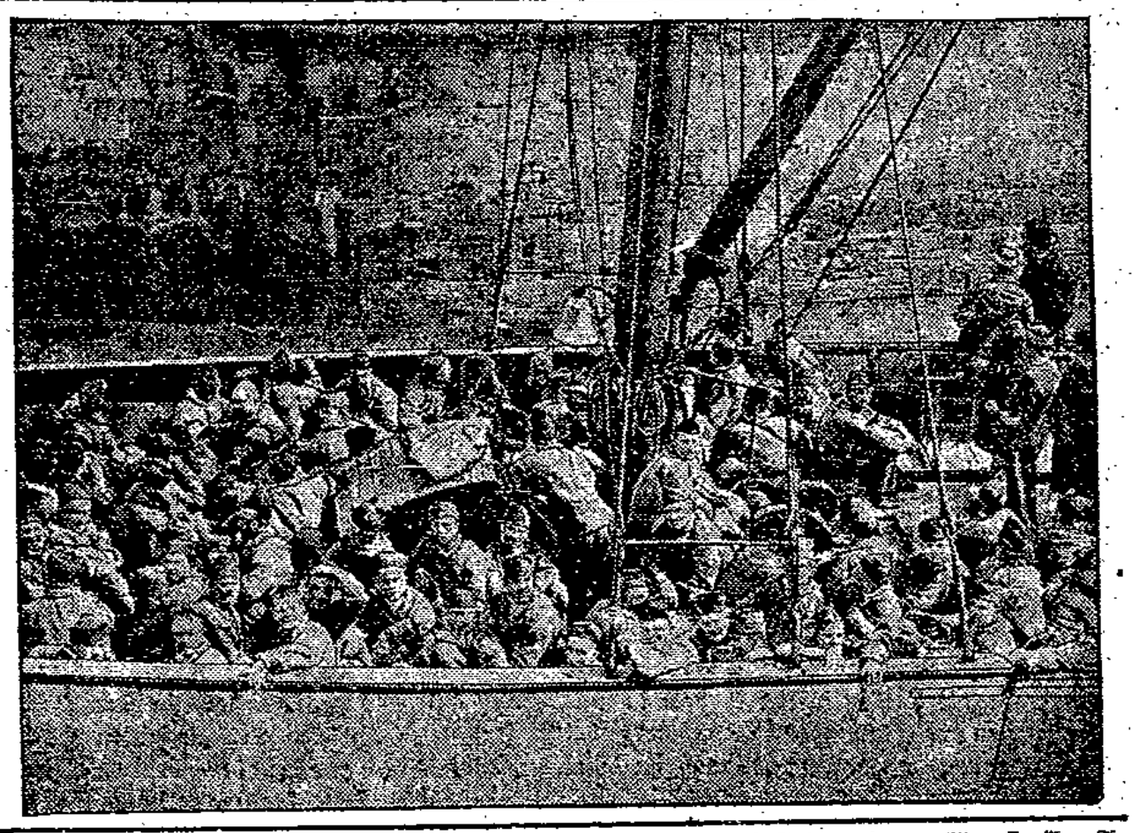
Das Geheimnis der Dollardrucker

In Berlin wurde ein internationales Schwindlerpaar festgenommen, das sich mit Hilfe eines raffinierten Tricks im Laufe der letzten Jahre in Europa und Amerika viele hunderttausend Mark ergaunert zu haben scheint.

Der eine Gauner heißt Simon Kumarowski, ist 46 Jahre alt und stammt aus Polen. Der andre Gauner ist ein 41jähriger Tscheche und heißt Johann Greneno. Kumarowski hat vor einigen Jahren in Schwindlerkreisen dadurch von sich reden gemacht, daß er behauptete, der einzig lebende Mensch zu sein, der Dollarnoten vollkommen fälschen könne. Für Dollarnoten besteht immer und überall größtes Interesse, und es ist kein Wunder, daß sich Geldgeber fanden, die zunächst einmal entsprechendes Kapital vorschießen mußten. So geschah es auch vor 2 Jahren in Berlin, wo sich Kumarowski zusammen mit Greneno bei einem Kunden aus dem Zentrum 50 000, bei einem aus dem Westen 30 000 Mark erschwindelt hat. Als ihm der Boden zu heiß und die Sache zu unsicher wurde, suchte er sich ein andres Betätigungsfeld seiner Fälscherlehre. Neuerdings aber war die Reihe wieder an Berlin. Die Herren Notenfälscher gingen ziemlich dämlich in die Falle. In einem Berliner Hotelrestaurant stießen sie auf einen Kriminalkommissar und seinen Freund, die sie für reiche Leute hielten. Um sie zu begaunern, fuhr man bald in die Wohnung des Krimialkommissars, wod ei Gauner unter allerlei Hokuspokus glauben zu machen suchten, daß sie tatsächlich echte Dollarnoten zu machen imstande seien. Plötzlich wurden sie für verhaftet erklärt.

Bei Kumarowski fand man mehrere tausend Mark in echten Banknoten. In ihren Betriebsmitteln haben sich die Lumpen nicht lumpen lassen. Als sie verhaftet wurden, zollten sie ihre Anerkennung mit den Worten Ihr Deutsche seid doch schlauer als alle andern. —

Aufruhr im Sträflingsschiff



Die Sträflinge werden zum Transportschiff La Martinière gebracht.

An Bord des Dampfers La Martinière, der regelmäßig die französischen Sträflinge nach Cayenne transportiert, brach eine Revolte aus, die gefährlichen Umfang annahm. Erst durch eine Dampfspritze konnten die Aufrührer, die schon mehrere Aufseher entwaffnet hatten, überwältigt werden. —

Eisenbahnunglück in Oldenburg. Am Dienstag wurden zwischen Varel und Dieckmannshausen in Oldenburg bei einem Eisenbahnunglück zwei Personen schwer und neun leicht verletzt. Der Führer eines von Varel kommenden Personenzuges hatte infolge des dichten Nebels ein auf Halt gestelltes Signal übersehen und fuhr mit voller Wucht auf einen vor der andern Station stehenden Güterzug auf. Beide Lokomotiven wurden schwer beschädigt. Der Materialschaden ist bedeutend. —

Ein Reh als Hindernis. In der Nacht zum Dienstag verunglückte auf der Strecke Tilsit—Skaisgirren der Wagen des Rennfahrers Jaufer aus Innsbruck, der an der internationalen Sternfahrt nach Monte Carlo teilnehmen wollte, im 95-Kilometer-Tempo dadurch, daß plötzlich im Scheinwerferlicht des Wagens ein Reh stand. Der Führer riß den Wagen zur Seite, fuhr aber einen Schäferhund an, der das Reh offenbar gehetzt hatte. Am Wagen löste sich durch den Anprall die Stoßstange und geriet mit einem Ende in das linke Vorderrad. Der Wagen drehte sich um fast 90 Grad, raste weiter und rasierte eine Reihe dünnerer Chausseebäume vollkommen weg. Trotzdem blieben der Fahrer Jaufer und sein Chauffeur unverletzt. Indessen wurden zwei Insassen, die hinten im Wagen gesessen hatten, herausgeschleudert und schwer verwundet. —

Urteil im Giftmischerinnenprozeß. In dem Szolnoker Giftmordprozeß wurde die Angeklagte Kardos zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Angeklagte Juliane Dari wurde mangels ausreichender Beweise freigesprochen. —

Therese Etienne

Roman von John Knittel.

Copyright by Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig.

(87. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er war sehr unruhig und konnte keinen Augenblick stillsitzen. Er schwatzte über seine Schlaflosigkeit und betonte noch einmal, daß er Gam binnen kurzem verlassen wolle; bald nach der Geburt des Kindes. Früher könne er nicht abreisen, da Therese nicht in dem richtigen Zustand sei, um alles allein zu besorgen. Schließlich und endlich sei sie ihre Stiefmutter, und sicherlich würden die Leute nicht sehr freundlich über ihn reden, wenn er sie gerade jetzt im Stiche ließe.

Sophie begann sich unbehaglich zu fühlen.

„Irgend etwas stimmt nicht", sagte sie. „Man benimmt sich nicht so wie du."

„Ja, du darfst dir aber nicht den Kopf zerbrechen!" bat er. „Du darfst nicht alles ständig im schwärzesten Lichte sehen. Auch bist du gegen die Stiefmutter ein wenig voreingenommen. Du machst dir eine Unmenge Sorgen für nichts und wieder nichts."

Gottfried blieb ungefähr eine Stunde bei Sophie, und dann verabschiedete er sich. Als er auf die Straße hinauskam, schlug er einen raschen Schritt an. „Was sie wohl sagen würde, wenn sie die Wahrheit wüßte!" murmelte er. „Himmel, Himmel!"

Auf einer der Brücken, die das grüne Wasser der Aare hoch überwölbten, machte Gottfried halt und blickte auf die Wasserflut hinab und auf die alten Häuschen an den Ufern. „Ja, ja!" sagte er zu sich selber, „du bist zwar ein Hartgesottener geworden, und trotzdem wäre es keine leichte Sache, hinunterzuspringen, wie? Vor Jahren wäre es leichter gewesen, und damals hast du es nicht getan. Denk nicht darüber nach! Du bist dir etwas mehr schuldig als solch e n billigen Ausweg."

Gottfried wußte, daß sein Heil nicht in dem Wasser der Aare lag. An allen Fasern seines Herzens zerrte die unwiderstehliche Liebe zu Therese, die er in Gam zurückgelassen hatte, damit sie allein ihr bitteres Teil zu Ende leide. Er durfte nicht bei ihr sein, um ihr ein paar tröstliche Liebesworte zuzuflüstern.

Er fühlte, daß seit dem kurzen Besuch bei Sophie sein Schicksal wieder eine neue Wendung genommen haben müsse. Niemand konnte sich so benehmen, wie er in ihrem Haus, ohne allerlei Gedanken und vielleicht sogar einen gewissen Argwohn wachzurufen. Auf der Weiterreise dachte er über Sophie nach, und zum erstenmal geschah es ihm nun, daß das Entsetzen vor der Zukunft, die unerschöpfliche Angst seiner Seele ein wenig nachließ. Er fühlte, daß er einen Schritt vorwärts getan hatte, einen dunkeln Schritt nach der richtigen Seite.

Als Gottfried am frühen Abend in Zürich ankam, begab er sich in das Hotel St. Gotthard. Dort nahm er ein Zimmer, zog die Vorhänge zu und legte sich augenblicklich ins Bett. So blieb er liegen, döste und grübelte in der Finsternis, schlummerte zuweilen, wie ein gefangenes Tier, bis er schließlich Hunger und Durst verspürte. Er rappelte sich auf und ging ins Restaurant hinunter, wo er sich in einen Winkel setzte. Er aß sehr wenig. Aber er blieb zwei Stunden lang an seinem Tische sitzen und trank eine Flasche Rotwein, der ihm allmählich ein Gefühl des Behagens vorgaukelte.

Lange Zeit beobachtete er vier Männer, die an einem Tisch in der Nähe saßen. Sie sprachen deutsch und italienisch und machten auf ihn den Eindruck roher, ungeschlachter Kerle. Gottfried kam es vor, sie sähen aus wie Verbrecher, und er fragte sich im Stillen, ob er wohl gleichfalls das Aeußere eines Verbrechers habe.

Ringsumher sah er ein Gewimmel von Gesichtern: Wählerische Handelsleute, hagere Touristen, eine kuriose Schar knochiger, kraushaariger Bauern, die Appenzeller Dialekt sprachen, behäbige Zürcher Bürger, berufsmäßige Gelehrtenmienen, ein paar wohlgesittete Damen, zwei Studenten und einen einsamen katholischen Priester, der von Zeit zu Zeit diskret rülpste und sich wohlig dem Behagen seiner Verdauung hingab.

Wie sie alle ihr Essen und ihre Freiheit genossen! Wie sie lebhaft über die Angelegenheiten ihres Lebens schwatzten! Wie dieser Priester in seiner Döseigkeit schwelgte! Das waren die Menschen, auf die Gottfried vor gar nicht langer Zeit mit überlegener Verachtung herabgeblickt und sie nicht höher eingeschätzt hatte als eine Herde von Rindern und Schafen. Menschen, die den Massenintinkt besaßen, die das solide Mittelmaß des großen Publikums verkörperten. Das waren die Menschen, die er Therese zu verachten, zu verlachen gelehrt hatte. Wie er sie so betrachtete, begriff er, daß sie sich mit Abscheu und Entsetzen von ihm abwenden würden, wenn sie wüßten, was in der Nacht des fünfzehnten September auf dem Gamhof geschehen war. Einen Augenblick lang bildete er sich ein, sie wüßten es. Er sah, wie das Grauen in ihre Augen schlich. Und dann wurden diese Augen hart in einem furchtbaren Entschluß: Sie laufen zum Richter, um ihn verdammen zu lassen!

Plötzlich schwanden ihm fast die Sinne. Mit beiden Händen klammerte er sich an den Tisch, und seine Augen drehten sich in ihren Höhlen. Er fühlte, daß er an die Luft müsse. Er müsse sich bewegen, fortlaufen, einen Freund finden. Er müsse jemand finden, der ihn versteht. Er müsse zumindest einen Teil seiner Schuld abwälzen, einen Teil seiner furchtbaren Verantwortlichkeit auf die Schultern eines andern abwälzen. Aber wo ist dieser Freund? Wer kann dieser Freund sein?

Gottfried verließ das Restaurant. Als er in die Bahnhofstraße kam, spähte er nach links und nach rechts. Schwankenden Schrittes ging er die Straße hinab auf den See zu.

LIII.

Auf der breiten Seepromenade schritt Gottfried eiliger aus. Die tausendfältigen Lichter der Stadt, die feenhaft über dem Dolder und dem Zürichberg hingen, funkelten auf ihn herab. Das Wasser des Sees klatschte sanft an den Quai, und von Thalwil kam ein kleiner beleuchteter Dampfer herübergefahren. Wer zusah, wie Gottfried ging, hätte glauben können, er habe zu bestimmter Stunde ein bestimmtes Ziel zu erreichen und sei sich über die Richtigkeit seiner Taschenuhr nicht im reinen. Aber schon viele verzweifelte Menschen waren diesen Quai in jedem erdenklichen Schritte entlang geeilt. Stets scheint die Verzweiflung den Hoffnungslosen an den Rand irgendeines Gewässers zu treiben, wo er in der neutralen Zone zwischen zwei feindlichen Elementen über einen letzten Ausweg oder eine letzte Anstrengung nachgrübeln mag. Wenn irgendein Passant Gottfried angehalten und ihn gefragt hätte, wohin er gehe, würde er geantwortet haben: „Ich weiß es nicht."

Als er eine Weile gegangen war, setzte er sich unvermittelt auf eine Bank. Seine Gedanken weilten in Gam. Er dachte an Therese und fühlte einen seltsamen Schmerz in den Eingeweiden. Wie mochte es ihr wohl in diesem Augenblick ergehen? Eine unerträgliche Vorstellung von den Leiden der Geburt und eine fast unerträgliche Angst um ihr Leben ergriff ihn. „Sie wird es überstehen, sie wird es überstehen", murmelte er. Sie hatte ihm gesagt, wenn der Augenblick da sei, würde sie sich in Gedanken mit ihm in Verbindung setzen. War nun dies vielleicht der Augenblick? Er glaubte, ja. Er fühlte es. Er war davon überzeugt. Und dann erhob er sich und schritt auf die Brücke zu, die über die Limmat führt.

Unterwegs begegnete er einem Spaziergänger, der gemächlichen Schrittes auf ihn zukam. Anfangs konnte er nicht unterscheiden, ob es ein Mann sei oder eine Frau; aber er bemerkte, daß das Individuum die eine Hand an den Mund hielt. Als er unter einer Laterne vorbeikam, sah Gottfried, daß jener sich emsig die Zähne stocherte. Und jetzt erkannte er den Priester, den er im Restaurant gesehen hatte.

„Das ist der Mann, den ich brauche!" dachte er sofort. „Der Freund, den ich suche! Ich weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht, aber gleichwohl, er möge einen Teil meines Ichs mit sich nehmen. Er ist das richtige Gefäß für all meine Nöte."

Er ging dem Priester nach, überholte ihn, schritt weiter, bis er zu einer Laterne kam, blieb dann stehen und zog seine Taschenuhr heraus, als wolle er nach der Zeit sehen. Als der Priester herankam, drehte sich Gottfried zu ihm um.

„Pardon!" sagte er halblaut. „Entschuldigen Sie: Könnten Sie mir bitte sagen, wie spät es ist. Meine Uhr ist stehengeblieben."

(Fortsetzung folgt.)

X

Stadt Magdeburg

Wie kann im Winter gebaut werden?

Die Frage des Winterbaus ist in einer Ausschußsitzung der Gesellschaft für Soziale Reform erörtert worden. Dr. Günther Kühn, der über Arbeitslosigkeit und Winterbau sprach, machte für den Ausgleich der Saisonschwankungen in der Bauwirtschaft folgende Vorschläge:

Vorlegung des Etatjahrs, Abstufung der Gewährung von Hauszinssteuerhypotheken nach dem Zeitpunkt der Bauausführung, Einführung ermäßigter Wintertarife für Baustoffe auf der Reichsbahn, Schaffung einer Winterbauversicherung zur Risikominderung im Falle besonders starken Frostes, Nutzbarmachung der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge für den Winterbau und Anpassung der Behördenaufträge an die volkswirtschaftlichen Bedürfnisse.

Konsul Sutter (Dresden), der die praktischen Erfahrungen des Bauens im Winter erörterte, betonte, daß die mit der neuen Methode erzielten Vorteile die durch sie entstehenden Kosten überwiegen. Die neue von der Firma Wayß & Freytag A.-G. angewandte Methode sehe eine hygienisch einwandfreie und nicht feuergefährliche Beheizung ganzer Bauteile vor. Die technischen Möglichkeiten für das Winterbauen seien gegeben. Es liege also nunmehr an den öffentlichen und privaten Auftraggebern, dafür zu sorgen, daß auch im Winter Bauten hergestellt werden.

Das Winterbauen ist heute kein technisches Problem mehr; es ist in erster Linie eine Kapitalfrage. Mit dem Unfug, jedes Jahr drei bis vier Monate das Baugewerbe schlafen zu lassen, muß aufgeräumt werden. Die Bauarbeiter und die vom Baumarkt indirekt abhängigen Arbeitskräfte wollen das ganze Jahr über Arbeit haben. Die Saisonarbeitslosigkeit, die vor allem auf der Einstellung der Bauarbeit beruht, kann durch das Winterbauen sehr wesentlich eingeschränkt werden. Damit entsteht auch für die Arbeitslosenversicherung eine neue Situation, weil alsdann das Risikoproblem der Versicherung viel von seiner Schärfe verliert. Die mit dem Winterbauen verbundenen Vorteile sind mit Händen zu greifen.

Wie man auch zu den Vorschlägen Kühns im einzelnen stehen mag, ihre Grundtendenz ist jedenfalls zu begrüßen, und alle maßgebenden Stellen sollten deshalb in Verbindung mit den Gewerkschaften und den Bauunternehmern dafür sorgen, daß mindestens vom nächsten Jahr ab auch im Winter gebaut wird.

Schlackenbearbeitung in Magdeburg und im Harz

Wo sich das Steinmeer der Großstadt lockert, die Häuserzeilen ländlicher werden, da drängen sich Fabrikgebäude in das landschaftliche Bild hinein, die dafür sorgen, daß der Gedanke an die Großstadt nicht erstirbt. Die Großstadt ist ein Uebel, aber ein notwendiges. Ob man sie liebt oder nicht, man muß auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung mit ihr rechnen. So haben wir an der südlichen Peripherie von Magdeburg die Saccharinfabrik, die sich in neuerer Zeit, wo die Sympathie für Saccharin sehr beträchtlich abgenommen, mehr der pharmazeutischen Produktion zugewandt hat. Sie versorgt die Apotheken mit den verschiedensten chemischen Produkten, die Heilzwecken dienen. Um ihre Produkte herstellen zu können, braucht sie geeignetes Material. Teile dieses Materials gelten an andern Orten als Abfälle, gehören zu den Schlacken, die anderwärts bereits Dienste geleistet haben. Sie werden per Bahn nach Magdeburg geschafft und hier werden ihnen in einem besondern Verfahren die Stoffe entzogen, die als neues Produkt auf den Markt kommen.

Die Rückstände, die nun abermals verbleiben, finden bei dem heutigen Stande der Technik und Wirtschaft keine Verwendung mehr und werden auf Halden abgefahren. Der Wanderer, der der Elbfähren zupilgert, um sich nach der Kreuzhorst übersetzen zu lassen, findet zu seiner Rechten einen solchen verarbeiteten Schlackenhaufen auf einem umzäunten Gelände, das die Stadt vor etwa fünfzehn Jahren mit der Saccharinfabrik ausgetauscht hat. Auch am Kirchhof hat die Saccharinfabrik einen solchen Platz erworben, wo sie ihre Schlackenabfälle ablagert. Könnte wohl die Zeit kommen, wo aus diesen Schlacken wiederum neue Produkte gewonnen werden? Wo sie also abermals einen gewissen wirtschaftlichen Wert gewinnen?

Im Harz hat man besonders während des Krieges Schlackenhaufen, die der Bergbau in früheren Jahrhunderten hinterlassen, eifrig gesucht und abermals ausgenutzt. Als am Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung am Rammelsberg bei Goslar der Bergbau einsetzte, befand sich das Schürfen nach Erz und seine Verhüttung auf der allerniedrigsten Stufe. Es war ein Kleinbetrieb, der in den allerersten Anfängen stand. Nach zuverlässigen Berichten zählte man in Goslar im 14. Jahrhundert mehr als fünfzig Schmelzhütten. Bei der damaligen Wirtschaftsweise und den derzeitigen Verkehrsverhältnissen war man genötigt, die Schmelzhütten wiederholt zu verlegen. Man stieg den Flußläufen entlang immer höher in das Gebirge hinein, um das zur Schmelze erforderliche Holz zu haben. Dem Walde gegenüber betrieb man Raubbau, holzte das nötige Brennmaterial ab und zog weiter, wenn der natürliche Vorrat erschöpft war.

Je höher man aber in das Gebirge hinaufstieg, um so schwieriger gestalteten sich die Verkehrs- und Transportverhältnisse. Von eigentlichen Verkehrswegen war in jener Zeit noch keine Rede. Man beförderte das Material auf dem Rücken von Saumtieren in Säcken auf gewissen Pfaden zu seinem Bestimmungsort. So kam es denn, daß mit Eintritt des Spätherbstes und des Winters auch diese Pfade für Menschen und Tiere ungangbar wurden. So mußte denn während der Wintermonate der Schmelzbetrieb überhaupt ruhen.

Gelegentlich trifft der Harzwanderer auf Reste jener Kunstwerke. Dort dehnt ein Hügel von mehr oder weniger beträchtlichem Umfang und Höhe. Das Gemäuer zeigt an, daß hier vielleicht vor Jahrhunderten eine Schmelzhütte war und die Schlackenhalde gibt die Bestätigung. So lassen sich die Schmelzstätten vom Gebirgsrand des Nordharzes bis hinauf auf die Gebirgshöhe verfolgen, um dann andern Flußläufen entsprechend nach dem Südhang zu verlaufen. Wir wissen ja, daß besonders die Zisterziensermönche des Klosters Walkenried geschickte Erzgießer waren.

Ganz besonders gewaltige Schlackenhalden trifft man im Mansfelder Bergbaugebiet an. Der Eisenbahnreisende sieht sie in erheblicher Größe in die Landschaft emporragen. Für den Bergbau sind sie eine unwillkommene Erscheinung. Neuerdings finden die Schlacken aber doch ihre Verwendung. Sie werden nach einem seit Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts angewandten Verfahren in glühendflüssigem Zustand in Formen gegossen, langsam zur Erkaltung gebracht und zu Schlackensteinen für Straßenpflasterung verwendet. Auch zu mancherlei anderen kunstgewerblichen Zwecken finden sie Verwendung. Aber schon seit Jahrhunderten hat man im Harzer Hüttenwesen Schlackenhalden als Zuschlag wieder zur Verhüttung gebracht. Man hatte schon früh erkannt, daß bei dem anfänglich ungenügenden Zerkleinerungsverfahren des zugeführten Gesteins die Ausschmelze der verschiedenen Erze ungenügend sei, und daß demzufolge mancherlei wertvolle Rückstände zu verzeichnen sind.

So bilden diese alten Schlackenhaufen abermals Rohmaterial zur Verhüttung. Sie sind allerdings manchmal schwer als Schlackenhalden zu erkennen. Besonders dann, wenn äußere Umstände zur Bildung einer Humusschicht und zur Entwicklung einer Vegetation geführt haben. Dann sind es nur gewisse äußere Merkmale, auf die sich der Fachmann stützt, die zur Entdeckung einer solchen Schlackenhalde führen. Als ich während des Krieges meinem alten Lehrer Karl Meier in Nordhausen einen Besuch abstattete (Meier ist als Heimat- und besonders Harzforscher weit und breit bekannt), da erzählte er mir, daß er von bergbaulichen Interessenten befragt worden sei, ob ihm alte Schlackenhalden bekannt seien. Bei der Metallknappheit während des Krieges wurden diese alten Schlackenhalden ganz besonders ausgebeutet. So werden gerade in der Neuzeit aus diesen alten Schlacken Zink, Kupfer, Blei und vielerlei andere Erze gewonnen. In jüngster Zeit sind z. B. aus Schlacken aus dem Oberharz, die im 14. Jahrhundert aus dem Rammelsberger Erzen hier verhüttet worden sind, von neuem Zink, Blei und Kupfer in beachtlicher Menge gewonnen worden.

Nach einem alten Sprichwort heißt es: Es gibt keinen Abfall. Abfall ist Material, das sich nur am unrechten Ort befindet. An der richtigen Stelle findet es doch seine Verwendung. Das lehrt auch die neuere Verwendung der Harzer und Mansfelder Schlacken. Ob auch unsere Südoster Schlacken durch technische Vervollkommnung wieder einmal wirtschaftlichen Wert gewinnen können?

Fr. Henneberg.

Städte in Not

Die Verwaltung der Stadt Magdeburg wird nicht mit den Summen auskommen, die im Etat für 1929/30 festgesetzt sind, es wird ein Defizit zu verzeichnen sein. Mindereinnahmen und Mehrausgaben haben den Etat aus dem Gleichgewicht gebracht. Die Ursachen liegen in der großen wirtschaftlichen Depression. Noch immer mußten Betriebe abbauen oder sogar schließen. Die Steuerkraft sank, die Erwerbslosigkeit stieg. Das Wohlfahrtsamt bekam diese wirtschaftlichen Veränderungen zu spüren.

Der Haushaltplan für 1929/30 wird um etwa 2 Millionen in der Ausgabe überschritten werden. Die bürgerliche Presse wird wieder ihr altes Lied anstimmen von der Mißwirtschaft auf dem roten Rathaus. Um ihre Anwürfe wirkungsvoller zu machen, wird sie auch vor etwelchen Lügen nicht zurückschrecken, wie es kürzlich die „Magdeburgische Zeitung“ mit großer Unverschämtheit und geringem Erfolg versucht hat. Sie schrieb von Neubewilligungen und Geldverschleudern für Gartenverwaltung und Schlachthofverwaltung. Kein wahres Wort war daran. Als der Magistrat den Schwindel ins rechte Licht rückte, schrieb sie bieder und dummdreist, es sei erfreulich, daß sie sich „geirrt“ habe.

Der „General-Anzeiger“ wird vielleicht seine beliebte Forderung aufstellen: Abbau im Wohlfahrtswesen. Er sucht auch mit schöner Konsequenz den Glauben zu erwecken, daß im Magdeburger Wohlfahrtswesen das Geld sinnlos verschleudert werde.

Eine wunderbare Uebereinstimmung herrscht in der Magdeburger bürgerlichen Presse darüber, daß nur in Magdeburg Geldnot herrscht. Schuld sind selbstverständlich die Sozialdemokraten. Zwar müssen auch sie die Berichte aus andern Städten weitergeben, die von Finanznot und wirtschaftlichen Krisen handeln, aber diese Meldungen werden als Belanglosigkeiten abgetan.

Die Not der Städte ist eine allgemeine Erscheinung. Große Not herrscht auch in Städten des Auslandes, nicht nur in deutschen. Daher müssen wohl die Ursachen etwas tiefer liegen, als die harmlosen Gemüter in den bürgerlichen Zeitungsredaktionen ahnen können. Wirtschaftliche Zusammenhänge zu erkennen, ist nicht ihre starke Seite, dazu haben sie noch keine Brille. Wie die großen Politiker am Stammtisch nach Mitternacht, so machen auch sie irgendwelche Parteien und Politiker für alles verantwortlich, was in der Welt an Unbehaglichem vorkommt. Von dieser Art „sachlicher Opposition“ war zum Beispiel eine Bemerkung des „General-Anzeigers“, daß die Stadtverordneten und Magistratsmitglieder für die Tariferhöhung bei der Straßenbahn wären, weil sie — selbst Freikarten bekämen. Der „General-Anzeiger“ glaubt immer noch nicht, daß das eine Lumperei war und nur von einem jämmerlichen Spießer kommen konnte.

Für die allgemeine Finanznot der Städte seien hier einige Beispiele gegeben:

Dortmund. Die Nachforderungen, die den Stadtverordneten zur Bewilligung unterbreitet werden, betragen 7½ Millionen Mark. Der Magistrat rechnet mit einem Mindereingang an Steuern von mehr als 1 Million Mark und einem Fehlbetrag im Ausgleichsfond von ebenfalls 1 Million Mark, so daß der gesamte Fehlbetrag für 1929 voraussichtlich 9½ Millionen Mark ausmachen wird.

Breslau. Das Wohlfahrtsamt muß 81 017 Personen unterstützen. Hinzu kommen noch 10 405 Krisenunterstützungsempfänger, zu deren Unterstützung die Gemeinde ebenfalls ein Fünftel beitragen muß. Werden noch die 34 465 Hauptunterstützun[gs]empfänger und ihre Angehörigen hinzugerechnet, so ergibt [sich,] daß 170 074 Menschen in Breslau von Unterstützungen zu le[ben] gezwungen sind, von denen allein über 100 000 von der St[adt] ganz oder zu einem Teile betreut werden. Von dem 136-Mill[io]nen-Etat werden am Schlusse des Jahres allein 36 Million[en,] also ein Viertel des Etats nur für den Wohlfahrtsetat aus[ge]geben sein.

Berlin. Die Ausgaben des Haushalts haben sich insgesa[mt] auf rund 47 Millionen vermehrt. Hiervon entfallen auf die Wo[hl]fahrt rund 29 Millionen, auf das Gesundheitswesen 2,9 Million[en,] auf das Schulwesen 1,3 Millionen. Die Deckungsfrage wird s[ehr] schwer zu lösen sein. Im Haushaltsausschuß der Berliner Sta[dt]verordneten-Versammlung, der sich am Dienstag mit den V[or]schlägen des Berliner Magistrats über die Erhöhung der Gru[nd]vermögens- und Gewerbesteuer befaßte, ergab sich aus den E[r]klärungen der einzelnen Fraktionen, daß für die Magistratsv[or]schläge eine Mehrheit nicht vorhanden sein wird. Es ist jede[n]falls damit zu rechnen, daß die Deckungsvorlage in der nächs[ten] Sitzung des Ausschusses am Donnerstag abgelehnt werden wi[rd.] Für diesen Fall erwarte man in den Kreisen des Magistrats [ein] neues Eingreifen der Aufsichtsbehörde. M[an] hält es vor allem nicht für ausgeschlossen, daß an Stelle der G[e]werbesteuer eine neue Erhöhung der städtisch[en] Tarife angeordnet wird.

Worms. Der Magistrat der Stadt Worms hat mit de[m] Oberbürgermeister an der Spitze den Stadtverordneten sei[ne] Gesamtdemission angeboten. Diese Demission wurde v[om] Oberbürgermeister damit begründet, daß die Bevölkerung und e[in] Teil der Parteien die schlechte Finanzlage der Stadt auf die G[e]halte der leitenden kommunalen Beamten zurückführen. Di[ese] Ansicht werde auch von einer Mehrheit der Stadtverordnete[n]-Versammlung geteilt. Die Stadtverordneten haben zu dem übe[r]raschenden Rücktritt des Magistrats vorläufig noch keine Stellun[g] genommen.

Ein grotesker Beweis: In Meißen, das wegen sein[er] katastrophalen Finanzlage gleichfalls unter Staatsau[f]sicht gestellt werden mußte, brachen Diebe in das Finan[z]amt ein. Sie öffneten mit Gewalt den Tresor, in dem sie n[ur] 6,55 Mark vorfanden. Die Diebe ließen das Geld zurück u[nd] stiegen durch das Fenster aus dem Finanzamt wieder hinaus.

50 polnische Städte bankrott

Wie der „Kurjer Czerwony“ von gut unterrichteter Seite e[r]fährt, sollen etwa 50 polnische Städte vor dem völl[i]gen finanziellen Zusammenbruch stehen. [In] mehreren Fällen sei das Eigentum des Magistrats bereits mit B[e]schlag belegt worden. In einer Stadt Westpolens hätten die B[e]amten bereits seit einigen Monaten kein Gehalt er[]halten. Die große Mehrzahl der bankrotten Städte liege [in] Westpolen und in der Lodzer Wojewodschaft. In nächster Z[eit] werde der polnische Städteverband zu einer Sitzung zusamme[n]treten, um eine Hilfsaktion einzuleiten.

*

Die Leere im Stadtsäckel ist keine lokale, sondern ein[e] deutsche, und mehr noch, eine internationale Erscheinung. Sie [ist] begründet in den Kriegsfolgen und in den tiefgehenden Erschüt[te]rungen der Weltwirtschaft. —

Eine Statistik des Todes

Nach den Feststellungen des Statistischen Amtes, die im Statistischen Jahrbuch der Stadt Magdeburg für das Jahr 1928 niedergelegt sind, haben sich im Jahre 1928 in Magdeburg insgesamt 3968 Todesfälle ereignet gegenüber 3911 im Jahre 1927. Die häufigste Todesursache ist die Krebskrankheit gewesen, der 477 Personen im Jahre 1928 gegenüber 423 im Jahre 1927 erlagen. An zweiter Stelle folgt als Todesursache die Arterienverkalkung, die in 317 Fällen gegenüber 267 im Jahre 1927 die Todesursache gewesen ist.

Tuberkulose der Lungen und sonstiger Atmungsorgane führten im Jahre 1928 in 268 Fällen zum Tode gegenüber 251 Fällen im Jahre 1927. Die Tuberkulose anderer Organe war in 47 Fällen gegenüber 57 im Jahre 1927 die Todesursache. Der Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit dürfte vor allem als Erfolg der [illegible] Volksbelehrung anzusprechen sein. Man kann den Rückgang der Tuberkulosekrankheit als Erfolg der [illegible] Tätigkeit auf diesem Gebiet ansprechen.

Der Lungenentzündung erlagen im Jahre 1928 insgesamt 251 Personen gegenüber 263 im Jahre 1927. Auch hier dürfte der Rückgang im wesentlichen auf fürsorgerische Maßnahmen zurückzuführen sein. Organische Herzleiden brachten bei 254 Personen im Jahre 1928 den Tod zur Folge gegenüber 289 im Jahre 1927. Gehirnschlag führte in 192 Fällen zum Tode gegenüber 191 im Jahre 1927. Verunglückungen oder andere gewaltsame Einwirkungen führten in 144 Fällen zum Tode gegenüber 137 im Jahre 1927. Die Steigerung der Todesfälle infolge Verunglückung dürfte zum Teil auf die Gefahren des steigenden Verkehrs zurückzuführen sein.

Durch Selbstmord schieden im Jahre 1928 115 Personen aus dem Leben gegenüber 128 im Jahre 1927. Mord, Totschlag und Hinrichtung waren in 10 Fällen die Todesursache gegenüber 5 im Jahre 1927. In 11 Fällen blieb die Todesursache gegenüber 5 Fällen im Jahre 1927 unbekannt. An ansteckenden Krankheiten wurden im Jahre 1928 an Scharlach 4, Masern u[nd] Röteln 1, Diphtherie und Krupp 54, Keuchhusten 16, Typhus 1[,] Rose 12 gezählt gegenüber 6 Scharlacherkrankungen, 17 Masern[-,] 11 Diphtherie-, 9 Keuchhusten-, 9 Typhus-, 11 Rose-Fällen i[m] Jahre 1927. Wenn man kritisch zu den wichtigen Todesursach[en] Stellung nehmen will, so dürfte die Forderung zu erheben sei[n,] der Bekämpfung der Krebskrankheiten, die an der Spitze d[er] Todesursachen in Magdeburg im Jahre 1928 gestanden habe[n,] erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, damit, soweit es im mensch[]lichen Ermessen liegt, auch hier der Gewalt des Todes Einha[lt] geboten wird. —

Verbindlicher Tarifvertrag für Musiker

Gemäß Entscheidung des Reichsarbeitsministers vom 16. J[a]nuar 1930 ist der Tarifvertrag vom 29. November 1929, abge[]schlossen zwischen dem Landesverband Sachsen-Anhalt im Bun[d] der Saal- und Konzertlokalinhaber Deutschlands und dem Deu[t]schen Musikerverband, Ortsverwaltung Magdeburg, für allge[]meinverbindlich erklärt worden. Der Tarifvertrag gilt f[ür] alle Musiker, Kapellmeister, Kapellenleiter und Stehgeiger i[n] sämtlichen Gastwirtsbetrieben im Bereich von Magd[e]burg, Burg, Schönebeck, Bad Salzelmen, Calbe, Staßfurt-Leopold[s]hall und Genthin. Durch die allgemeine Verbindlichkeit sind au[ch] Außenseiter dem Tarifvertrag, der das Monatsgehalt, zwei fre[ie] Tage im Monat, Urlaub, Bezahlung im Krankheitsfall und Künd[i]gung nur vom 15. zum letzten Tag eines Monats vorsieht, unte[r]worfen. —

Vom Wochenmarkt

„Frische Eier gefällig, meine Damen, Stück nur noch 14 Pf.[“] Also lassen sich auch die Hühner von dem milden Wetter ir[re]führen und legen tapfer drauflos, glauben, daß es schon die Frü[h]lingssonne ist, die da scheint. Apfelsinen in riesiger Auswahl, d[as] Dutzend von 50 Pf. an. Aepfel von 5 Pf. an das Pfund, Tomat[en] 50—70 Pf., Bananen 25—50 Pf., Weintrauben 55—75 Pf., Bl[u]menkohl in gutem Angebot 30—70 Pf. der Kopf, Spinat 25 P[f.,] Grünkohl 10—20 Pf. das Pfund, Weißkohl, Zwiebeln und Ka[r]toffeln 5 Pf. das Pfd., Rot- und Wirsingkohl, Rote und Kohlrüb[en] 10 Pf., Karotten 10 Pf., Sellerieknollen 10—20 Pf., Butter 1.[..] bis 1,90 Mark das Pfund.

Auf dem Fleischmarkt war heute das Schweinefleisch u[m] 10 Pf. pro Pfund herabgesetzt. Flomen 1,20 Mark, Bauch 1,30—1,[..] Mark, Schinkenstück, Karbonade, Rind- und Kalbfleisch kosteten [an] den meisten Ständen 1,00—1,40 Mark das Pfund, Hammel- u[nd] Ziegenfleisch 0,90—1,20 Mark bzw. 60—90 Pf. An den Geflüg[el]ständen Gänse und Masthühner 1,30—1,35 Mark, Gänse im A[us]schnitt, Hasenbraten 1,50—1,60 Mark, Hasen und Kaninchen [im] Fell und Suppenhühner 1,20 Mark das Pfund. An den Fis[ch]ständen Kabeljau, Schellfisch, Rotbarsch 35—45 Pf., Filet 65 P[f.,] grüne Heringe 25—30 Pf., lebende Flußfische 40—80 Pf., auf G[...] 25—60 Pf. das Pfund. —

Reichsreform von unten auf

Vor den Beamten des Hauptversorgungs- und des Vers[or]gungsamtes hielt Landesrat Dr. Berger (Merseburg) am M[on]tagabend in der Augustaschule einen bei aller Allgemeinverstän[d]lichkeit reichhaltigen und interessanten Vortrag über „Mittel[]deutsche Grenzfragen“ und damit in großen Zügen ü[ber] über die jetzt dringende Frage der Reichsreform. Mitt[el]deutschland ist ja in allem „der Spiegel des Reiches“. Was Deut[sch]land Europa war und ist, sein Schlachtfeld und der Mittl[er]

zwischen den Völkern und Kulturen, ist Mitteldeutschland für Deutschland.

Vor allem von zwei Gesichtspunkten aus betrachtete der vortreffliche Redner die deutsche und mitteldeutsche Frage: Mit großer Kenntnis und Liebe sprach er von der Kulturgeschichte unsrer engern Heimat und setzte sich lebhaft dafür ein, daß das historisch Bedingte nicht einfach mißachtet werde. Dann aber müsse man die Erfahrungen der Praxis berücksichtigen, die da lehrten, daß ungefähr die Größe der heutigen Provinzen die richtige sei.

Der Wert einer großzügigen Reichsreform werde nach dem Redner weniger in großen finanziellen Ersparnissen bestehen, als im Psychologischen, in einer bessern Möglichkeit, den einzelnen Volksgenossen zum klarsehenden Staats-, zum Reichsbürger zu erziehen. Landesrat Dr. Berger schloß mit einem Worte von Friedrich List: „Im Hintergrund aller Pläne liegt Deutschland!" —

Diebstahlsversuch im Bäckerladen

Am 20. Januar erschien in einem Bäckerladen in der Goethestraße ein Mann, der bereits durch das Schaufenster von der Straße aus den Laden längere Zeit beobachtet hatte, in dem Moment, als nach seiner Ansicht niemand im Laden war. Er öffnete ein nichtverschlossenes Pult, ergriff die dort stehende Geldkassette mit etwa 460 Mark Inhalt und wollte sich wieder entfernen.

Er hatte aber übersehen, daß das im Geschäft tätige Hausmädchen in gebückter Stellung hinter dem Ladentisch hantierte. Das resolute Mädchen ergriff den Täter beim Arm, er riß sich los und ergriff die Flucht. Das Mädchen rief nun laut um Hilfe und lief hinterher. Der Täter wurde hierdurch gehindert, sein vor dem Laden stehendes Fahrrad zu besteigen und mußte seine Flucht zu Fuß fortsetzen.

Durch die lauten Rufe des Mädchens wurden Straßenpassanten auf den Flüchtigen aufmerksam und es gelang, den Täter zu stellen und ihn der Polizei zu übergeben. Es handelt sich um einen 40jährigen Mann, der erst vor kurzer Zeit aus dem Zuchthaus, wo er 6 Jahre wegen schweren Raubes unter Anwendung von Waffen verbüßt hat, entlassen ist. Er wird dem Gericht zugeführt. —

— **Frauenversammlung des Bezirks Wilhelmstadt und der Arbeiterwohlfahrt** am Donnerstag den 23. Januar, abends 8 Uhr, im „Wilhelmspark". —

— **Kammergerichtsentscheide in Mieterschutzsachen.** Der „Amtliche Preußische Pressedienst" gibt folgenden Rechtsentscheid des Kammergerichts in Mieterschutzsachen bekannt: Jeder von mehreren Mitmietern kann das Verfahren auf Ersetzung der Erlaubnis des Vermieters zur Untervermietung (§ 29 des Mieterschutzgesetzes) für sich allein beantragen und durchführen. Das gleiche gilt, wenn Ehegatten den Mietvertrag gemeinsam geschlossen haben, für jeden von ihnen. (30. 11. 1929; 17. Y. 77/29.)

— **Die Frauenversammlung Altstadt-Süd** war gut besucht. Genosse Redakteur Müller verstand es, durch seinen sehr interessanten Vortrag die Frauen zu fesseln. Immer wieder wurde der Redner durch Fragen zu neuen Erläuterungen aufgefordert. Der dann folgende Jahresbericht, den die Vorsitzende gab, wurde einstimmig durchgesprochen und regte zu mancherlei Arbeit für das neue Jahr an. Bei der anschließenden Neuwahl wurde als Leiterin die Genossin Saro einstimmig wiedergewählt, als deren Vertreterin und Schriftführerin die Genossin Kempiak. Am Schluße wurde von der Versammlung zum 5. Februar ein heiterer Abend beschlossen. —

— **Die Salbker Mittelschule** veranstaltete am 19. und 20. d. M. im Zeichensaal eine Ausstellung von Schüler- und Schülerinnenarbeiten. Es konnten erfreuliche Fortschritte gegen frühere Ausstellungen festgestellt werden, besonders auf dem Gebiete des Werk- und des Nadelarbeitsunterrichts. Neuaufgenommen waren Durchzugsarbeiten, Falttechnik (Schachteln, Lampenschirme usw.) und die Bemusterung von seidenen Bändern und Tüchern mit Dauerfarben nach eignen Entwürfen. Die Arbeiten zeugten von Geschmack, Geschick und Sauberkeit. Die zahlreichen Papp- und Holzarbeiten der Schüler wurden in einer Klasse angefertigt, in der andern in Temperafarben bemalt und lackiert. Selbst entworfene Tabellen aus dem Gebiete der Wirtschaftsgeographie zeigten Deutschlands Niedergang durch Versailles und den beginnenden Wiederaufstieg. Im Zeichenunterricht gefiel besonders die Gruppe „angewandtes Zeichnen" in Entwürfen zu Gedichten und im verzierten Aufsatzheft. —

— **Das weiße Geheimnis.** Ein Film vom Kampf um den Nordpol und einem weitern Film von den Textilarbeitern zeigt am Sonnabend den 25. Januar 19.30 Uhr im Frankejugendheim das freigewerkschaftliche Jugendkartell. Der Eintrittspreis beträgt 30 Pf. Die Betriebsräte und Vertrauensleute werden gebeten, die Jugendlichen auf diesen Abend aufmerksam zu machen. —

— **Freunde der internationalen Kleinarbeit.** Die Fredika wird in nächster Zeit noch einen englischen Anfängerkursus einrichten. Anmeldungen in der Buchhandlung Volksstimme und beim Genossen P. Weber, Regierungstraße 1, II. Die schon bestehenden englischen und französischen Kurse bieten Gelegenheit zum Eintritt für Gesinnungsfreundinnen und -freunde mit Vorkenntnissen. Anmeldungen können jeden Dienstag und Freitag 20 Uhr in der weltlichen Schule, Kleine Schulstraße 24, erfolgen. Ein englischer Zirkel versammelt jeden Donnerstag 20 Uhr seine Teilnehmer in den „Thalia"-Gaststätten in Buckau, Dorotheenstraße 14, zur Konversation. Auf vielfache Einladung seitens englischer Genossen werden Mitglieder der Magdeburger Ortsgruppe ihre Sommerferien in den Familien der englischen Freunde verleben. Genossen, die gern im Kreise Gleichgesinnter England mit seiner Arbeiterbewegung kennenlernen wollen, erhalten bei den oben bezeichneten Stellen Auskunft. —

— **Lastzug gegen Straßenbahn.** An der Ecke Frankestraße—Otto-v.-Guericke-Straße fuhr am Dienstag abend 17.15 Uhr ein Motorwagen der Straßenbahn gegen einen Lastzug, der, aus der Frankestraße kommend, in die Otto-v.-Guericke-Straße einbiegen wollte. Die Plattform des Straßenbahnwagens wurde stark beschädigt. Der Lastzug wies nur leichte Beschädigungen auf. Nach etwa 20 Minuten konnte die Verkehrsstörung behoben werden. —

× **Fahrraddiebstähle.** Gestohlen wurden folgende Fahrräder: Ende Oktober 1929 von der Herrenkrugchaussee ein Herrenfahrrad Mark WKC. Nr. 34 667; am 13. Januar vom Alten Markt ein Herrenfahrrad Marke Adler, Nummer nicht bekannt, mit schwarzem Rahmen, gestrichenen Felgen, geradem Lenker mit Pappgriffen, Freilauf; am 13. Januar aus dem Arbeitsamt ein Herrenfahrrad Marke Mifa Nr. 241 045; am 14. Januar aus dem Flur des Rathauses am Alten Markt ein Herrenfahrrad ohne Marke und Nummer, mit schwarzem Rahmen, gestrichenen Felgen, geradem Lenker mit Horngriffen, Torpedofreilauf; am 14. Januar vom Hofe der Fortbildungsschule, Krökentor 3, ein Herrenfahrrad Marke Autorad Nr. 1 676 433; am 16. Januar aus dem Arbeitsamt ein Herrenfahrrad Marke Edelweiß Nr. 1 017 518; am 16. Januar aus der Fortbildungsschule, Krökentor 3, ein Herrenfahrrad Marke Original-Carlos Nr. 532 806; am 16. Januar aus dem Arbeitsamt ein Herrenfahrrad Marke Minarett Nr. 74 906; am 18. Januar ein Herrenfahrrad Marke Presto-Othello aus dem Arbeitsamt ein Herrenfahrrad Marke Presto-Othello Nr. 877 642; am 18. Januar aus dem Grundstück Böttcherstraße 25 ein Herrenfahrrad Marke Diamant, Nummer nicht bekannt, mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen, mit blauen Streifen, nach oben gebogenem Lenker mit schwarzen Griffen, Oelflecken am Sattel, Freilauf; am 20. Januar aus dem Arbeitsamt ein Herrenfahrrad Marke Stöwer-Greif Nr. 289 676; am 20. Januar aus dem Arbeitsamt ein Herrenfahrrad Marke Stöwer-Greif Nr. 328 754; am 20. Januar vor dem Grundstück Falkenbergstraße 10/12 ein Motorrad Marke Triumph, Erkennungszeichen I M 49 561, Fabrik- und Motor-Nummer 22 670/19 087. Sachdienliche Angaben über die Täter und den Verbleib der Räder erbittet Kriminaldirektion — Zimmer 252 —. —

× **Warnung vor einem Unterstützungsschwindler.** Seit kurzer Zeit treibt im Regierungsbezirk Magdeburg ein Schwindler, der sich Haenel und auch Strach nennt, sein Unwesen. Er sucht mit Vorliebe Geistliche und bessergestellte Personen auf, bittet um Unterstützung für ein älteres Ehepaar, welches er im Walde aufgefunden und in Verpflegung genommen haben will. Beschreibung des Täters: 42 Jahre alt, 1,70 Meter groß, schlank, hat schmales, blasses Gesicht, dunkelblondes Haar, Narbe am Hinterkopf, trägt Hornbrille. Bekleidung: hellgraue Windjacke mit Lederriemen, schwarze Schnürschuhe und Stutzen. Falls außer den zur Anzeige gebrachten Betrugsfällen noch ähnliche Schwindeleien bekannt geworden sind oder der Täter betroffen werden sollte, wird um Benachrichtigung der nächsten Polizei- oder Landjägerstelle oder der Kriminaldirektion beim Polizeipräsidium Magdeburg — Zimmer 204 bzw. 263 — gebeten. —

× **Ein Automat gestohlen.** Ende voriger Woche ist ein Bonbon-Automat, der an dem Hause Kirchstraße 10 befestigt war, entwendet worden. Es handelt sich um einen grünlackierten mit Gold abgesetzten Automaten, dessen Inhalt im Werte von 5 Mark aus Mackintosh-Toffees (Sahnebonbons) bestand. Sachdienliche Mitteilungen über den Verbleib erbittet Kriminaldirektion — Zimmer 278 oder 263. —

× **Wer ist der Verlierer?** Im Sommer 1929, im Monat Juli oder August, ist auf der Chaussee zwischen Klein- und Groß-Rodensleben ein Hartplattenkoffer, Größe 30×45 Zentimeter, mit folgendem Inhalt gefunden worden: 1 schwarz- und weißkarierter seidener Damenmantel, 1 graublaues seidenes Kleid, 1 weißes Damen-Nachthemd, 1 gestreiftes Herren-Oberhemd (ohne Zeichen), 1 Paar Damenhalbschuhe (beigefarbig), 2 Paar Damenstrümpfe, 1 Flasche Kölnisches Wasser und 1 Buch (Continental-Handbuch für Kraftfahrer, Ausgabe Deutschland 1928). Zweckdienliche Mitteilungen sind an das Polizeipräsidium — Zimmer 216 — erbeten. —

× **Diebstahl.** Am Sonnabend den 18. d. M. gegen 18.15 Uhr wurde dem Fleischermeister Oskar Tischmeier, Annastraße 47 wohnhaft, aus einem offnen Schranke, der in einem unverschlossenen Zimmer stand, eine zirka 30×25×15 große mit Nußbaumanstrich versehene Geldkassette mit zirka 1700 bis 1800 Mark, eine alte braune Brieftasche und mehrere bezahlte und unbezahlte Rechnungen gestohlen. Der Täter, ein früherer Lehrling des Meisters, behauptete, die Kassette in einen Sack eingewickelt, kurz nach 18.15 Uhr den Straßendamm am Sedanring gegenüber der Polteschen Fabrik hinuntergeworfen zu haben. Personen, die den Vorfall beobachtet oder sonst Kenntnis von der Angelegenheit haben, werden gebeten, ihre Wahrnehmungen dem Polizeipräsidenten, Kriminaldirektion, Zimmer 263 oder 278 mitzuteilen. —

§ Vor Gericht

Den Freund in den Tod gefahren

Der 25jährige Kaufmann Ernst Freudenheim (Berlin), Schwiegersohn eines bekannten Juwelenhändlers aus der Reichshauptstadt, war mit seinem Berliner Freund Wollmann auf der Fahrt nach Halberstadt, um Antiquitäten zu besichtigen und eventuell zu kaufen. Das war am 2. August 1929. Freudenheim steuerte das Geschenk seines Schwiegervaters, einen schweren 16/80 PS.-Krehßler-Luxuswagen. Sein Freund saß neben ihm. Auf der Chaussee von Magdeburg nach Halberstadt, ungefähr 1 Kilometer vor Langenweddingen, passierte ein gräßliches, tragisches Unglück. Es war abends in der Dunkelheit. Ein Auto kam den beiden Berlinern entgegen. Abgeblendet. Ungefähr 25 Meter vor ihnen blendete es unverständlicherweise wieder auf. Und als es vorüber war, sah sich Freudenheim, bisher durch die Aufblendung des andern Wagens geblendet, plötzlich 8 bis 10 Meter vor dem Breakwagen des Fleischermeisters Bröse aus Schneidlingen. Im 45-Kilometer-Tempo vermochte er angeblich nicht mehr zu bremsen und versuchte nunmehr, rechts um den Breakwagen herumzukommen. Fast gelang es ihm. Aber da streifte noch der Kotflügel des Autos den Breakwagen. Der Fleischermeister stürzte von dem Wagen. Der Wagen kippte um. Das wildgewordene Pferd raste los in die Nacht hinein. Und das schwere Auto wuchtete durch einen etwa 75 Zentimeter tiefen Chausseegraben noch 77 Meter weiter auf das Ackerland. Hier stürzte der Wagen um, geriet in Brand. Freudenheim vermochte sich noch zu retten. Er kam mit einem Nervenschock davon. Sein Freund Wollmann aber, der noch versuchte, durch ein Autofenster ins Freie zu gelangen, lag auf dem Acker, mit starken Bauchquetschungen. Er hatte schwere Verletzungen an einer Schläfe, im Gesicht, am Mund, und einen Blasenriß davongetragen. Beide wurden durch hilfsbereite Menschen ins Sudenburger Krankenhaus gebracht, wo Freudenheim bald genas, Wollmann aber nach 4 Tagen seinen furchtbaren Verletzungen erlag. Der Meister Bröse hatte irgendwelche ernsthaften Verletzungen nicht davongetragen. Er beklagte hauptsächlich Sachschaden.

Wegen fahrlässiger Tötung mußte sich jetzt F. vor dem Magdeburger Schöffengericht verantworten. Sein Verteidiger Dr. Loewenthal (Berlin) operierte mit dem großen Unbekannten, der F., wieder aufblendend, entgegenkam, als dem Schuldigen. Zu guter Letzt sollte der Fleischermeister Bröse der Schuldige sein. Seine Kutschlaterne, ordnungsgemäß am Wagen angebracht, sei nicht nach hinten leuchtend gewesen. Der Sachverständige, Polizeihauptmann Müller, hielt F. für schuldig. Der hätte auf 10 Meter noch bremsen können. Die Wirkung der Streifung des Pferdewagens durch den Kotflügel des Autos war zu gewaltig. Ein bedeutend höheres Tempo muß F. gefahren sein. Er hätte den Wagen vor sich sehen müssen. Ein Sachverständiger aus Berlin, ein Polizeihauptmann a. D. Fiedler, stellte die Richtigkeit des ersten Gutachtens teilweise in Frage. Die Verteidigung erbat Freisprechung. Der Staatsanwalt beantragte 2 Monate Gefängnis. Dem Antrag schloß sich das Gericht an. Der unbescholtene Freudenheim erhielt Bewährungsfrist gegen Zahlung einer Geldbuße, die nach Ermittelungen noch festzusetzen ist. —

Blutiger Wohnungsstreit

Der Mauermeister Paul Ferchland aus Plötzky erwarb sich 1926 ein Grundstück, welches er mit einem Mieter K. teilen mußte. Gern wäre F. alleiniger Bewohner des Hauses gewesen. Es entstanden Mietstreitigkeiten, die zugunsten des F. ausfielen. K. aber, noch nicht im Besitz einer gleichwertigen Wohnung, zog nicht aus. So gegenseitig noch mehr verfeindet, gerieten beide Familien in immer größern Zorn, der sich häufig im Hause oder auf dem Hofe des Hauses entlud. Handgreiflichkeiten und gegenseitige Beschimpfungen der widerlichsten Art folgten. „Standbruder", „dir den Schädel einschlagen", „gehörst nach Nietleben", „alte Hexe", „schlagt ihn tot!" Nur diese Worte seien genannt, um den Grad der Feindschaft zu kennzeichnen. Tätlichkeiten blieben nicht aus. Die Bedrohungen wurden immer häufiger.

Am 14. August 1929 gab es eine heiße Schlacht. Angeblich soll der Mieter die damals schwangere Frau des Hauswirts geschlagen haben. Am Abend gab es daher Revanche. Zuerst Ringkampf auf dem Hofe zwischen Gerüststangen, Leitern und Mauerwerkzeug, bei der der alte K. gegen den jungen F. stets der Unterlegene blieb. Frau und Kind des K. wurden auf die Straße gejagt. K. selbst floh zuletzt auch. Amtsvorsteher und Oberlandjäger mußten Ruhe und Ordnung schaffen. F. hatte noch seinen jungen Schwager telephonisch vom Nachbardorf rufen lassen. Der und dessen Bruder sollen K. auch noch geschlagen, also F. feste geholfen haben. F. will von K. mit einem Messer in die Hand gestochen worden sein. Weder ein Messer noch einen Stich fand man bei F. Dagegen aber befand sich in seinem Besitz eine blutbefleckte Luftpumpe. Die soll jedoch von einem Motorradunfall herrühren. (Mag sein. Niemand weiß es.) Stille Rache mit der Erreichung eines nicht erlangten Zieles waren wohl die Ursache des Streites auf F.s Seite. Die Grundursache der Schuld der Feindschaft beider Familien festzustellen, hielt das Erweiterte Schöffengericht nicht für seine Aufgabe. Die Körperverletzung war das Gegebene. Der Staatsanwalt forderte für F. 5 Monate und für die beiden Brüder Bade je 3 Monate Gefängnis. Das Gericht sprach Emil Bade frei und verurteilte Ferchland zu 200 Mark und Willi Bade zu 100 Mark Geldstrafe. Ob der Streit nunmehr beseitigt ist? —

Vereine und Versammlungen

Verband der Kleingärtner Magdeburgs E. V.

Die Gruppe Neustadt nahm am 15. Januar 1930 Stellung zur Jahres-Hauptversammlung des Verbandes der Kleingärtner Magdeburgs E. V. Der Gartenfreund Koch vom Vorstand des Verbandes hielt einen Vortrag über „Die Finanzierung von Heimstättengärten". Er nahm bei dieser Gelegenheit Bezug auf das vom Verband vorgeschlagene Pflichtdarlehen zur Finanzierung von Heimstättengärten. Nach eingehender Aussprache wurde der von der Verbandsleitung gemachte Vorschlag gutgeheißen. Des weitern wurde zur Vorstandswahl des Verbandes Stellung genommen. Der alte Vorstand, wie er jetzt besteht, soll wiedergewählt werden. Es wurde ferner über die Einführung von Einheitssatzungen gesprochen, welche von der Verbandsleitung in Vorschlag gebracht worden sind. Es wurde beschlossen, für einstimmige Annahme in der Jahres-Hauptversammlung sich einzusetzen. Gartenfreund Koch machte zum Schlusse darauf aufmerksam, daß alle die Vereine, die noch keine Versammlung abhielten, dieses bis zum 9. Februar nachholen möchten und hierzu ein Vorstandsmitglied des Verbandes einzuladen, welches über das Problem „Die Finanzierung von Heimstättengärten" sprechen soll. —

Stenographenverein „Stolze" (System Stolze-Schrey).

In der Januar-Versammlung führte der 1. Vorsitzende in seinem Jahresbericht aus, daß der Verein auch im abgelaufenen Geschäftsjahr auf große Erfolge zurückblicken könne. Bei den verschiedenen Wettschreiben seien die Höchstleistungen von Mitgliedern des Vereins geschrieben worden. Auf dem Gebiete der Monatsarbeiten konnte der Verein allein zwölf Sonderpreise buchen. Die Mitgliederzahl ist in ständigem Steigen begriffen. Die Anfängerlehrgänge weisen höhere Zahlen auf. Bemerkenswert ist, daß die Schule Stolze-Schrey bei den Handelskammerprüfungen für das gesamte deutsche Reichsgebiet im Jahre 1929 wieder die Höchstleistung aufweist. In der Schweiz ist nach wie vor Stolze-Schrey Einheitssystem. Zum Schlusse bat der Vorsitzende um weiter rege Beteiligung aller Mitglieder, damit das laufende Jahr, in dem der Verein sein 50jähriges Jubiläum begehe, zu einem vollen Erfolge werden möge. Bei den Staffelwettkämpfen errang der Verein die Meisterschaft in der Liga- und A-Klasse. Die Berichte des Kassierers und des Bibliothekars wurden entgegengenommen und beiden einstimmig Entlastung erteilt. In den Ausschuß wählte die Versammlung neben einigen neuen die alten Mitglieder wieder. —

Arbeiter-Radiobund Magdeburg.

In der Jahreshauptversammlung fand die Neuwahl des Vorstands statt. Als Vorsitzende wurden gewählt: Wilhelm Busse, Ebendorfer Straße 32, Erich Kunze, Naguhner Str. Nr. 13, Schriftführer Martin Großert, Walbecker Straße 43, Kassierer Gustav Arndt, Koswiger Straße 14.

Die Ortsgruppe veranstaltet in der Zeit vom 5.—13. April im Wilhelmspark eine Funkausstellung. — Anschrift: M. Großert, Walbecker Straße 43; Vereinslokal: „Brauner Hirsch", Braunehirschstraße 3; Monatsversammlung jeden ersten Mittwoch im Monat; Bastel- und Beratungsabende jeden Donnerstag von 20 bis 22 Uhr im Vereinslokal. Untergruppe Südost: Vorsitzender Otto Beck, Südost, Elsässer Straße 20; Vereinslokal: Zenker, Südost, Wörther Straße 20; Zusammenkunft jeden 1. und 3. Donnerstag. —

Magdeburger Händler-Vereinigung.

Die Vereinigung hielt ihre Generalversammlung ab, die gut besucht war. Der Vorsitzende Koran betonte die Wichtigkeit der Organisation und gedachte der Arbeit des Ehrenvorsitzenden W. Beier, der jetzt 37 Jahre der Organisation angehört. Die Kassiererin Jankow gab den Kassenbericht vom letzten Jahre, der mit einem Plus von 673,48 Mark ohne Inventarbestand abschließt. Den Geschäftsbericht erstattete Schriftführer Rieter. Dann erfolgte die Wahl des neuen Vorstandes. Als 2. Vorsitzender wurde Paul Beyer aus Magdeburg-Diesdorf gewählt. Alle andern Vorstandsmitglieder blieben im Amte.

Hiernach hielt Koran ein Referat, in dem er eingehend die zum Verbandstag in Dresden gestellten sechs Anträge behandelte. Die Anträge besagen: Ausländern, in deren Heimatstaaten Deutsche ebenfalls keine Wandergewerbescheine erhalten, ist der Wandergewerbeschein zu versagen. Die Handelskammern sind zu ersuchen, den Kampf gegen die Händler einzustellen. Bei der Reichseisenbahngesellschaft ist dahin zu wirken, daß die Wagen für Reisende mit Traglasten auch nur von solchen benutzt werden dürfen. Die Verwaltungsgebühren bei der Beantragung des Wandergewerbescheins sollen in Zukunft in Wegfall kommen. Die grüne Legitimationskarte für Reisende, die Privatkundschaft aufsuchen, soll wegfallen. Alle noch nicht erledigten Anträge vom vorigen Jahre sind erneut zu bearbeiten. —

Eingesandt

(Für diese Rubrik übernimmt Redaktion nur preßgesetzliche Verantwortung.)

Nächtliche Ruhestörung

In der Nacht vom Montag zum Dienstag wurden die Anwohner der Marstallstraße in der Nähe des Lokals „Westphalia" durch großen Lärm auf der Straße aus dem Schlafe geweckt. Zwei total betrunkene Frauen waren mit Gewalt aus dem Lokal gewiesen worden. Sie zerschlugen dann die Fensterscheiben und beschimpften in unflätiger Weise die aus dem Schlafe geweckten und um Ruhe bittenden Bewohner der Nachbarhäuser. Auch im Ostflügel des Krankenhauses Altstadt war der Lärm, den die betrunkenen Frauen machten, vernommen worden, was einige Kranke veranlaßte, aus den Fenstern zu sehen. Gegen 2.40 Uhr erschien ein Ueberfallkommando der Polizei und brachte die Tobenden und Schimpfenden zur Wache. Es wäre angebracht, wenn in diesem Bezirk im Interesse der Kranken, ähnliche Radauszenen unmöglich gemacht würden. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilung Altstadt. Versammlung der 4. Kameradschaft am Sonnabend den 25. Januar, 20 Uhr, im Restaurant Grosse, Fürstenufer. —

Abteilung Alte Neustadt. Am Freitag den 24. Januar findet bei Görsch, Agnetenstraße („Agnetenheim"), eine erweiterte Vorstandssitzung statt. — Am Sonnabend den 25. Januar findet bei Winter, Rogätzer Straße, unsre Generalversammlung statt. Das Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht. Anfang 20 Uhr. —

Jungbanner Neue Neustadt. Heute Mittwoch 20 Uhr wichtige Jugend- und Schutzsportlerversammlung im „Wintergarten". —

Achtung, Wintersportler! Der Kursus fällt aus. Alles Nähere folgt. —

Freigeistige Arbeitsgemeinschaft

Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung, Ortsgr. Magdeburg. Sonnabend, 25. Januar, 20 Uhr, in der Aula der Bismarckschule [illegible] Abendfeier. Sprecher: Genosse Tyndall. — Montag, 27. Januar, 20 Uhr, Bezirk Hermersleben im Gasthof zur Eiche bunter Abend. —

Freireligiöse Gemeinde. 1. Jahresversammlung am Freitag den 24. Januar, abends 8 Uhr, Marstallstraße 1. Bekanntgabe der [illegible] Renovierung und Namengebung der Gemeindehalle. —

Aus Mitteldeutschland

28 Jahre Zuchthaus für die Bankräuber

Das Schöffengericht Braunschweig verurteilte am Dienstag den Bankräuber Bernhard Polczyk zu zehn Jahren Zuchthaus. Die drei Komplicen des Polczyk erhielten je sechs Jahre Zuchthaus.

Die Bankräuber hatten im November 1929 auf zwei Filialen der Braunschweigischen Landessparkasse Raubüberfälle verübt. Alle vier waren bei den überaus dreisten Anschlägen bewaffnet.

Ein Gemeindehaus niedergebrannt

In dem dicht bei Brandenburg, unmittelbar an der Straße nach Potsdam, gelegenen kleinen Dörfchen Fešcrig kam in den frühen Morgenstunden des Dienstags in dem dortigen Gemeindehaus ein Feuer auf, das in dem Strohdache des Gebäudes willkommene Nahrung fand und sich dann mit großer Schnelligkeit auf das ganze Gebäude ausbreitete. Im Nu stand das Haus vollständig in Flammen. Der Ausbruch des Feuers muß mit großer Plötzlichkeit erfolgt sein, denn ein Radfahrer, der kurze Zeit vorher vorüberfuhr, hatte keinerlei Anzeichen eines Brandes bemerkt. Die freiwillige Feuerwehr des Dorfes und zahlreiche Wehren der Umgegend mußten sich darauf beschränken, die umliegenden Gebäude vor dem Uebergreifen der Flammen zu bewahren. Das Haus ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt, die Wohnungseinrichtungen der fünf Familien, die darin wohnten, konnten nur zum kleinen Teil gerettet werden.

Das Gebäude war zur Hälfte Gemeindebesitz. Der dort wohnende Nachtwächter und eine in demselben Flügel untergebrachte Witwe verloren durch das Feuer ihre gesamte Habe. Ueber die Ursache des Brandes sind genaue Ermittlungen bisher noch ohne Ergebnis gewesen; vielfach nimmt man an, daß Funkenflug von der dicht vorbeifahrenden Berlin-Magdeburger Reichsbahn die Ursache des Brandes ist. —

Vom eigenen Wagen den Kopf zerquetscht

Am Dienstag gegen 15 Uhr verunglückte der Fuhrunternehmer Wilhelm Benz in Tangerhütte tödlich. Benz fuhr mit zwei aneinandergekoppelten Wagen, die mit Steinschotter beladen waren, die Bismarckstraße in östlicher Richtung. In Höhe des Grundstücks Bismarckstraße 55 überholte ein Kraftwagen des Eisenhüttenwerkes das Fuhrwerk. Auf noch nicht ermittelte Weise kam Benz zu Fall, und das linke Hinterrad des schwer beladenen Fuhrwerks ging ihm über die linke Stirnseite. Die Verletzungen wirkten sofort tödlich. —

Vergeblicher Fluchtversuch

Mit dem 9-Uhr-Zug war am Dienstag ein Strafgefangener von Stendal nach Salzwedel transportiert worden. Dort in der Breiten Straße entwich er plötzlich seinem Wärter. Sofort wurde die Verfolgung aufgenommen, an der sich auch eine ganze Anzahl Passanten beteiligte. Durch das Birkenwäldchen über den Schäferstiegel bis zum Gesundbrunnen ging die Jagd. Dann hatte man den Flüchtling mit Hilfe von Radfahrern gefaßt und konnte ihn seinem Bestimmungsort, dem Amtsgerichtsgefängnis, zuführen. —

Erdichteter Ueberfall auf ein Mädchen

Im Kreiskrankenhaus Salzwedel wurde ein junges Mädchen eingeliefert, das in Berubeck in Stellung steht. Man fand das Mädchen auf der Braunschweiger Chaussee unweit der Warthe hilflos liegend auf. Es gibt an, von zwei Personen unweit Bergen im Auto mitgenommen zu sein. Unterwegs sei sie vergewaltigt und mit einer Flüssigkeit betäubt worden.

Wie sich inzwischen herausgestellt hat, ist der Ueberfall von dem Mädchen erdichtet worden. Es hat nämlich jetzt gestanden, daß die Fahrt mit ihrem Einverständnis geschehen ist. —

Aufspringen nach dem Anfahren

Auf dem Bahnhof Zeddenick geriet eine Frau, die einen schon in Fahrt befindlichen Zug nach Loburg besteigen wollte, unter die Räder. Das linke Bein wurde ihr abgefahren. Die Verunglückte wurde sofort in das Krankenhaus nach Burg gebracht, wo sie verstarb. —

Mit dem Motorrad gegen ein Fuhrwerk

Der Motorradfahrer Willi Höfer aus Calvörde fuhr auf der Landstraße zwischen Uthmöden und Wieglitz mit voller Wucht auf ein Fuhrwerk auf. Er mußte mit schweren Verletzungen dem Krankenhaus in Neuhaldensleben zugeführt werden. Sein Mitfahrer kam mit leichteren Verletzungen davon. —

*

Feuer in einer Pflanzenschule. Aus noch unbekannter Ursache brach in der städtischen Pflanzenschule in Dessau ein Feuer aus, das das Geräthegebäude zum Teil vernichtete. Auch zahlreiche gärtnerische Geräte wurden ein Raub der Flammen. —

Großfeuer in Forstfelde. Ein Großfeuer entstand in Parjan. Ein altes niederdeutsches Bauernhaus sowie die Scheune eines Nachbargehöfts standen beim Eintreffen der Feuerwehr in hellen Flammen. Nach angestrengter Arbeit gelang es, den Brand einzudämmen. Der Schaden ist sehr erheblich, da große Vorräte an Heu und Stroh verbrannt sind. Man nimmt Brandstiftung als Ursache an. —

An Blutvergiftung gestorben. In Drezeraig bei Zoalsch hatte der 23 Jahre alte Telegraphenarbeiter Dieter Dietrich am Finger eine kleine Verletzung, die in kurzer Zeit so bösartig wurde, daß Dietrich dem [illegible] Kreiskrankenhaus zugeführt werden mußte, wo er bald danach infolge Blutvergiftung starb. —

*

Der Phönix-Prozeß in Burg

Die Erhebungsgänge haben dem Angeklagten [illegible] neuen Mut gegeben und sein Gedächtnis [illegible]. Bei Betrachtung der Betragsfälle „Grune" und [illegible] bringt er nochmals neue Gesichtspunkte in die Verhandlung, die eine weitere ausführliche Zeugenvernehmung notwendig machen. Die [illegible] hat 50 000 Mark an der [illegible]. Dieser Betrag soll bekanntlich nur möglich gewesen sein, daß Warmbach den mit der [illegible] abgeschlossenen [illegible] nicht bezahlte und Gelder, die er auf ein [illegible] hätte abführen müssen, für die Phönix verwendete. Auch die „Grone"-AG. (Berlin), die einen [illegible] Betrag einlegte, soll dadurch geschädigt worden sein, daß Warmbach dem Direktor Wolf gegenüber die Lage des Geschäftes, entgegen den wirklichen Verhältnissen, außerordentlich günstig schilderte und dadurch die „Grone" zur Hergabe eines Kredits veranlaßte. Der als Zeuge vernommene Direktor Wolf bestätigt die bereits in einer [illegible] Vernehmung abgegebene Erklärung. Der Zeuge [illegible] bestätigt mit seiner Aussage, das bereits von allen anderen Zeugen entworfene Bild von der Entwicklung des Werkes. Auch er behauptet, in allen Aufsichtsratssitzungen des Jahres 1927 sei Warmbach angegriffen und aufgefordert worden sein, eine Uebersicht über den Stand des Geschäfts zu geben. Man sei im Aufsichtsrat von Warmbach betrogen worden. —

Groß-Ottersleben

Arbeitslosigkeit. In der Gemeinde wurden nun Arbeitslose 790 männliche und 240 weibliche, insgesamt 1030 Erwerbslose gezählt. Damit sind rund 30 Prozent der Erwerbsfähigen unseres Ortes von Arbeitslosigkeit betroffen worden. Eine solche Steigerung ist auch in keinem Winter zu verzeichnen gewesen. —

Volksbücherei. Es wird auf die Volksbücherei unseres Ortes verwiesen, die neuerdings ihren Bücherbestand durch Neuanschaffungen erheblich vermehren konnte. Die Bücherei steht allen Einwohnern gegen eine Leihgebühr von 10 Pfennig pro Band zur Benutzung offen. Die Bücher können im Rathaus im Gemeindesitzungszimmer entliehen werden. —

Schulungskurse in der Wohlfahrtspflege

Die Arbeiterwohlfahrt betreibt systematische Schulungsarbeit für Helfer und Helferinnen

Der Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt hat beschlossen, bis zum Frühjahr eine systematische Schulungsarbeit für die Helfer und Helferinnen in der Wohlfahrtspflege durchzuführen. Zu diesem Zweck sollen in allen Unterbezirken Kurse abgehalten werden mit folgenden Themen:

Kursus I (zwei Referenten):

1. Grundsätzliche Einführung in die Wohlfahrtspflege.
2. Wie mache ich eine Ermittlung.
3. Wie berichte ich über eine Ermittlung.
4. Wie führe ich ein Sitzungsprotokoll.
5. Wie übe ich eine Schutzaufsicht aus.
6. Wie führe ich eine Pflegschaft.

Kursus II (drei Referenten):

1. Die Organisation eines Wohlfahrts-, Jugend- und Gesundheitsamtes.
2. Jugendwohlfahrtsgesetz.
3. Sozialversicherung, Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung.

   Wie schaltet sich die Arbeiterwohlfahrt in den behördlichen Apparat ein
   a) in der Stadt,
   b) auf dem Lande.

Die Teilnehmerzahl an jedem Kursus soll möglichst nicht über 30 sein. In Frage kommen die Mitarbeiter in der amtlichen Wohlfahrtspflege, d. h. die Genossinnen und Genossen, die den örtlichen Fürsorgeausschüssen angehören oder sich vorwiegend in der Arbeiterwohlfahrt betätigen. Die Festlegung der Delegiertenzahl für die einzelnen Orte geschieht durch die Parteisekretariate, ebenso die Einteilung der zur Verfügung stehenden Referenten. Die Kurse gelten als Wochenendkurse und werden in Form von Arbeitsgemeinschaften durchgeführt.

Bisher liegen folgende Kurse fest:

Unterbezirk Magdeburg im Januar, Februar und März Wochenendkurse im Sitzungssaal Regierungstraße 1. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Unterbezirk Calbe am 1. und 2. Februar, beginnend am Sonnabend den 1. Februar, 16 Uhr, in **Schönebeck** in Panses Gesellschaftshaus.

Unterbezirk Quedlinburg am 15. und 16. Februar, beginnend am Sonnabend den 15. Februar, 16 Uhr, im Gewerkschaftshaus in **Quedlinburg** (Ebert-Saal).

Unterbezirk Neuhaldensleben am 8. und 9. Februar, beginnend am Sonnabend den 8. Februar, 17 Uhr, in **Neuhaldensleben**. Lokal wird noch bekanntgegeben. Ferner am 22. und 23. Februar in **Eilsleben**, beginnend am Sonnabend den 22. Februar, 17 Uhr, im Lokal Paetz.

Unterbezirk Halberstadt-Wernigerode am 22. und 23. Februar, beginnend am Sonnabend den 22. Februar, 16 Uhr, in **Halberstadt**. Lokal wird noch bekanntgegeben.

Unterbezirke Stendal-Osterburg und Salzwedel-Gardelegen am 8. und 9. März, beginnend am Sonnabend den 8. März, 15 Uhr, im Gewerkschaftshaus in **Stendal**.

Unterbezirk Jerichow I am 15. und 16. Februar, beginnend am Sonnabend den 15. Februar, 17 Uhr, in **Biederitz**. Lokal wird noch angegeben.

Unterbezirk Jerichow II am 22. und 23. Februar in **Kirchmöser**, beginnend am Sonnabend den 22. Februar, 17 Uhr. Lokal wird noch angegeben.

Wir bitten die Ortsvereine, die Auswahl der Teilnehmer möglichst sorgfältig zu treffen, damit wir die in der Arbeit stehenden Genossinnen und Genossen erfassen. Alle sonstigen Anweisungen über die Kurse erfolgen durch die zuständigen Sekretariate.

Mit Parteigruß!

Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt.
J. A.: Marie Arning.

RUND FUNK

Programm der Sender Berlin und Magdeburg

Wellenlänge 418 bzw. 283 Meter.

Donnerstag, 23. Jan. 9: Schulfunk. ● 15.20: Margarete Hartig: Im Beruf bleiben oder heiraten? ● 15.40: Dr. Blumenthal: Gehetzte Menschen. ● 16.05: Dr. Wolff: Das perpetuum mobile. ● 16.30: Alte Musik. Lochheimer Liederbuch: Der Wald hat sich entlaubet. — Hobrecht: O vos omnes. — Machault: De toutes flours. — d'Andrieu: Suite. — Galliarde: Alter Tanz. — Fabritius: Studentenlied. ● 17: Klaviervorträge. Sekles: Fünf Skizzen. — Voormolen: Scène et Danse. — Debussy: Feux d'artifice. ● 17.30: Jugendstunde. Sagen und Abenteuer. ● 18: Tee-Musik. ● 18.35: Ministerialrat Goslar: Die deutsche Kultur im Spiegel des preußischen Etats. ● 19: Das Interview der Woche. ● 19.30: Chorgesänge. H. L. Haßler: Nun fanget an; Frisch auf, ihr Musici. — Orlando di Lasso: Ich liebe dich; Landsknechtsständchen. — M. Schlensog: Abendgesang. — H. Tiessen: Mädchenklage. — E. Lendvai: Die Nacht; Erlöse dich. ● 20: Märsche. Musikkorps der Kommandantur Berlin. ● 20.30: Breslau: „Manhattan Transfer". Hörspiel von Viktor Heinz Fuchs. ● Anschl.: Zeit. Wetter. ● 22.30: Tanz-Unterricht. ● Danach: Tanzmusik.

Wie wird das Wetter am Donnerstag?

Teils heiter, teils neblig.

Der hohe Druck auf dem Festland wird für unser Wetter immer wirksamer. Die Winde sind jetzt allgemein auf Südost umgegangen. Sie führen mit geringer Geschwindigkeit die gestern nach Deutschland eingedrungenen maritimen Luftmassen zurück, die in den höheren Schichten langsam verschwinden. Unter dem Schutze der in den maritimen Luftmassen schwimmenden Wolken bleibt jedoch das Thermometer bei uns noch immer 1 bis 3 Grad über Null, während der Süden des Reiches leichten Frost hat. Die Entwicklung des Hochs zeigte bereits am Mittwoch Wolkenauflösung. Die damit verbundene Ausstrahlung bei weiterer Zufuhr kalter Festlandsluft wird die Temperatur auch in Mitteldeutschland nachts unter Null sinken lassen, mittags werden die Temperaturen jedoch immer wieder etwas ansteigen. Auf den Bergen wird sich in den nächsten Tagen eine von oben nach unten gehende Erwärmung einstellen.

Aussichten: Bei schwachen östlichen und südöstlichen Winden teils heiteres, teils nebliges Wetter, im Wechsel von Tag und Nacht um den Gefrierpunkt schwankend, bei mittäglicher Erwärmung. —

Wasserstände

+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe		Stand	Wuchs	Fall
[illegible]	22. 1.	+ 0,65	—	—
[illegible]	"	— 0,72	—	—
[illegible]	"	— 0,82	—	—
[illegible]	"	— 0,7?	—	—
[illegible]	"	— 0,65	—	—
[illegible]	"	— 1,30	—	0,07
[illegible]	21. 1.	+ 0,36	—	—
[illegible]	"	+ 0,50	0,08	—
[illegible]	"	+ 0,72	0,04	—
[illegible]	"	+ 0,95	0,04	—
[illegible]	"	+ 1,22	—	—
Magdeburg	"	+ 0,88	—	0,01
Tangermünde	"	+ 1,56	—	0,06
Wittenberge	"	+ 1,40	0,04	—
[illegible]	"	—	—	—
Dömitz	"	+ 0,95	0,06	—
[illegible]	"	—	—	—
[illegible]	"	—	—	—
[illegible]	"	+ 0,24	0,02	—
Moldau				
[illegible]	22. 1.	+ .30	—	0,05

Unstrut und Saale		Stand	Wuchs	Fall
[illegible]	22. 1.	+ 1,31	—	0,10
[illegible]	"	+ 2,05	—	0,04
[illegible]	"	+ 1,32	—	0,04
Calbe Oberpeg.	"	+ 1,62	—	0,2
Calbe Unterpeg.	"	+ 0,93	—	0,0?
[illegible]	"	+ 0,05	—	0,03
Havel				
Brandenburg Oberpegel	21. 1.	+ 2,3?	—	—
[illegible] Unterpegel		+ 1,59	0,01	—
Rathenow Oberpegel		+ 1,06	—	—
Rathenow Unterpegel		+ 0,45	0,02	—
[illegible]	"	+ 1,21	—	—
Eger und Moldau				
[illegible]	22. 1.	+ 0,13	0,05	—
[illegible]		— 0,55	0,02	—
[illegible]		— 0,65	—	0,02

Geringste Fahrtiefen der Elbe

[illegible] Grenze bis Torgau: 1,20 bei [illegible].
Torgau bis anhaltische Grenze: 1,00 an der Eisenbahnbrücke bei Torgau.
Anhaltische Grenze bis Saalemündung: 1,35 bei den Schönen Bergen, 1,32 beim [illegible].
Saalemündung bis Magdeburg: 2,00 und darüber bei km 29?,6–297,?, 1,25 oberhalb der [illegible].

Magdeburg bis Ihlekanal: 1,75 am Domfelsen, 1,90 bei der Strecke W. Engel, 1,80 bei der Zollelbemündung, 1,75 bei der Neustädter Hafenmündung, 2,05 unterhalb der Hafenmündung Rothensee.
Ihlekanal bis Havelmündung: km 357,2 bis Havelmündung über 2 Mtr.
Schnackenburg bis Dömitz: 1,95 unterhalb des Gartower Elbholzes, 1,90 oberhalb Unbesandten.
Damnatz bis Sudemündung: 2,10 bei Wussegel, 2,10 bei Bitter.

Der Oberpräsident. (Elbstrombauverwaltung.)

Tauchtiefen auf der Elbe

Die höchst zulässige Tauchtiefe für die auf der Elbe unterhalb km 323 fahrenden Schiffe beträgt ab 23. Januar 1930: Magdeburg (Rotehornspitze bis Neustädter Hafen) 1,65, Magdeburg (unterhalb Neustädter Hafen bis Ihlekanal) 1,95, unterhalb Ihlekanal bis Havelort 1,90, Havelort bis Lauenburg 1,80.

Der Oberpräsident. (Elbstrombauverwaltung.)

Kleine und große Märkte

Städtischer Schlacht- und Viehhof in Magdeburg

Marktbericht der Notierungskommission.

Auftrieb am 21. Januar 1930:

749 Rinder, und zwar 33 Ochsen, 169 Bullen, 438 Kühe, 109 Färsen, 24 Fresser, 750 Kälber, 174 Schafe, 4225 Schweine. Seit dem letzten Markte dem Schlachthof direkt zugeführt 40 Rinder 26 Kälber 160 Schafe, 206 Schweine.

Bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht.

	Mark
I. Rinder. A. Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, 1. jüngere	—
2. ältere	50–52
b) sonstige vollfleischige 1. jüngere	—
2. ältere	43–46
c) fleischige	35–40
d) gering genährte	—
B. Bullen:	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	52–56
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	46–51
c) fleischige	40–45
d) gering genährte	—
C. Kühe:	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	45–50
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	40–44
c) fleischige	30–39
d) gering genährte	22–25
D. Färsen (Kalbinnen):	
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts	52–56
b) vollfleischige	46–51
c) fleischige	40–45
E. Fresser:	
Mäßig genährtes Jungvieh	30–45
II. Kälber:	
a) Doppellender, bester Mast	—
b) beste Mast- und Saugkälber	65–75
c) mittlere Mast- und Saugkälber	53–62
d) geringe Kälber	40–50
III. Schafe:	
a) Mastlämmer und jüngere Masthammel, 1. Weidemast	—
2. Stallmast	53–57
b) mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	46–50
c) fleischiges Schafvieh	40–45
d) gering genährtes Schafvieh	—
IV. Schweine:	
a) Fettschweine über 300 Pfund Lebendgewicht	82–84
b) vollfleischige Schweine von etwa 240 bis 300 Pfund Lebendgewicht	80–83
c) vollfleischige Schweine von etwa 200 bis 240 Pfund Lebendgewicht	78–83
d) vollfleischige Schweine von etwa 160 bis 200 Pfund Lebendgewicht	76–80
e) fleischige Schweine von etwa 120 bis 160 Pfund Lebendgewicht	—
f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht	—
g) Sauen	70–75

Marktverlauf: langsamem, zum Schluß verflaut.

Überstand: 40 Rinder, — Kälber — Schafe 175 Schweine.

Magdeburg den 21. Januar 1930.

Der Vorsitzende der Notierungs-Kommission.
gez. Ritzow, Direktor des Schlacht- und Viehhofs.

Magdeburger Notierungen in Kolonialwaren

Mühlenfabrikate	
Gerstengraupen, lose	19.50–22.00
Haferflocken	19.50–20.00
Hafergrütze	9.00–20.50
Weizengrieß	19.00–19.50
Hartgrieß	24.00–25.50
Kartoffelmehl sup.	14.50–15.00
Schnittnudeln	26.00–28.00
Maisstärkepuder	21.00–23.00
Hülsenfrüchte:	
Bohnen	27.00–38.00
Erbsen Viktoria	16.00–18.00
Erbsen, geschälte	18.00–21.00
Linsen	29.00–52.00
Linsen	36.00–48.00
Reis:	
Burma	16.00–16.50
Tafel-, glasiert	18.50–31.50
Bruch-	15.50–16.00
Früchte:	
Korinthen in Kisten	39.50–47.00
Pflaumen in Kisten	44.50–64.00
Ringäpfel amerikanischer in Kisten	65.00–60.00
Aprikosen, getrocknet	40.00
Mandeln, süße fur.	130.00–125.00
Mandeln, süße Riesen in ½ Kisten	150.00–175.00
Mandeln, bittere fur.	182.00–140.00
Mandeln, bittere Riesen in ½ Kisten	176.00–193.00

Gewürze:	
Pfeffer, schwarz	140.00–150.00
Pfeffer, weiß	190.00–200.00
Piment Jamaika	133.00–140.00
Nelken	154.00
Kaffee, roh:	
Guatemala usw. gewaschen	170.00–265.00
Santos	155.00–185.00
Gerste, gebrannt	15.25–16.00
Speiseöl	42.00–47.00
Mohnöl	68.00–80.00
Rüböl roh (Badöl)	46.00–48.00
Schmalz, am. Pur.	50.75
Corned beef, amerik. 12/6 lbs je Kiste	62.50–61.50
Sardellen:	
Holländer prompt. 26/27er	102.00–105.00
Holländer pro Anker 28er	88.00–95.00
Heringe pro ⅛ Tonne	
Schottische	73.00–78.00
Norwegische Eiwe	38.50
Holländische Vier feri. sup.	59.00–60.00
Deutsche, pa. sup.	49.00–58.00
Sirup:	
Zuckersirup	27.00–30.00
Speisesirup	22.00–30.00
Rübensaft	25.00–24.50
Saaten:	
Mohn, blau	38.00–42.00
Rübsen, russischer	24.00–27.00
Senf	22.00–25.00
Kanariensaat	[illegible]
Kümmel, holländischer	62.00–65.00